

A. Thaeer

Thaeer
154

B. 58

Univ.-Bibl.
Giessen

154.

157

L. II. 6

Der

u e r n s t a n d ,

politisch betrachtet.

Nach Anleitung des Königlich Preussischen Edikts
vom 9. Oktober 1807.

Mit einer Beilage



Berlin, 1810.

Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Wo nun Gott und der gemeine Mann nicht vorgehet,
Und es im Land also zustehet,
Daß der Herren Frommen nicht betracht,
Und ein jeder nur für sein Haus wacht,
Den Armen lassen plagen und drücken,
Ihm halten auch gar keinen Rücken,
So kann es die Läng nicht bestehen,
Und muß endlich zu Scheitern gehen.
Des hat man der Exempel viel,
Davon hie zu reden nicht noth seyn will.

D. Martin Luther.

Den
Fürsten, Grafen,
Freiherren, Burgherren, Rittern
und Knappen
der Preussischen Monarchie

weihet diese Blätter

der Verfasser.

Die

Besten

Besten

und

der

der

der

Euch, edelste und freieste Männer des Vaterlandes, schreibe ich diese Zeilen zu. Sie sind aus einem vaterländischen Gefühle gebohren; sie athmen Sinn für Vaterland, Freiheit, Gesetzlichkeit: denn mit anderen Gesinnungen darf man zu Euch nicht reden. Das Land, das Eure Väter und Großväter vor einem halben Jahrhunderte mit ihrem besten Blute tränkten, das durch ihre Tugend und Tapferkeit und durch den Geist und die Stärke eines großen Königs das genannteste in Europa ward, für das auch in diesen Tagen manche Eurer wackern Brüder und Söhne geblutet haben; das Land, in dessen Bewohnern noch heute die alte Kraft, Treue, Redlichkeit, Biederkeit und Brav-

heit lebt — steht noch einmal auf Euch, die
Söhne und Enkel der großen Todten. Ihr
werdet es nicht verlassen, und seinem Dienste
die Sorgen, Arbeiten und Opfer bringen, wel-
che die Zeit von Euch fordert.

Der
B a u e r n s t a n d,
politisch betrachtet.

129

Handwritten title in a Gothic script, possibly reading "Handwritten" or similar.

Handwritten text below the title, possibly a subtitle or author's name.

Der Wille der Umschaffung, oder vielmehr
der allmäligen Neuschöpfung des preussischen
Staats ist durch das bekannte Edikt der Res-
gierung vom 9ten Oktober 1807 zu klar und zu
menschlich ausgesprochen, als daß nicht jede teuts-
sche und vaterländische Brust dadurch auf das
innigste bewegt und zur Theilnahme und Mits-
wirkung erweckt seyn sollte. Wenn nichts Gro-
ßes noch Herrliches, wenn selbst das, was die
Vernunft lange vernommen und der Verstand
lange erklärt hat, auf Erden gewöhnlich nicht
anders werden will, als durch eine dringende
Noth und einen großen Schlag von außen,
so ist es die Pflicht derer, die das Alte weg-
tragen und das Neue aufführen, dieses Neue
so zu machen und einzurichten, daß es auf
das späteste, ja, wenn es möglich wäre, daß
es nie alt genannt werde. Denn Donners-
wetter und Umkehrungen der Art, wie wir er-
lebt haben und noch erleben, sind für die Zeit-
genossen nie erfreulich, für die Nachkommen
oft nicht einmal belehrend. Es wird zugleich
die Pflicht eines jeden preussischen Mitbürgers,
ja, eines jeden teutschen Mannes, vor welchem

ein solches Licht teutscher Gerechtigkeit und Mäßigkeit aufgeht, als das Edikt aufsteckt, an seinem Theil dahin zu wirken, daß das Rechte erkannt und das Gerechte eingerichtet werde. Denn der Pöbel, der sich in allen Zeiten und Völkern gleich bleibt, wirft alles Böse und Uebel, was gethan und gelitten wird, so gern auf die, welche regieren; da doch jede Regierung mehr oder weniger durch den Geist und Willen des ganzen Volkes, leidend oder handelnd, unwillkürlich und unbewußt mit fortgetrieben wird. Eben so wenig will dieser Pöbel erkennen, daß auch die beste und väterlichste Regierung das Rechte nicht lebendig machen kann, ohne daß alle diejenigen mithelfen, welchen ein ernsterer und festerer Wille, eine kühnere Thätigkeit, ein hellerer Verstand ward, als der Menge, die sich treiben läßt, weil sie sich treiben lassen muß.

Jede Regierung, die so auftritt vor dem Volke, wie die preussische in jenem Edikt, spricht offenbar das Bekenntniß aus, daß das Volk etwas Heiliges und Unvergängliches sey; sie spricht mit diesem Bekenntniß zugleich die Pflicht aus, nicht nur dies Heilige und Unvergängliche zu erhalten, sondern auch das zu erhalten, was es anerkennen und würdigen gelernt hat, d. h. sich selbst zu erhalten. Denn wer das hohe Bewußtseyn hat, das Menschlichste und Gerechteste zu wollen, der

wird ihm selbst gottähnlich, oder — was das selbe ist — der führt auf sich die Verehrung zurück, die er durch die Anerkennung des ganzen Volkes gewahr wird. Es ist also undenkbar, daß eine Regierung, die wirklich eine solche ist, in der Unvergänglichkeit des Volkes nicht auch ihre Unvergänglichkeit ehre und zu erhalten suche. Dann wird jene hohe Vergötterung, jener heilige Enthusiasmus, wovon die Alten so viel erzählen und die Neuen so wenig zu erzählen haben; jener göttliche Zirkel, worin die Ideen Staat, Volk, Freiheit, Vaterland rund laufen; jenes Ewige, dessen tiefen Glauben Rom in der Vestafamme brennen und Athen in den Panathenäen umgehen sah. Doch ist Rom vergangen und Athen liegt in Trümmern.

Es ist das Schicksal der neuen Welt, und zugleich der Geist der neuen Zeit, oder der christlichen Zeit gewesen, daß sie auf alte Dinge und Einrichtungen gepropft sind; ja daß den meisten Völkern in alten und todtten Sprachen sogar Gefühle, Ansichten und Gedanken eingimpft sind, die aus den lebendigen Dingen lange hätten ausgeschieden seyn sollen. Wir Teutsche haben freilich glücklich eine lebendige Sprache behalten, aber in Vielem sind wir zurückgeblieben gleich den andern, und haben in politischen und äußeren Dingen bisher auch nichts Anderes gethan, als Zeitlichkeiten und Zufälligkeiten auf einander häufen,

wie Noth und Zufall eben trieben. Ich denke, dies geschah auch deswegen, weil das Christenthum, das nothwendig zu Geist, zu geistiger Erkenntniß, und zum Himmel hintrieb, uns den Leib, die leibliche Erkenntniß, und die Erde zu sehr vergessen, oder wenigstens nicht mit dem scharfen Auge ansehen ließ, womit wir nach innen und nach oben schaueten. —

Jetzt beginnt die Welt einen neuen Zeitraum, sie beginnt ihn durch uns, durch das Volk der Idee; das große Fegefeuer ist offen, und reißt selbst diejenigen in seine Flammen, die nicht den freien Muth haben, selbstmächtig hineinzu springen; die himmlischen und die irdischen Dinge, das Verstandesleben und das Vernunftleben müssen jetzt streng geschieden werden, damit beide in einem höheren Verein auf ewig einträchtig sich wieder verbinden können. Die Zeit ist da, wo auch die Erde, und was zunächst auf dem festen Boden der Erde ruht, nach ewigen Gesetzen für alle künftige Zeiten eingerichtet und bestimmt werden soll. Wenn der Mensch sein Verhältniß als Erdenwesen des Dienstes und als Himmelswesen der Freiheit besonnen und klar erkannt hat, so ist die Stunde da, daß ein fester Staat, ein heiliges Gesetz, ein unverdrehbares Recht aufgerichtet und erhalten werden kann. Die Halbheiten, die Vermischungen, die Ungefähre, die Proben — kurz, alle Pfuscherei und Verwirrung, hören auf, so wie erkannt wird, was vorher kaum

empfundnen ward; denn wäre es recht empfunden, es hätte auch recht erkannt werden müssen.

Sehen wir auf das, was man bis jetzt Verfassungen und Gesetzgebungen genannt hat, so entgeht es Keinem, der einigermaßen weiß, was vormals auf Erden gewesen und geschehen, daß wir gegen die gebildeten Völker des Alterthums wie große Kinder, wie halbe Barbaren stehen. Sie wußten bei ihren Staaten doch, was sie wollten; wir haben kaum daran gedacht, und der baare Zufall, oder glücklicher zuweilen ein unbewußter Trieb von innen, der als Erscheinung auch nur Zufall war, hat uns europäischen Völkern das Schlechte und Gute gebracht, wie wir es eben haben. Und seitdem wir angefangen, mehr darüber zu denken, seit funfzig, sechszig Jahren, welchen Unfinn, welche Narrenproben, und Gräuelpersuche haben wir durchgemacht, so toll und blutig, daß die Freunde des Despotismus sogar meinen, es sei so weit gekommen, daß die lächerlichen und scheußlichen Proben uns Freiheit, Geselligkeit, und was dazu gehöre, auf immer verleidet hätten. — Gottlob! so weit ist es doch noch nicht, Dank deutscher Kunst und Vernunft. Es wird auch diese Nachzeit jener Greuel verfließen, und die leuchtenden Ideen: Staat, Vaterland, Gesetz, werden als verklärte Genien zur Freude des menschlichen Geschlechts daraus hervorsteigen.

Eine neue Gesetzgebung — ich meine die große des Staatsleibes — muß und wird werden, wie weiland die von Charondas und Numa, eine Gesetzgebung nach dem Maaß der alten Welt, aber in dem Geist der neuen Welt; denn das Alte lebendig machen wollen, heißt das Neue tödten. Die Staatsverfassung muß ein Kunstwerk werden, wo alles genau und streng ineinander greift, ein einfaches, leicht übersehliches Kunstwerk. Beinahe zwei Jahrtausende haben wir in Kunstlosigkeit fortgeschwankt, und durch alte irdische Schwere und übrige physische Kraft trugen die Dinge sich immer noch ganz leidlich. Jetzt aber schwanken wir rettungslos in dem Ruin hin; denn in diesem Zeitalter ist Kunstlosigkeit der Gesetzmäßigkeit gleich. Weil kein Staat eine aus Grundsätzen hergeleitete und in allen Theilen zusammengreifende Verfassung hat, so ist auch bei dem besten Willen der Regenten, Zufälliges und Nothwendiges, Kleines und Großes, als gleichbedeutend und bindend in einander geflossen; und in diesem eben so lächerlichen als fürchterlichen Mischmasch ist das Regieren keine bewußte Kunst, sondern ein blindes Umhertappen geworden. Grundeinrichtungen, politische Gesetze, zeitliche und örtliche Edikte, Verordnungen, Einfälle sind gleich befehlend ausgesprochen; und so hat selbst das, was es absichtlich nicht wollte, nichtig und despotisch werden müssen.

zeit

Denn dreierlei Gesetze giebt es, die wohl unterschieden werden müssen, und deren Charakter sich ungefähr folgendermaßen ausspricht, nach dem Maaße von Allgemeinheit und Unbedingtheit, welches Dinge gewinnen können, die mit der Erde, und also mit dem Wandelbaren und Aeusserlichen zu thun haben:

- 1) Staatliche (politische) Gesetze, begründende und erzeugende, sind positiv.
- 2) Bürgerliche (kleinpolitische) Gesetze, erhaltende und befördernde, sind mehr negativ.
- 3) Polizeiliche Gesetze, behütende und beschützende, sind negativ und positiv.

Alle politische Gesetze müssen, wie alle ewige Nothwendigkeit der Wahrheit, kurz und befehlend ausgesprochen werden; müssen von allem Zufälligen möglichst rein erscheinen; müssen als eine hohe und unvergängliche Ordnung für sich da stehen, und auf das Zufällige, Willkührliche und Gemischte, das in bürgerlichen und polizeilichen Gesetzen auch erscheinen wird, gar nicht hinblicken. Sobald sie zu der niedrigen Sphäre und dem vergänglichem Bedürfnis dieser letztern hinabschauen, verlieren sie ihre Würde und Nothwendigkeit; denn ein Schritt aus ihrem geschlossenen Kreise heraus führt zu tausend andern Schritten. Denn die politischen Gesetze sollen da stehen, als die ewige klare Regel, woran die bürgerlichen und polizeilichen gemessen, gerichtet und gebessert werden können.

Von dieser politischen, oder von der großen Gesetzgebung haben die Neuen bis jetzt wenig gewußt. Ideen genug, einzelne schwächende Lichtfunken und Blitzleuchtungen genug, heller als die der Alten; aber diese wieder verlohren in Unbegriffen und Ueberbegriffen vom Staat. Man sieht, aus den Strahlen konnte eine hellere Sonne werden, als die der Alten war, wenn man sie zu einem Brennpunkt zu versammeln verstand; aber die Alten hatten doch eine Sonne, und wir haben noch keine gehabt. Man gehe von Thukydides und Xenophon zu Plato und Aristoteles, und von diesen wieder weiter abwärts, so erstaunt man über die Klarheit und den Verstand der frühern Männer in Einrichtung und Verwaltung der irdischen Dinge. Untersucht man dann die Verfassungen der Staaten, so erstaunt man auch da über die Wahrheit und Einfalt der Dinge. Man findet, daß die Alten nie das Erste zu dem Zweiten gemacht haben, was den Neuen fast immer begegnet, deswegen, weil sie das Erste noch nicht als ein Unverrücklichstes gesetzt haben. Durch die Erziehung der Alten geht der Grundsatz: einen schönen und starken Leib zu bilden, damit eine schöne Seele mit Lust und Freiheit sich darin entfalten könne. Durch die Verfassungen der Alten geht der Grundsatz: nicht die meisten, sondern die herrlichsten Bürger zu haben, hervor. Dies klang

nicht allein in Worten, sondern ward in der Ausübung mit der größten Beständigkeit befolgt. Wie hat sich dies alles umgekehrt in neuern Zeiten! Die Menschen sind wie Dinge angesehen und behandelt; und daher sind sie wie Dinge, ja wie Dinger, erfunden, als nach Menschen und nach Männern ausgelesen wurde. Man hat alles für die Masse gethan und eingerichtet, nicht für den Gehalt. Das Hervorbringen des Meisten hat besser gedäucht, denn das Hervorbringen des Besten. Und doch — hätte man es verstanden, beides hätte im Gleichmaaf neben einander gehen können — wie es soll — und Menge und Güte hätten christlich neben einander gestanden. Menschen lassen sich nicht machen wie Strümpfe und Tücher. Freies Leben, freier Athem, freies Licht — das sind die Zauberelemente, woraus auch heute noch Männer werden, und edlere und freiere Männer, als die bei Thermopylä und Zama fochten. Was das pflanzenhausartige Kunsttreiben von Menschen und ihrer Bildung bedeutet, das ist an russischen Kolonisten und Universitäten zu sehen. Auch der große Friedrich wollte nur viele Menschen, aber nicht die besten und freiesten Menschen machen; deswegen gingen seine meisten Kolonien den Krebsgang. Er betrachtete die Menschenerzeugung wie eine Fabrik, wie er oft den ganzen Staat behandelte, und durch die zu viele Kunst über das Natürliche hinsah.

Aber wenn die Alten so klar und richtig sahen, und so natürlich und verständig einrichteten, warum sind auch sie vergangen? Wenn ihre Staaten auf dem Ewigen und Nothwendigen, auf dem Menschlichen und Natürlichen gegründet waren, warum sehen der Jlyffus, der Eurctas, der Alpheus, die Liber jetzt nur verächtliche, schlaue, und spitzbübische Sklaven? Das will ich sagen. Die Alten richteten in Hinsicht des Politischen den Staat zwar herrlich ein; sie stellten eine bewundernswürdige Scheidewand zwischen dem Politischen und Bürgerlichen; sie gründeten eine freie Unabhängigkeit unmittelbar auf dem Boden des Landes, das sie besaßen — aber bei dem höchsten Irdischen und Politischen fehlte ihnen das höchste Göttliche und Menschliche: sie hatten Sklaven. Da nur Naturkraft gewogen und Naturherrlichkeit behauptet wurde, so erkannten sie allein den stolzen Bürger an, nicht den erhabenen Menschen. Nur gegen sich selbst als Mitbürger waren sie gerecht, ungerecht gegen alles Andere. So lange Rohheit, Troß, Naturstärke die Dinge trugen, ging es lustig und frisch mit ihren Staaten. Sobald Bildung, Feinheit, Milde erwuchs, mußten diese Staaten untergehen; denn nun sahen sie, wofür ihnen vorher die Augen fehlten: das Gegenbild der Gräuel stieg furchtbar anklagend gegen sie empor, wo Hunderttausende unterworfenen Männer dienten, damit Zwanzigtausende freier Bür-

ger magnatisch in den Gymnasien spielen, zu Rath sitzen, und für das Vaterland faullenzen, denken und streiten konnten. Der Verstand hatte richtig gesehen und verwaltet, aber das Gemüch hatte noch nicht gesprochen. Dieses mußte früher oder später sprechen, und selbst das Herrlichste mußte als Gräucl verrufen werden — So bestand glorreiche Freiheit neben scheußlicher Knechtschaft. Ja dies Beispiel der alten Dinge hat einige so bethört, daß sie behaupten, ein wirklich freier und kühner Staat könne nur bestehen, wenn zwei Drittel der Volksmasse zu richtigen Knechten verdammt würden, damit das übrige Drittel zu freien Uebungen, Arbeiten und Studien die Zeit habe. Unter diesen ist der berühmte Bürger von Genf. Wäre das, so mußte freilich auf alles Freie verzichtet werden; denn Gott behüte uns vor Staaten wie Athen, Agrigent, und Rom weisland! Aber es ist nicht so. Wir schwingen jetzt die Blitzstrahle der Ideen, eine ewige, unzerbrechliche Waffe, die uns kein Despot oder Pfaff weder entreißen soll noch kann. Dieses Licht kann nicht mehr verlöschen, und dieses wird eine schöne christliche Freiheit schaffen, die unvergänglich ist, weil wir zeigen können, und den künftigen Altern noch heller werden zeigen können, wodurch sie entstand, worauf sie ruhet, und wodurch sie besteht. Das konnten die Alten nicht; so herrlich verständig sie in irdischen Dingen waren, in gemüchlichen

und seligen, in überirdischen und überschwänglichen Dingen hatten sie nur Ahnungen und Vorspiele von dem, was das Christenthum uns nach langem Kampfe als Erkenntniß und Gewißheit gebracht hat. Dieses Christenthum und der Geist, der dadurch in die jetzige Zeit ausgegangen, wird auch Freie machen, andere menschlichere Freie, als vor zweitausend und dreitausend Jahren lebten. Jener trotzige Uebermuth auf Naturkraft, jene stolze Herrlichkeit, die aus dem Bewußtseyn von Gesundheit und Stärke, die aus der Fertigkeit und Uebung der Leiber entsprangen, mußte vergehen; denn sie war unmenschlich. Was die Alten in hoher Beschränkung, in kühnem Maaße vollbrachten, das werden die Neuen in höherer Ueberschwänglichkeit, in kühnerer Unermeßlichkeit des Geistes haben. Aber die Zeit will Zeit haben, und dies veraltete Geschlecht muß erst vergehen.

So scheine ich den Alten neidisch wieder zu nehmen, was ich ihnen eben freigebig zugestanden hatte? Nein, nicht ganz. Man stellt die Dinge im Allgemeinen hin, wie sie waren; aber das Einzelne kann deswegen nicht weniger vortrefflich und lehrreich seyn. Ich komme jetzt auf den großen Punkt, und zeige, daß die vorigen Worte keine vergeblichen waren. Ich frage: durch welche Einrichtung vorzüglich waren die Alten so herrlich? und finde ich, daß diese Einrichtung durch den Geist des Ehrk

stenthums unsrer Zeit nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten wird; so habe ich etwas gefunden, worauf alles Folgende sich gründen, und woran selbst das sich hängen mag, was zeitlich und örtlich scheinen mögte.

Die Einrichtung, wodurch die Völker der alten Welt, die nicht despotisch regiert wurden, ihre Freiheit und das Gleichgewicht des Staats zu sichern suchten, war Acker-gesetze (leges agrariae). Diese Acker- oder Feldgesetze findet man von den nicht ganz despotisch beherrschten Aegyptern und Juden herab bis zu den glücklicheren Völkern Griechenlands und Italiens; sie findet man nach Cäsar und Tacitus sogar bei unsern Urvordern, den Germanen: denn diese tapferen und starken Weltbefreier und Zeitverjünger, wenn die Freien ihrer verschiedenen Gauen einen Bezirk einige Jahre ausgebaut hatten, legten diesen wieder zu Weide, nahmen dann ein frisches oder ausgeruhetes Stück Land, und theilten es gleich unter sich, nach der Zahl ihrer Köpfe. In den glücklichen und glorreichen Zeiten dieser Staaten wurden die jedem Bürger, oder Mitgliede der Gesellschaft zugetheilten Ackerlose untheilbar behauptet; ja, so streng war das Gesetz der Gleichheit, daß auch dem Reichsten ein höchstes Maaß Feldes bestimmt war, über welches hinaus er nicht erwerben noch bauen durfte. Man wollte freie, wohlhabende und tüchtige Bürger haben; aber man fürchtete die Ungleichheit des Reich-

thums und des Besizes. Diese Furcht war allerdings auch gegründeter, als bei uns; denn als die Perikles und Lukulle in Athen und Rom Villen zu bauen und Ländereien von drei bis fünf Meilen in der Runde in Gärten und Parke zu verwandeln begannen, da verschwanden die freien und rüstigen Männer vom Lande, und einzelne sardanapalische Bürger zählten die Sklaven nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden, ja endlich gab es deren, welche zwanzigtausend bis fünfzigtausend Häupter zählten. Kurz, das Resultat, worauf die alten Geschichtschreiber und Staatslehrer auch immer hinweisen, war, daß mit der Vernachlässigung der alten Feldgesetze und mit der Zusammenlegung vieler kleinen Ackerloose zu einigen großen Gütern die Tugend, die Freiheit, die Stärke des Staats unterging. Jenes Sparta, welches immer blutig und unmenschlich, aber immer tapfer und gewaltig für eigene Freiheit gefochten und fremde Freiheit zerschmettert hatte, vergaß endlich auch Lykurgs und seiner Gesetze, hatte Gold für Eisen, und Herren für Freie: Hunderte besaßen als übermüthige Wüßlinge, worauf einst Tausende als mäßige Freie gelebt hatten. Dieser Staat der leiblich gebildetsten Freien und der trozigsten Krieger endigte mit einem kleinen Tyrannen, versank dann in den verschlingenden Abgrund Roms, und hinterließ in seinen Thälern und auf seinen Bergen rüdfische und treulose Ban-

biten, deren Urenkel wir in den Mainotten kennen, welche auch jetzt noch alles Schlechte darstellen, was die Sparter in der Zeit ihrer größten Glorie nie verleugnet hatten. Jenes Italien, welches die Cincinnate, die Fabricier, die Kurier von dem Pfluge zum Befehl und zur Rettung des Vaterlandes rief, und durch ihre Tugend und Kraft endlich die Welt eroberte, unterjochte sich selbst durch seine Ausbreitung, wie allen Erobererervölkern mit Recht geschieht. Reichthümer, Uebermuth, Ueppigkeit der Weltplünderer verdrängten die freien Bürger und Bauern vom Landbesitz des schönen und fruchtbaren Italiens; keine Stimme des Patriotismus und der Weisheit konnte den wüsten Strom der Lüsternheit hemmen; die beiden Gracchenbrüder fielen als die letzten Opfer für das Alte. Schon zu den Zeiten der ersten Cäsarn bewohnten nur große Herren und dienstbare Knechte das Land, und Rom mußte einen verarmten Pöbel von 50000 Mannsleuten füttern, die sich noch Römer nannten, die aber, wie diese Art Römer in Konstantinopel jetzt, brandstifteten, entthronten, würgten, wann ihre wilden Mägen empört wurden, oder wenn der Nordwind die ägyptischen Kornschiffe zu lange zurückhielt. So ging Rom mit dem Verfall seines freien Bauernstandes rasch zum Verderben hin, und Schaaren von 50000 und 60000 Markomannen und Allemannen erschreckten endlich diejenigen, deren gewaltiges Schwert vor

einigen Jahrhunderten die Welt erobert hatte. — Nicht besser ging es unsern Vätern, den Germanen. Der Instinkt, oder vielmehr der ursprüngliche Freiheitsinn eines edel gebohrnen Volkes brachte in den rohen Zustand Gleichheit des Besitzes, wie weit diese Gleichheit überhaupt daseyn kann, wenn sie nicht Unsinn von Levellers oder Jakobinern werden soll. Nur Anführer und Fürsten hatten größere Ackerstücke, ihrer Würde, ihrer Tapferkeit, ihrem Verdienst um das Gefolge der freien Krieger angemessen. Als sie das bröckliche Gebäude des römischen Reichs zertrümmerten, und Gallien, Hispanien, Britannien, Italien eroberten, theilten sie nach altem Herkommen das erworbene Land, so daß den Freien ungefähr gleich viel, den Königen, Fürsten, Anführern nach dem Maße ihrer Würden zufiel. Nach drei, vier Jahrhunderten begann diese Gleichheit zu zerfallen; und ein ursprünglich und ähnlicher Gebrauch, der von den römischen Schriftstellern bei den alten Galliern und Germanen offenbar angedeutet wird, und vor allen der Geist und die Gestalt der Hierarchie, die schon in Konstantins des Ersten Rangordnung, Hofhaltung und Verwaltung erscheint, erschufen allmählig das Lehnwesen, wodurch der größte Theil der vorher ganz freien Männer ganze, halbe, Drittel, Achtel und Sechszehntelknechte wurden. Sobald dieser Zustand sich entwickelt hat, im neunten und zehnten Jahrhun-

berte unsrer Zeitrechnung, wie elendig erscheinen eben diese Völker, die vor einigen Jahrhunderten die Unüberwindlichen und Furchterlichen genannt waren! Haufen von zehntausend und zwanzigtausend raublustigen Normännern — ihre Brüder, die noch geblieben waren, was sie sonst gewesen — durchstreiften und beschachteten ungestraft über ein halbes Jahrhundert das große und volkreiche Francien und Allemannien, ja eroberten mehrmals das ganze England jenseit des Meers; und Gleiches litt man von Avarn und Magyaren (die wir jetzt Ungarn nennen) welche von Osten her zogen, und vom Rhein, vom Po, und von der Seine her germanische Sklaven und Schätze in ihre Hordenlager an der Donau und Theiß zurückschleppten.

Sagt man: so mußte es gehen, so habe ich nichts dagegen, aber die Erfahrung aller Zeiten und Länder, der große Punkt, um welchen dies alles sich hier bei mir dreht, bleibt darum nicht weniger wahr; er heißt: Freier Bauer gleich einem tapferen Volke und freiem Lande. Denn leicht ist es zu beweisen, was ich oben schon andeutete, daß bei den besten politischen Gesezen die Freiheit der Alten neben systematischer Sklaverei nicht bestehen konnte; denn in dem großen Plan der Vorsehung lag nicht Uebermuth und Grausamkeit, sondern Gerechtigkeit und Milde, die letzten Halter und Walter der Erde. Auch die alte häuri-

sche Freiheit der neuen Völker konnte nicht bestehen; sie war auf einem Herkommen des Instinkts und Gefühls, nicht auf einem Gesetz des Verstandes und der Erkenntniß gegründet. Lange Lehrjahre mußten durchgemessen werden, um durch das Christenthum ein geistiges Gleichgewicht zu gewinnen, was allein wahre Freiheit und wahres Glück erschaffen und erhalten kann.

Ich spreche: Wo ein freier Bauer ist, da ist ein tapferes Volk, ein freies Land. Das muß ich beweisen, und kann ich beweisen, zuerst an dem freien Bauern überhaupt, wie er in jedem Lande zu sehen ist, zweitens an den Völkern und Ländern.

Das erste menschenveredelnde und menschenbildende Geschäft war der Ackerbau. Der wilde Jäger und Fischer, oder der von den Früchten der Bäume und Felder lebt, welche in den freigebigsten Klimaten die Natur ohne Arbeit hervorbringt, ist wechselnd frei und glücklich, klavisch und elend; in einem ewig unruhigen, unstäten, unsicheren Daseyn geht er freudenlos hin, ein roher Knecht der Elemente und des Zufalls, wenn er auch von seines Gleichen nicht unterjocht ist. Sobald er aber den Spaten und die Hacke ergreift, sobald er die erste Furche durch das Land zieht, den ersten Zaun zäunt, beginnt seine höhere Freiheit: der Mensch scheidet sich von den Thieren

und von ihrer Ungebundenheit; er giebt eine unbeschränkte, aber unsichere Freiheit auf — wenn man das Leben des Wilden Freiheit nennen will — um eine beschränkte, aber sichere Freiheit zu gewinnen. Der Mensch und die Menschlichkeit kommen nun in die Welt. — Diese erste Kunst des Menschen, welcher Bürger werden will, um ein freier Mann zu werden, bleibt auch ewig die erste. Dies widerlege, wer es kann! Alle Tugenden des Leibes und Gemüthes bewahrt niemand sicherer und leichter, als der freie Bauer; denn ihn erhält das natürliche Leben, was die andern Bürger des Staats durch ein künstliches Leben kaum kaum erhalten können. Denn was ist der Bauer?

1) Er steht in dem kindlichsten und reinsten Verhältnisse mit unser aller Mutter und Göttin, der Natur. In bescheidener und stiller Thätigkeit, in gläubiger und frommer Hoffnung gewinnt er ihr die Gaben ab, die sie ihren fleißigen Kindern so gern giebt.

2) Sein Erwerb ist der natürlichste und unschuldigste aller. Er gewinnt das Rohe und Einfache, was er, wenn er in seine Wirksamkeit auch mehr Kunst bringt, höchstens im ersten oder zweiten Grade verkünstlicht und veredelt, und die weiteren Bearbeitungen des Rohen bis ins Unendliche, dann fremden Thätigkeiten überläßt. Wer mit dem einfachsten Erwerb umgeht, ist am mildesten und freigebig-

sten; Geiz und Ungerechtigkeit verführen ihn weniger zum Bösen, als die mehr zusammengesetzten und künstlichen Gewerbe, die schneller gewinnen und verlieren, als der Bauer.

3) Der Umgang mit der Natur erhält das innere und äußere Urbild des ächten alten Menschenstammes, die ewigen Gefühle und Ahnungen, die unvergänglichen Triebe und Kräfte, welche den Urnaturen inwohnten, als sie aus ihrem Garten Eden über die Länder zerstreuet wurden.

4) Das Leben mit der Natur, die freie Luft, und das freie Licht, der unaufhörliche Kampf mit den Elementen, die tüchtige Arbeit und der tüchtige Genuß erhalten die ursprüngliche Stärke und Macht. In einem freien Lande gehe in die Hütten des Bauern, wenn du die stärksten und schönsten Männer sehen willst, wenn du Haltungen und Gebärden sehen willst, womit man vor Könige treten könnte, oder richtiger, womit Könige auftreten sollten, und welche die Praxiteles und Michael Angelo's als Muster der Schönheit hinstellen würden.

5) Daher geht es am besten vom Pfluge zum Schwerte. Der Bauer ist der fertigste und treueste Vertheidiger und Erhalter des Vaterlandes; er ist der Bürger, welchen eine unendliche Liebe an seinen Heerd fesselt, welcher die sicherste Liebe zu seinem Vaterlande und

seiner Regierung trägt, der letzte, der sie verläßt, der letzte, der an ihnen verzweifelt.

6) Weil er in mäßigem Glück und fortgehender Arbeit gehalten wird, kann er nicht ausarten, wie allen andern Ständen des Volks leicht begegnet. Alles Andere schwächt und verschleift sich in dem Umlauf von drei, vier Zeugungen. Er gießt immer frisches Lebensblut auf das Alternde und Welkende; er ist der Vorgänger und Ergänzter, und, ist sein freier und rüstiger Stamm knechtisch geworden, so kann man, ohne Prophet zu seyn, das Schicksal des ganzen Volks vorher sagen.

7) Er steht endlich da als die feste und unvergängliche Regel, woran der gebildeteste Mensch messen und richten kann, was und wie er seyn soll. Fühlt er, daß ihm die Einsicht, die Treue, die Tüchtigkeit, die Mäßigkeit fehlt, worin der Bauer durch eine glückliche Schranke der Nothwendigkeit gehalten wird, so ist er mit allem seinem Geist und Wissen doch nur ein Halbmensch.

Gegen dieses wird man einwenden, ich stelle einen Bauern und ein Bauernleben auf, die nirgends jemals gewesen, noch jetzt seyen. Aber das wird man nur in solchen Ländern einwenden, wo der Bauer bisher mehr oder weniger knechtisch gewesen ist. Wer aber Norweger, Schweden, Tyroler, Siebenbürger, Franken und einige Bauermarschen Westphalens, Niedersachsens und Schlesiens gesehen

hat, der wird mir nicht leugnen, was jede Geschichte meldet und die alltägliche Erfahrung bestätigt. Ein Ideal, d. h. das Beste und Edelste jedes Dinges, muß man aufstellen, wenn man im Allgemeinen spricht. Denn allerdings in knechtischen Ländern giebt es edle und freie, und in freien Ländern unedle und kriechende Bauern. Aber überhaupt, wo die größte Freiheit ist, da ist immer der edelste Mensch.

Andre werden gegen dieses sagen: ich hänge noch in einer beschränkten Ansicht der Welt; mit der größten Freiheit, die aus rechtem Erkenntniß entspringe, werde alles Gute und Rechte sich schon von selbst machen; und politische Gesetze, besonders solche, die einzelne Stände begründen wollen, werden immer weniger nothwendig werden; Geist und Sittlichkeit werden endlich von oben her auch alles das tragen und gleichwägen, was von unten auf durch keine Befestigung irdischer Nothwendigkeit, durch keinen Stachel äußerer Antriebe in Gerechtigkeit und Gleichgewicht gehalten werden könne; diese Bauernansicht und Bauerneinrichtung sei vielleicht nur für einen niederen Zustand: die Welt könne einen ganz anderen Schwung bekommen, und werde ihn bekommen; es können Verhältnisse eintreten, daß einzelne Nationen zu viel nützlicheren und menschlicheren Thätigkeiten aufgerufen werden, als zum Ackerbau; ja vielleicht eine solche Ent-

wickelung, ein solcher Gebrauch menschlicher Kräfte könne kommen, daß der Bauer auch an Wahrheit und Einfalt, an Stärke und Tugend des Leibes und des Geistes hinter den andern Klassen des Staats zurückbleiben müsse.

Solcher Vielleicht hat man oft erwähnt; sich unter andern auf das jüngste große Zeichen, auf England, berufen, wovon wir unten sprechen werden; und gemeint, was für wundertiefe Dinge man gesagt habe. Denn wie die irdischen Sachen bisher gewesen und heute noch sind, so wird man durch Voraussetzungen, die nicht einmal philosophisch sind, das Wirkliche nicht widerlegen. So wie die Dinge bisher gestanden haben, und noch stehen, sind die Staaten glücklich zu preisen, welche die meisten freien Bauern entweder durch Zufall, oder Naturzwang von selbst erhielten, oder durch Staatsklugheit absichtlich erschufen. Sollten ja alle menschlichen, und selbst die irdischen Dinge einmal zu einer geistigen Höhe kommen, die wir jetzt gar nicht ahnen noch ahnen können; wo alle Verhältnisse und Bezüge des äußeren Lebens und Wirkens durchaus anders werden — so werden Gesetze und Einrichtungen, die dann nicht mehr gelten, durch den Willen der Zeit von selbst verfallen. Denn alle menschliche Säkung und Gelobung, die in Verträgen und Begründungen der Dinge gern ewig genannt wird, verliert ohne Meineid ihre Gültigkeit, sobald alle sie

veraltet erklären. Aber so gewiß ich weiß und glaube, daß alles Erste und Ursprüngliche der Triebe, Bedürfnisse, Thätigkeiten in einem gewissen Sinn immer das Erste bleiben muß, so gewiß kann ich fast augenscheinlich zeigen, daß das, was schon in den ältesten Zeiten den Bauer zu dem tüchtigsten und kräftigsten Halter und Erhalter der Dinge machte, ihn auch künftig dazu machen wird, ja machen muß.

Denn jedes rechte und glückliche Menschenleben geht zugleich nach oben und nach unten, nach innen und nach außen. Ein vollkommener, harmonischer Mensch ist nur derjenige, bei welchem Leib und Seele im glücklichen Gleichgewicht sind. Dasselbe gilt von dem Staat, der ja nichts Anderes ist, als ein zusammengesetztes Leben vieler Menschen. Je mehr das Geschlecht durch Geist und Kunst nach oben gerissen und verflüchtigt wird, desto mehr muß es durch Leib und Natur unten befestigt und geschweret werden, gleichwie nach einem schönen Gleichnisse der Baum die Wurzeln tiefer in die Erde hinabtreibt, je mehr das Licht ihm Gipfel und Zweige nach oben hinauf zieht. Der Mensch also, der bei aller Freiheit, die er sucht, doch einmal ein verständiger Mensch werden soll, muß ihm selbst ein Gleichgewicht, gleichsam eine irdische Schwere, eine lebendige Erinnerung und warnende Regel setzen dessen, was seine Urahnen waren; denn sonst wird er und sein Staat durch zu

viel Kunst und Geist geschwächt und vernichtet. Hieraus entspringt also für das Leben, und für den Staat, und für die Einrichtung und Verwaltung beider das klare Gesetz: Je unendlicher du oben zu seyn begehrest, desto mehr beschränke dich unten — je geistiger du nach dem Himmel empor strebst, desto irdischer binde dich unten an die Erde. Daraus geht hervor: 1) Für die Einzelnen die Nothwendigkeit größerer irdischer Mäßigkeit und Einschränkung des Genusses und Bedürfnisses, je mehr geistiger Genuß und Unendlichkeit der Idee wachsen — 2) Für den Staat die Nothwendigkeit, eine Masse von Bürgern in der Naturkraft und Natureinfalt zu erhalten, daß sie den vergeistigten und verflüchtigten gegenwiegen, die durch das Feuerlement des Geistes Geschwächten und Verzehrten erneuen oder ersetzen könne. — (Man fühlt wohl ohne mein Erinnern, daß Geist hier im weitesten Sinn genommen ist.) Diese Klasse ist der Bauer, das irdische Mark und das volle Gemüth, die selbst in einem künstlichen und überkünstlichen Zustande das Beste des Naturmenschen erhält.

Wir haben gesehen, was der Bauer überhaupt ist und bedeuten soll. Wir sehen nun die Völker und Länder, und was er in ihnen

bedeutet, oder bedeutete. Weil wir hier aber nur sprechen zunächst in Beziehung auf das theure Vaterland, so ist es billig, daß wir das Entfernte liegen lassen, und nur dieses Vaterland selbst und diejenigen Länder betrachten, die entweder durch Verwandtschaft und Sitten, oder durch Lage und Klima die meiste Berührung oder Aehnlichkeit mit ihm zu haben scheinen.

Wir betrachten zuerst Deutschland oder Germanien, also das Land der teutschen Zunge, wozu dann die Schweiz und das Niederland mitgehören. Wo auf dem Lande die meisten freien Männer wohnten, da war von jeher die meiste Thätigkeit, Betriebsamkeit, Volksinn, Tapferkeit und Aufsehnung gegen Hudelei und Tyrannie. Wo die Bauern aber meistens Knechte waren, und wenige große Herren auf Schlössern und Höfen von funfzig bis hundertfunfzig Hufen Landes saßen, da waren immer die wenigsten und schlechtesten Menschen. Kein kühner Volksinn, kein Gemeingeist, kein gewaltiger Troß gegen Unterdrücker konnte da aufkommen. Diese Menschen, die nie einen männlichen Zorn, nie eine stolze Liebe, nie einen eignen Willen gefühlt hatten, lassen sich gleich ruhigen und geduldigen Schaafen verkaufen, vertauschen, verschenken, abtreten, gehen von einer Regierung zu andern, von einem Herrn zum andern über, ohne daß weiter etwas gehört werde, als höchstens eine

leere Klage und ein leises Murren. Die Schweizer, die Franken, die Hessen, die Tyroler, die Hollsteiner, die Friesen, die Niederländer — welchen stolzen und freien Sinn haben sie immer in Geschichten offenbart! — Man sagt, das macht die Luft der Berge und Hügel. Ganz recht. — Aber was macht denn die Sumpflust von der Lippe bis an die Maaf, und von der Weser bis an die Eider? Allerdings, herrlich ist die Kraft der Berge, das leichte, frische Element der Luft; sie gießen sich stählern in das Gemüth des Menschen ein. Aber ich will euch sagen, warum die Bewohner der Berg- und Hügelländer, der Marschen und Stromländer, so rüthig sind. Diese Länder lassen die großen Herren mit Schlössern, Villen und Parks sich nicht so ausbreiten, als die Ebenen. Daran liegt fast allein das ganze Geheimniß ihrer Kühnheit und Lebendigkeit. Aber den Hannoveraner, den Mecklenburger, den Pommer, den Märker, den Chursachsen, den Lausitzer den Schlesier — wodurch und wofür soll ich ihn bewegen, wodurch soll ich ihm Troß, Begeisterung, Todesmuth, Zorn für sein Vaterland plötzlich einhauchen, da diese Gefühle nimmer durch seine Brust gezittert hatten? Denn er — ich spreche von den schlagfertigsten und schlagfähigsten Menschen, den Bauern — war ja durch seinen Zustand von allen edlen und freien Gefühlen des Mannes und des Bür-

gers ausgeschlossen gewesen. Man sage mir nicht, Norddeutschland habe deswegen solche Kühnheiten und Aufwallungen nicht gezeigt, wie jene genannten, weil es größtentheils ein flaches ebenes Land sey, und weil es solchen Ländern eigen zu seyn pflege, trägere, gleichgültigere und reizlosere Menschen zu haben, als jene. Aber ich brauche ja nur das Niederland, das westliche Westphalen und das westliche Hollstein zu nennen; ich brauche nur die Namen Bataver, Friesen, Sachsen, Flandrer, Dittmarsen, zu nennen, und auf den Geist hinzuweisen, welchen seine Bewohner in älteren Zeiten, im Mittelalter, und in den letzten Jahrhunderten bewiesen haben, um das Gewicht niederzuschlagen, das man in diese Behauptung legt, obgleich einige Wahrheit darin liegt. Außerdem erinnere ich diese Behaupter, wenn sie Geschichte kennen, nur an den hartnäckigen und kühnen Troß der Wenden, die vor tausend Jahren grade in dem Nordosten von Teutschland, an der Elbe und Oder und an den Ostseeküsten wohnten, und die von den immer nachrückenden Germanen nicht bezwungen wurden, sondern ausgerottet werden mußten; denn einige wenige Reste werden nicht gezählt. Seit ihrer Vertilgung hat nirgends in Germanien so harte Knechtschaft geherrscht, als hier; in einigen Strichen fast, bis auf den heutigen Tag. Warum? das will ich unten weisen. Auch bedarf es nur

einer flüchtigen Ansicht der frühern und der jüngsten Geschichten, die sich in diesen Landschaften begeben haben, um das klar zu begreifen, was ich sagen will und worüber ich hier hinstreifen muß.

Von allen europäischen Ländern, in mancher Hinsicht uns Germanen am Verwandtesten, in anderer Hinsicht durch Sitte und Neigung von uns geschieden ist das Land, was nördlich über uns die Schweden und Norwämer bewohnen. Diese Völker haben durch ihre abgeschnittene Lage und durch den gnädigen Zufall das Glück gehabt, mit den Gebräuchen, Gesetzen und Einrichtungen fremder Völker nicht gemischt zu werden, und das Germanische in Sitten und Sprache hat sich freier ausbilden können, als in den meisten andern Staaten germanischen Stammes, uns Deutsche ausgenommen. Auch hat das Germanische in diesen beiden Ländern sich herrlich entwickelt. Vor allen aber ist die Freiheit behauptet worden. Denn das Lehnwesen ist hier nie ausgebildet, und alle die mancherlei Knechtschaften und Dienstpflichtigkeiten, welche an demselben hingen, sind hier nie gekannt. Nie hat man hier Leibeigene gesehen, die wie Bäume und Pflanzen dem Boden angehörten, worauf sie gewachsen waren. Höchstens hat man in den frühern Zeiten wohl einige, aus der Fremde gekaufte, oder im Kriege gefangene Sklaven gehabt. Gewiß ist das Ele-

ment der Freiheit hier, nemlich Küsten, Berge, Hügel, Gewässer, ein frisches und stählendes Klima, und eine Natur, die nur durch Fleiß und Arbeit bezwungen werden kann. Aber das Meiste lag in dem Adel und dem Glück des Volkes, daß so viele kleine Männer mit Landbesitz sich behaupteten, als es heute noch am Tage ist. Norwegen, obgleich die Dänen an seiner Freiheit oft und viel gezwackt und gezwickt haben, wird doch noch meistens nach seinem alten Landrecht regiert und gerichtet, und hat das seltene Glück, fast von lauter freien Bauern bewohnt zu seyn, weswegen auch der Normann ein vor vielen andern biederes und tüchtiges Volk ist. Schweden hat mehr Adel, und dadurch mehr eitle und unklimate, besonders französische Strebungen und Neigungen bekommen, als recht ist; aber der überwiegende Stamm von freien und selbständigen ackerbauenden Männern hat einen Geist der Wahrheit im Volke erhalten, der es Faktionen, Getümmel, und Revolutionen hat verwinden lassen, woran andere Völker nicht bloß gekrankt, sondern gestorben seyn würden.

England, das halb romanisirte, halb germanisirte England, steht in Europa schon durch seine Lage gleichsam als eine Welt für sich da, so wie es jetzt beinahe in aller Hinsicht in Verhältnissen steht, die fast nur ihm eigen sind, und den meisten Völkern des festen Landes von Tage zu Tage fremder werden. England, das

freie, und auf seine Freiheit gebührend stolze England, scheint jetzt zu beweisen, daß ein Volk energisch, tapfer, freiheitliebend, und freiheitsbehauptend seyn könne, ohne eben das zu haben, was in dieser Untersuchung unter freien Bauern verstanden wird. Denn allbekannt ist es, daß die alte englische Neomanry, wofür Alfred der Große im neunten Jahrhunderte zuerst das gemeine Landgesetz (common law) sammelte und gab, in dem größten Theil Englands nach und nach eingeschmolzen ist. Denn nur hie und da wohnen noch einige freie Bauern (Yeomen); das übrige Land ist meistens in den Händen großer und reicher Besizer: wenn man die ärmeren, gebirgichten und sumpfigen Gegenden von Wales, Cornwallis und Yorkshire ausnimmt. Die schottischen Hochländer sind von den ältesten Zeiten her von ihren Lairds sehr abhängig gewesen, und ihr Zustand ist in den neuesten Zeiten noch schlimmer geworden; wegen dieses arme Land, das nur dem Freien Lieb werden kann, jährlich viele Bewohner verliert, von welchen die meisten nach Nordamerika und den Kolonien auswandern. Auch der irische Bauer ist mehr knechtisch, als der englische, so wie er ungebildeter und plumper ist. In einem Lande, wie England, thut das Element viel, wodurch es seine unermessliche Weltthätigkeit gewonnen hat, und welches einen trotzigem und gefahrenverachtenden Sinn, und mit der Kraft und Betriebsamkeit, die es weckt

und unterhält, einen Stolz und eine Zuversicht erzeugt hat, die allen Gefahren von außen kühnlich zu trotzen versprechen. England scheint schon ein Beispiel zu seyn von dem, was oben erwähnt ward, ein Volk oder ein Zeitalter könne eine so gediegene geistige und künstliche Thätigkeit gewinnen, daß sie gleichsam ein Ersatz desjenigen sei, wodurch die alten Völker gemeint, sich zu erhalten, und wodurch, wie ich zu meinen scheine, die neuesten Völker am sichersten und natürlichsten erhalten würden: ein Ersatz nemlich einer großen Zahl freier Bauern. Ich gestehe gern, nicht nur, daß es so scheint, sondern, daß es wirklich so ist. Denn für diesen Augenblick lebt gewiß kaum ein Engländer, selbst ein völlig Besitzloser, der für sein Vaterland nicht eben so hartnäckig streiten und sterben würde, als der freieste Bauer in Siebenbürgen, Schweden und der Schweiz. Aber dieser Zustand Englands, eben weil er auf künstlichen und geistigen Mitteln und Trieben ruhet, kann nicht immer währen; dahingegen alles Natürlichgewordene und Natürlichengerichtete bleibend und zuverlässig ist. Es ist nicht unmöglich — wenigstens wollen wir es einmal gelten lassen — daß England sein Sees und Handelsübergewicht noch ein halbes Jahrhundert, und vielleicht noch länger behauptet; aber doch muß es früher oder später aufhören, wenigstens außerordentlich eingeschränkt werden. Wer durchschauet die Zukunft und ihre Revo-

lutionen und Begebenheiten? Aber ohne große Prophetengabe darf man sagen, daß nach funfzig Jahren Amerika viel unabhängiger, wo nicht ganz unabhängig von Europa, und also auch von England seyn wird; in Ostindien und seinen Inseln kann die Zeit, oder die kühne Idee und das geschwinde Glück eines Eroberers alles, oder doch das meiste ändern; Europas Staaten selbst können durch eigene Bildung und Betriebsamkeit, von England immer freier werden. Wenn alles dies, oder wenn hiervon nur ein großer Theil geschieht, dann wird England wieder mehr auf sich selbst zurückgeworfen. Wir wollen sehen, wie es sich dann tragen wird. Freilich durch seine Lage und sein mächtiges Volk immer eines der ersten Seevölker, wird es mit dem Verlust der Weltreichthümer von seinem Troß und Stolz doch viel ablassen müssen; manche Einrichtungen, worauf jetzt seine Macht mitberuht, werden in sich selbst verfallen; manche Kanäle der Thätigkeit und des Erwerbes werden vertrocknen; diese besitzlose Menge, die nun auf Weltflotten schwimmt und in Weltfabriken arbeitet, wird in gemeiner Arbeit und Bedürftigkeit sich bestimmet fühlen, und der kühne Muth und der freie Geist werden schon herunter müssen: denn die Großen besitzen ihr Land, und um die Erde und ihre Schätze ringen andere Völker glücklich mit ihnen. Dann ist die Zeit da, wo England es empfinden wird, daß die freien

Bauern dahin sind. Denn auch jetzt ist es nicht wahr, daß Englands Boden in Europa am besten bebaut und benutzt ist. Dies gilt nur von einigen Provinzen; und was einige Große und Reiche Treffliches und Gemeinnütziges gethan und eingerichtet haben, das haben andere Narren oder Wüßlinge, durch Anlegung von Parken, Wildbahnen, und Pferdeweißen reichlich wieder verdorben.

Ueber Polen und Rußland, die mit uns klimatisch so ziemlich unter Einer Linie fortlaufen, kann man nur einen langen Strich ziehen. Polen hat sich sein Schicksalsloos selbst gezogen. Man kann vielleicht wieder eine polnische Monarchie machen; aber die Kunst, ein polnisches Volk zu machen? und wie soll die Monarchie stehen ohne ein Volk? Weil die polnischen Magnaten keine freie Menschen neben und unter sich dulden wollten, so widerfuhr ihnen, was recht war. Das ist der Sinn ihres Schicksals bis auf die neueste Zeit. Denn Freiheit wird nur durch Sinn der Gerechtigkeit gewonnen und behauptet. — Was Rußland künftig seyn soll, steht bei den Russen selbst. Wollen sie aber die Bauern noch länger als viehische Sklaven behalten und behandeln, so wollte ich ihnen wohl vorher sagen, was sie seyn werden.

Alles dies bisher angeführte beweist wohl nicht alles, aber beweist doch viel von dem, was dadurch bewiesen werden soll. Aber der

Eine große Hauptgrund der Sache vor vielen andern triftigen Gründen, den das Schicksal aller Staaten bestätigt und alle tüchtige Regenten erkannt haben, ist die Stärke und Vertheidigung, welche der Staat in dem Maße gewinnt, wie er mehr freie, und also freigesinnte Bauern hat. Auch waren alle wahrhaftig geschickte und tüchtige Regenten immer Freunde der Bauern und Beförderer der Bauernfreiheit, als da sind: Ludwig der Zwölfte, Heinrich der Vierte von Frankreich; Friedrich der Weise, Ernst der Weise; der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, und die Könige Friedrich Wilhelm der Erste, und Friedrich der Große von Preußen; die Könige Christian der Zweite, Christian der Vierte von Dänemark; die Könige von Schweden, Karl der Zehnte, Karl der Elfte, Gustav der Dritte; die Kaiser von Teuschland, Maximilian der Erste, Maximilian der Zweite, Maria Theresia, Königin von Ungarn, und ihre Söhne Leopold und Joseph.

„Ich will deswegen, und muß so wollen, daß wenigstens die Hälfte aller Grundstücke eines Landes von freien Bauern bewohnt werde.

Wie? die Hälfte aller Grundstücke? ruft man. Nun da wird der Staat sehen, wie er sich trägt. Denn erstlich wirthschaftet der Bauer schlecht; zweitens kann er, auch wenn er das bessern will, der Sache nicht so zu Kopf kom-

men, als ein größerer Besitzer; drittens hält er gewöhnlich zu viele unnütze Menschen und Vieh, daß er selbst auffrißt, was er erzeugt; und viertens, warum er ein besserer und braverer Soldat seyn sollte, als der Sohn des Edelmanns und Amtmanns, das sehen wir in nichts Anderem, als in dem Gewöhnlichen unserer Revolutionszeit, wo man die Großen klein zu machen sucht, um die Kleinen groß zu machen.

Der Bauer wirthschaftet schlecht. Freilich thut er das fast durchgehends, wo er nur als Knecht, oder als Geduldeter sitzt, wo er frohnen und Hofdienst thun muß, und auf so vielerlei Art geschoren und geplackt wird, daß er nie zu einem ruhigen Menschengedanken kommen kann. Auch wo er frei ist, geht er nicht so geschwind in Verbesserungen, als der aufgeklärtere Edelmann, Pächter, Beamte. Aber wer schwäbische, gothaische, niederländische, friesische, schwedische Bauern gesehen hat, spricht nur: Manche Bauern wirthschafteten schlecht, und manche Herren thun das so mit.

Der Bauer kann, auch bei dem besten Willen, der Sache nicht so zu Kopf kommen, als der größere Besitzer. Dies will wohl sagen, aus Mangel an Hülfen und Zugängen kann er so gut nicht wirthschaften, als der größere Eigenthümer. Hier und da kann dies allerdings wahr seyn,

wenn von rechten Magnaten und Herren die Rede ist. In der Regel aber mögte die Sache auf die Seite des freien Bauern umschlagen. Sei der Bauer gleich verschuldet, so ist die eigne Arbeit seiner Hände schon ein großes Kapital, das er mit in das Gütchen steckt, und wenn er fleißig ist, kann er sich weit mehr auf das Reine arbeiten, als der verschuldete Herr, der mit seinem viel größeren Besitz natürlich in weit schwierigeren Verwickelungen steckt. Sieht man die Erfahrung an, so hat man gefunden, selbst vor dieser letzten unglücklichen Zeit, daß die meisten Besitzer großer Güter ein unverhältnißmäßig kleines Kapital darin hatten, und also, auch bei dem besten Willen und Einsichten, immer nur mittelmäßig wirthschaften konnten. Wie es gegenwärtig leider mit vielen steht, ist zu traurig bekannt, als daß ich daran erinnern dürfte. Der kleine Besitzer erholt sich leichter nach großem Unglück, als Hagel, Fluth, Feuer, Krieg; der Große muß seinem Eigenthum entweder den Rücken zukehren, oder in einer kümmerlichen Wirthschaft vielleicht dreißig, vierzig Jahre so fortquinen, und für diekehrung der ersten Noth über die nächste Arbeit so oft hinwumpeln.

Der Bauer hält zu viel unnütze Leute und Vieh, so daß er gewöhnlich auffrißt, was er erzeugt. Das ist da allerdings wahr, wo er weder Lust noch Si

Herheit des Erwerbes, und also auch kein Nachdenken und Fortstreben hatte, sondern nach dem alten Schlendrian und nach alter Großvaterweise so fortgetrieben ward. Aber sieh den Marschbauern in Friesland und Dittmarsen, sieh den Bauern um Erfurt und Ulm — da ist alles anders. Wie viel Korn führt nicht Schwaben aus! und doch sind seine meisten Grundstücke bäuerlich, oder doch bauernähnlich klein vertheilt.

Wir sehen nicht, warum der Bauer ein braverer und besserer Soldat seyn sollte, als der auf dem Lande gebohrne und erzogene Sohn des Amtmanns, oder des Edelmanns, oder eines andern Ehrenmannes. Ich habe nicht gesagt, daß er das ist. Aber wo gehen Amtsleute oder Edelleute als Herren wohnen wollen, da wohnen oft zweihundert freie Bauern. Diese freien Bauern geben mir also auf gleichem Flächenraum zwanzigmal so viele brave und tapfere Landesvertheidiger, als die Amtsleute und Edelleute. Und auf die Menge rüstiger Männer kommt es mir sehr an; denn ich will mein Vaterland auch vertheidigen können.

Einer der großen Punkte, warum ich so warm für die lieben Bauern spreche, ist endlich noch der, daß der Bauer nicht allein jetzt der fähigste ist, die Waffen für sein Land zu führen, sondern daß er auch immer

der bereiteste ist, es zu thun. Jemehr freie Bauern ein Land zählt, desto schwerer ist es zu unterjochen; jemehr große Herren es hat, desto leichter. Dies stelle ich als etwas Ausgemachtes hin. Die Geschichte hat es bewiesen; auch aus dem menschlichen Gemüthe ist es zu beweisen. Denn Satire soll es wahrhaftig nicht seyn, dazu sind die Zeit und die Sache zu ernst und bedeutend.

Erstlich ist der Bauer noch der Mensch des vollen Gefühls, nicht der Mensch des leeren Gedankenspiels. Sein Herz wird eher warm, als sein Kopf, und er handelt nach diesem Herzen. Er liebt und haßt noch frisch und menschlich; er ist durch jeden menschlichen Trieb, durch jede allgemeine Anregung leicht zu bewegen, in einem dunkeln Wahn sich in die bodenloseste Gefahr zu stürzen; wie vielmehr denn, darauf einzugehen, wenn noch Hoffnung schimmert. Und ist nicht der kühne Untergang für einen edlen, wenn gleich hoffnungslosen Wahn schon rettungsvoller und befreiender, als ein kluges und schlaues Leben? Denn dort stirbt ein Mensch im Gefühl für das Ewige, hier lebt ein Thier im Dienst des Gemeinen. — Zweitens geht er auch sicherer mit, als der Herr, oder der große Besizer; denn wenn er alles verliert, was er verlieren kann, so verliert er nie so viel, als dieser. Er kann, wie wir eben hörten, sich leichter erhal-

ten; auf jeden Fall, wenn er lebt, bleiben ihm seine gesunden Hände zur Arbeit. Das weiß er, und es ist ein Großes, daß er das weiß.

Der Reiche und Verfeinerte urtheilt, wägt und erwägt schon mehr; wägt oft unrichtig; und hemmt und erkaltet dadurch die Thatenkraft, die sonst blitzgeschwind und rasch durchgefahren wäre, und vielleicht herrliche Schläge für das Vaterland gethan hätte. — Aber selbst wenn die Großen und Reichen für ihr Vaterland alles thun und aufbieten wollen; es sind zwei Umstände, ein moralischer und ein physischer, daß sie nicht so frisch drein fahren können, wie die freien Bauern und die kleinen Besizer. Durch diese beiden Umstände ist der Feind nach einer oder zwei gewonnenen Hauptschlachten fast immer der leichte Herr eines Landes, das nur große Güter hat. Mächtig auf die meisten Sterblichen wirkt das Eigenthum. Dies thut es auf den Bauern wie auf den Herrn; doch mehr auf letzteren, weil er, wenn er alles verloren hat, hülfloser ist, als der Bauer. Der Bauer kann sich immer noch wieder erholen, der große Besizer nicht, wenn der Feind wüthig seyn will: der Bauer ist nur ein armer Mann geworden, der Herr ein Bettler. — Ferner, wenn der Herr auch will, was der Bauer, besonnen, kühn, und also besser will, als jener, so ist es dem Feinde leicht, ihn zu zügeln und zu belauern. Denn das Treiben von fünfshundert

und tausend Männern kann ich übersehen und bestrafen; nicht so das von zwanzigtausend oder funfzigtausend. Dies ist der große Unterschied. Denn wo die Hälfte der Landbewohner freie Bauern sind, darf nichts geschehen, was den wilden Bienenschwarm noch gefährlicher mache.

Damit nun wenigstens die Hälfte der Bewohner meines Landes freie Bauern sein und bleiben, so muß ich etwas Aehnliches wollen, als wir in allen alten Freistaaten finden, nemlich *leges agrariae*, oder Ackergesetze, obgleich nicht mit der Strenge der Gleichheit, wie das Gesetz es bei ihnen bestimmte. Dies ist durchs aus nothwendig in Ländern, die große Blachfelder und Ebenen haben. Minder, oder gar nicht nöthig ist es in Berg- und Hügeländern, oder in solchen, die von Strömen, Seen und Kanälen vielfach durchschnitten sind; denn dort werden freie Bauern, oder solche, die ihnen ähnlich sind, nie verschwinden. Man verstehe mich recht. Immer mögen Berg-, Hügel-, Küsten- und Inselvölker gerühriger, frischer, troziger, und also freier seyn, als die auf weiten Flächen und Ebenen in schwerer Luft und in einem engen Gesichtskreise wohnen; aber es ist nicht allein Adel und Stolz der Gesinnung, was diese frei erhält, sondern eine Naturnothwendigkeit, welcher der Mensch nicht nachzuhelfen braucht. Wo hohe Berge vortreten, Hügel und Anhöhen durchlaufen, Ströme und Kanäle durchschneiden, da ist es weder so leicht

noch so lustig, als auf Ebenen, sich in großen Besitzungen auszubreiten; da setzt die Natur selbst Gränzen, welche menschliche Willkühr so ungern setzt. Daher in solchen Gegenden die kleinen Güter, und daher die Fortdauer so vieler unabhängigen Freien. Aber die weiten Flächen mit Wäldern und Wiesen und Feldern geben der Begierde Raum, und ohne Hinderniß kann sie sich auf Meilenweite ausdehnen, und thut es, wenn sie darf. Daher sieht man auch auf allen Ebenen die unverhältnißmäßig großen Güter. Man braucht Teutschland nur anzusehen, um die Sache sogleich zu finden. Ich habe die Länder oben genannt. Dasselbe findet in England so sehr statt, welches meistens ein ebenes Land ist; dasselbe in dem flachen Dienstbarkeitslande der frohnbedrückten Sarmaten. Geht man nach Schweden, so erscheint es auch dort so. Schonen ist fast nur Ebene, Westgothland ist es größtentheils. In diesen beiden Provinzen findet man sehr große Güter, fast wie in Mecklenburg und Pommern; aber da findet man auch die schlechtesten, knechtischsten und ärmsten Bauern, und überhaupt den schlechtesten Ackerbau. Meint man, wenn nur die möglichst allgemeine Freiheit des Eigenthums gestiftet werde, so werde in jedem Staate das Verhältniß der verschiedenen Stände sich schon von selbst finden, so heißt das doch offenbar, den Staat wie ein blindes Pferd auf gut Glück

fortspornen. Denn ich behaupte, in Ländern, wo die Natur nicht kleine Besitze eintheilt, muß die Kunst, d. h. die Regierung, einen Theil des Bodens dazu eintheilen. Dies heißt nicht die Freiheit einschränken, sondern die Freiheit begründen. Wir haben gesehen, was in Rom vormals geschah, und jetzt in England hier und da erscheint. Was kümmerte es die Nachkommen des Krassus und Lufullus, ob in Italien zehen oder zwölf Meilen Land als Lustwälder und Wildbahnen wüste lagen? sie hatten in Epirus, Syrien, Aegypten, Afrika ihre Güter, woher ihnen Gold und Silber und alle Lebensbedürfnisse flossen. Was kümmert das selbe die Erben eines Lord Clive, Hastings, ja selbst eines Bedford? Denn war der Vater edel und bürgerlich gesinnt, der Sohn kann ein Dummkopf oder Narr seyn, und zerstören was jener eingerichtet, wüßt machen was jener urbar gemacht hat. Denn 10000 oder 20000 Pfund Sterl. mehr oder weniger Einkünfte — was fragt er darnach? — Wir haben gesehen, was in den letzten dreißig Jahren in Mecklenburg und dem schwedischen Pommern geschah. Der amerikanische Freiheitskrieg, mehr noch der französische Revolutionskrieg warfen Gold an den Küsten dieser Länder aus. Nun, bei den ins Ungeheure hinaufgetriebenen Kornpreisen, wollte Alles Güter besitzen, sich vergrößern und abründen, und wie ein Herr und Baron leben: und ein Bauerndorf verschwand

nach dem andern, und zuletzt wäre kein einziges übrig geblieben, wenn ein größeres Unglück der letzten Jahre diese Wuth nicht etwas gehemmt hätte. Der unglückliche König von Schweden, Gustav der Vierte, war dabei, seinen pommerschen Bauern nach schwedischer Art Selbständigkeit und Freiheit zu schaffen, als auch dies wohlthätige Werk in seinem traurigen Verhängnisse mit unterging. Kurz es bedarf nur irgend eines zufälligen Triebes, eines ungewöhnlichen Zufließens von Geld, nur drei oder vier überreiche Nabobs, die eigene Schlösser, Jagden und Wüsten haben wollen, so verschwinden die kleinen freien Männer auf der Ebene, wenn kein ausdrückliches Gesetz für sie wacht.

Viele werden mir sagen, mit dem Namen freie Bauern spiele ich nur mit Worten; denn der Sohn jedes Tagelöhners, jedes kleinen Insten oder Rathenmanns, die nun nicht mehr leibeigen, werde einen eben so rüstigen und tüchtigen Vaterlandsvertheidiger abgeben, als der Sohn des reicheren und unabhängigeren Bauern. Ich läugne das nicht, was Fleisch und Bein betrifft, obgleich die Söhne des Bauern wohl etwas tüchtiger ausgefüttert werden, als die Kinder jener eben genannten. Aber Fleisch und Bein ist mir nichts nütze, sondern den lebendigen Geist will ich, stolzes Herz, freien Männer Sinn, freie Männerkraft: das will ich, was das todte Fleisch beseele und Athem und

Kraft in die starren Gebeine blase. Eigener Heerd ist Goldes werth, für jede Tugend, auch für die Freiheit und Männlichkeit. Dieser lebendige und belebende Geist erwächst allein an einem eigenen freien Heerde, und sei er der ärmste, und esse sein Besizer, wie der Römer Kurius weiland, an seinem Feuer nichts als gebratene Rüben. Ein von Jugend auf und in den ersten Verhältnissen des Lebens dienstbarer und abhängiger Mensch erlangt nimmer, was dieser von selbst gewinnt. Denn freilich die Furcht haben wir nicht, daß unsre Herren ihr Gesinde künftig noch sklavisch behandeln werden, was das Zeitalter überhaupt schon längst verdammt hat.

Betrachtet man nach diesen Ansichten, die doch nicht bloß leere Luftgespinste sind, den preussischen Staat, so gilt von ihm größtentheils, was wir von Ebenen gesagt haben; und ich meine, es wäre nichts Ueberflüssiges, wenn sowohl für die Erhaltung als Stiftung von Bauerhöfen und kleinen Gütern durch ein Gesetz gesorgt würde. Denn dieser Staat, der den heiligen Willen der Gerechtigkeit ausgesprochen, hat damit auch die heilige Pflicht ausgesprochen, für seine Erhaltung alles zu thun. Und einleuchtend ist doch wohl gezeigt, daß ohne einen freien Bauernstamm, der durch seine Menge auch Gewicht habe, nie eine feste Dauer noch unerschütterliche Vertheidigung eines Staates war.

Aus diesem Königlichem Edikt geht klar hervor, daß seine großen Zwecke sind, dies Schwankende und Zwingende des Eigenthumsrechts aufzuheben, und die Kleinen und Vergessenen im Volke zu verbessern und zu veredeln. Dies kann nicht durch Machtsprüche geschehen, noch durch Gewaltstreiche. Denn jedes mehr oder weniger revolutionäre Unrecht rächt sich unerbittlich an seinem Urheber, sei dieser ein Volk, oder eine Regierung. Sondern es kann nur geschehen und soll nur geschehen durch die stille Anerkennung der Nothwendigkeit, und durch die schöne Uebung der Tugenden, welche Milde, Mäßigkeit, Vaterlandsliebe und Menschenliebe einflößen. Jeder edle und biedere, jeder thätige und denkende Mann wird dadurch stillschweigend aufgefordert, für ein liebes Vaterland das Seinige zu thun und zu rathen; denn der Wille der besten Regierung ist nichts ohne die Hülfe und Unterstützung der besten Bürger. Einige haben gegen das Edikt eingewandt, durch die völlige Freiheit eines jeden, alles zu erwerben und zu besitzen, werde der Adel allmählig ausgehen und die Folgen davon werde der Staat empfindlich fühlen. Auch wegen der Majorate hat man Erinnerungen gemacht. Darüber zwei Worte.

Offenbar sind in dem Edikt alle dinglichen Rechte so sehr geehrt, als die Noth der Zeit sie ehren läßt; aber über die persönlichen

Rechte scheint es hie und da absichtlich hinger
schlüpft zu seyn und nicht haben aussprechen
wollen, was vielleicht schmerzen würde, und
was anderweitig gewaltiger und lauter ausges
prochen ist, nemlich mit den Donnerstimmen
des Zeitgeistes, welcher die eiserne Nothwen
digkeit erklärt hat, daß erbliche Privilegien und
Vorrechte der Personen aufhören müssen. Die
besseren aller Völker und Stände haben es
gefühl und begriffen, und Selbstsucht, Klein
geisterei, und Kleinmeisterei, Gewohnheit und
Vorurtheil, die das Alte, auch das schlechte
Alte, so ungern fahren lassen, werden verge
bens gegen diese allmächtige Gewalt arbeiten.
Denn blutig schüttelt der Riese die lilliputti
schen Zwerge ab, wenn es ihnen auch auf Aus
genblicke gelingt, ihn mit ihren tausend kleinen
Bindfädchen zu fesseln. Was der Staat durch
das allmälige Aussterben des Erbadeis leiden,
und wie er es empfindlich fühlen werde, sehe
ich nicht. Denn alles, was veraltet ist, was
aus der Zeit kein Leben mehr saugt, was mit
den Bedürfnissen und Einrichtungen der Zeit
in keinem nothwendigen Zusammenhange mehr
steht, vergeht, wenn man den Dingen ihren
Willen läßt, nach dem Lauf der ganzen Nas
tur immer ganz still von selbst.

Auch für die Majorate ist gesprochen aus
mehr und minder triftigen Gründen. Mich
dünkt, die Stiftung der Majorate, an sich be
trachtet, ist ein Eingriff in die höchste Macht,

die ein einzelnes Mitglied des Staats sich anmaacht, was nur allen insgesammt gehört, oder was von allen auf die Majestät des Regenten übertragen ist: die gesetzgebende Macht. Sind nicht in allen Ländern Majorate zum Theil aus bloßen Narrheiten und Grillen entstanden und oft mit der größten Narrheit eingerichtet und verwaltet? Und doch hat der Staat sich solche Vorgriffe in die Zukunft, solche seinem großen Zweck oft völlig widersprechende Einfälle Einzelner gefallen lassen. Selbst wenn Majorate, und ihr Zweck, und ihre Einrichtung völlig gleichen Schritt mit dem Zeitalter gingen, so bliebe ihre Errichtung nicht weniger bedenklich. Denn nach dreißig oder fünfzig Jahren kann die Welt auf ganz neuen Wegen und nach ganz neuen Seiten hin streben; und was fange ich da mit dem an, was für die Ewigkeit befestigt und gebunden scheint? Man führt für die Majorate gewöhnlich zwei Gründe an, die alle ihre Gegner zu Boden schlagen sollen.

So lautet der erste:

Es ist gut, ja es ist nothwendig, daß in einem Staate einige Familien so fest auf Eigenthum begründet stehen, daß es mit allem Willen der Besitzer nie verloren gehen kann. Dies wird Gelegenheit geben zu Unternehmungen, Versuchen, Einrichtungen, die mit einem kleineren, oder mit einem doch immer wechselnden Vermögen sich nie ausführen lassen.

Man weist uns da auf England hin, und auf das, was die Arundel, Bedforde, Bridgewater, Derby, Sinklair für die Wissenschaften, den Ackerbau und die Betriebsamkeit ihres Vaterlandes gethan haben. Das ist unleugbar. Aber diese Bedforde, Arundel, Bridgewater haben Narren oder Dummköpfe zu Erben — wie steht es dann mit den unermesslichen Gütern und der ungeheuren Vermögenmasse? Da verliert der Staat in fünfundzwanzig oder funfzig Jahren, die solche Dronen oder Zerstörer durchleben können, dreimal so viel, als jene wackeren und gescheidten Besitzer ihm nützen. Dies ist bei allen Majoraten und ungeheuer aufgeschwollenen Gütermassen jeden Tag zeigbar; und dann erscheint der Unterschied recht grell. Denn können oder wollen die kleinen und mittelmäßigen Besitzer nur eng und alltäglich wirthschaften und ihre Kräfte gebrauchen, so erzeugen sie doch immer etwas; denn sie müssen entweder arbeiten oder verhungern. Jene Größesten und Reichsten aber können faullenzen, ja sie können zerstören; und für die Uebung ihrer Thorheit und Schwelgerei behalten sie doch immer genug. Dies sieht man in England am grellsten; dies kann man, wenn man will, auch in Hannover und Mecklenburg sehen. Ja wenn edle und gescheidte Väter immer solche Söhne hätten! Aber der zu gewisse Besitz ist ein Teufelsruhelißen aller Faulheit und Nichtigkeit. Denn steigen in

den großen englischen Familien die jüngeren Söhne nicht gewöhnlich über die ältesten hinaus? In Schweden, wenn man über diesen und jenen Mann von Geburt, über seinen Charakter, seine Fähigkeit u. etwas fragt, bekommt man oft die sprichwörtlich kurze Antwort: es ist ein ganz guter Mann, aber freilich ist er Majoratsherr. Ueberhaupt wenn der Staat nur volle Freiheit läßt, wird es nie an Männern fehlen, die sowohl die geistigen als physischen Mittel haben, das Nützliche, Gute und Schöne in größeren Betrieben und Versuchen darzustellen und zu erschaffen; und der bewegliche und gerührige Geist, der nun einmal in der Welt ist und sie nicht mehr verlassen kann, wird ihr Wirken und Streben, wenn es wirklich flug, edel und groß war, schon durch die Volksweite, ja durch die Weltweite verbreiten.

So lautet der zweite:

Majorate sind nothwendig für die große Darstellung einer Monarchie. Diejenigen, welche sich so gern auf die Erfahrung berufen, mögen Montesquieu lesen, und hören, was er über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Erbthums in einer Monarchie sagt; und wie der stufenweise herabfließende Glanz von dem Herrscher durch seine Prinzen und Barone bis auf den kleinsten Edelmann, und von ihm wieder bis auf die ihm nächste Bürgerklasse herabgespiegelt werden müsse, damit das Ganze

sich in Einer Kette halte und zusammenbinde. Denn wenn der Erbadel, besonders wenn der große Adel, der Majoratsadel, aufhört, woher sollen die Fürsten diejenigen nehmen, welche würdig und edel um ihre Person stehen können? Denn das Vornehme und Adliche lernt sich nicht; es wird mitgebohren, oder doch von Kind auf durch edle und stolze Umgebungen und hohes und unbeschränktes Leben so eingesimpft, daß es endlich da steht, als sei es mitgebohren. — Diese Ansicht ist alt und wirklich veraltet. Montesquieu war ein vortrefflicher Kopf, ein edler Mensch; aber doch sah er alle Dinge mit französischem Maasse an, und konnte nicht dafür, daß er sie so ansah. Denn nur das Logische und Mechanische gehört den Franzosen; die Ueberschwänglichkeit des Geistes und die Tiefe der Idee hat Gott ihnen versagt. So ist z. B. Montesquieus Hauptbegriff der Monarchie der größte Schimpf, den man auf die Menschheit werfen kann, der, wenn er wahr wäre, uns alle unwidersprechlich zu Thieren verdammt. Aber er urtheilte nach dem, was bisher gewesen war, nicht nach dem, was einst werden soll. Er sagt: Ehre, Ehre allein — nicht Menschenehre, sondern Personenehre, also Wahnehre — Ehre und ihr Trieb, ist das große Leben aller Monarchie: damit alle Tugend und Hoheit aufhebend, alles Leben und Thun allein für die ewige Gottheit und die unsterbliche Mensch-

heit. Denn warum laufen wir nicht sogleich wieder in die Wälder zu den Bestien, wenn wir glauben, daß Menschenehre, oder Gerechtigkeit und Tugend, nicht der Lebensgrund der Monarchie werden und sie sicherer erhalten könne, als das, was sich aus dem Feudalwesen als adlige oder ritterliche Ehre entwickelt hat? ein Ding, das, wenn es auch was Großes wäre, seit ein paar Jahrhunderten sehr spärlich erschienen ist. Aber ich denke, der Monarch steht am sichersten und herrlichsten, ja er steht gleich der Gottheit von Stufe zu Stufe der Tugend abgespiegelt, welcher von dem Glanz des höchsten Verdienstes bis zu dem Schimmer des Kleinsten herab sich zuletzt in dem Allleben und in der Allliebe seines glücklichen Volkes verliert. Was endlich das unberufene Vornehme und Adliche betrifft, jene äußere Darstellung und Adligkeit, die sich nicht leicht lernt, sondern als etwas Ueberauses mitgebohren, oder doch von Kindheit auf eingeimpft wird, so wäre darüber viel Sonderliches zu sagen. Das Wort Edel gehört der Menschheit zu, das Wort Vornehm nicht: vielmehr muß es mit dem Sinn, den es bisher gehabt hat, aus der Welt und aus der Sprache heraus, denn es bedeutet einen Menschen, oder eine Art, die sich auch äußerlich vor andern Menschen und Arten etwas herausnehmen: es bedeutet einen Uebermuth. Denn wenn man von einem Manne sagt, er sieht vor:

nehm aus, so will man doch offenbar sagen, es liege in seiner Haltung und Gebehrde etwas, das bezeichne, er stehe außer, oder gar über dem Volke; welches beides gleich schlimm ist. Edel hingegen ist ein edles Wort; es steht in der Menschheit Mitte, und bezeichnet das Höchste und Beste des Geschlechts. Ein edler Mensch ist derjenige zu nennen, der solches in Haltung und Gebehrde ausdrückt, oder durch sein Wirken und Thun offenbart. Edel kann der Bauer seyn, wie der Baron; aber vornehm kann er nicht seyn, denn das muß freilich gelernt werden. Edle Menschen werden immer würdig um Könige und Fürsten stehen, und ich will freie Bauern finden, deren Umgebung sie eben so gut kleiden soll, als die Umgebung der freien Freiherren. — Und überdem, das, wovon hier geredet wird, ist nicht einmal teutsch, sondern fremd; deswegen kleidet es den Teutschen gewöhnlich eben so schlecht, als es den Franzosen vielleicht gut kleidet. Die teutschen Herren, welche davon sprechen und darin ein erhaltendes Geheimniß der Monarchie finden, sind vielleicht in Paris gewesen. Haben sie denn nicht gesehen, wie man auf den Vaudevilletheatern die teutschen Baronen — und nicht immer ganz übertrieben — dem Volke zur Belustigung einherstrogen läßt? Und wahrlich diese vornehmen Hohlfiguren waren bisher an allen teutschen Höfen zu sehen in einer lächerlichen Steifheit, Wichtigkeit und

Albernheit. Denn Gott hat uns Teutschen viel Gutes gegeben; aber nicht die Gabe, mit unserm Leibe zu spielen: sobald wir das anfangen, werden wir Affen. Was uns kleidet, ist Ernst, Geradheit, Wahrheit; und diese stellen endlich edlere und schönere Gestalten um die Fürsten hin, als alle überalpische und überrheinische Beweglichkeit und Gewandtheit. Uns liegt ein großes Beispiel nah, das Beispiel von England, wo bisher die beste europäische Monarchie bestanden hat. England hat einen darstellenden hohen Adel aller Grade, und mehrerer Grade als Teutschland. Aber dieser Adel hat nichts von der Art Darstellung, wovon hier gesprochen wird, nichts von jener äußeren Geschmeidigkeit, Gewandtheit, Albernheit; sondern wer England sah, erzählt, daß der ruhige und stolze Bürgerfinn, und also auch die Bürgerdarstellung, alles durchdrungen hat. Denn der Admiral sieht äußerlich aus wie der Matrose der Lord trägt sich wie der Buchbinder, der Bischoff wie der Küster. Was jeder an innerer Darstellung, oder innerer Bildung hat, das ist eine Sache für sich. Aber die Königliche Majestät in England ist die höchste, die Ehrfurcht und Ehrfurchtsbezeugung der Prinzen und Herren an sie die tiefste. Und so wird der König durch den Sinn und das Herz Aller getragen, nicht durch den Lügenschein und die Gaukelei fremder Nebendinge, die, wo die That angesprochen wird, Undinge sind.

Ich wünsche also daß das Vaterland, oder — was dasselbe ist — die väterliche Regierung, so sehr es möglich ist, die Hälfte der Grundstücke des Landes in bäuerliche Güter verwandle, und zwar so verwandle, daß zufällige Strebungen und Einflüsse von Welt- oder Volksthätigkeit, zufällige Zuflüsse ungewöhnlicher Reichthümer die kleinen Güter nicht wieder zu großen zusammenschlagen. — Unter einem Bauergute oder Bauerhufe verstehe ich einen solchen, der durch seinen Ertrag keinen Herrn ernähren kann, sondern wo Fleiß, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit durchaus nothwendig sind, wenn sein Besitzer nicht ein Bettler werden will; ich verstehe also ein solches Landseigenthum, das von 25 Scheffeln, bis drei, vier Lasten jährlicher Aussaat sich beläuft, Wald, Wiesen, Fischereien, wenn sie sich finden, verhältnißmäßig dazu gerechnet: denn ein Hof mit einer halben Last jährlicher Aussaat, und mit Wäldern und Wiesen von einer halben, oder ganzen Meile im Umfang wäre allerdings schon ein Herrensitz. Solche Güter nun, die entweder schon sind, oder gemacht werden können, sollen nimmer zusammengelegt werden dürfen, weder mit schon vorhandenen größeren Gütern, noch neu zu machenden. Uebrigens sollen sie durch alle Klassen des Volks mit unbeschränktem Besizrecht von einer Hand in die andere gehen. Denn ich spreche so bei mir selbst:

Da diese Höfe nie zu einem größeren vereinigt werden dürfen, so kann es wohl seyn, daß Ein reicher Bauer, Edelmann, oder wer es sonst sei, vier, fünf, ja wohl vierzig und funfzig solcher Güter einmal besitze; aber in dem Wechsel der Dinge und des Vermögens werden sie immer wieder von Einzelnen bewohnt werden. Der Staat wird also, ohne die Freiheit des Verkehrs zu sehr zu beschränken, seinen Zweck erreichen, nemlich eine bedeutende Anzahl unabhängiger und selbständiger Männer zu schaffen. Denn der Bauer wird die Güter wieder unter mehrere Söhne theilen; der Edelmann wird sie wieder verkaufen, oder freie Pächter darauf setzen müssen; der Fabrikant, der Kaufmann, der Beamte wird, wenn er seinen Zweck erfüllt hat, sie wieder in die Hand eines rechten Landmanns und Selbstarbeiters zurückgehen lassen. Denn da sie unter keiner Bedingung vereinigt werden dürfen, so fällt die Wuth weg, die durch Lust an Gehägen, Wildbahnen, Villen, zu den ungeheuren Ausdehnungen treibt, welche jedem Staate einmal verderblich werden.

Ich nenne die Besitzer auf diesen Gütchen und Gehöften deswegen freie Bauern, weil sie nur in den Schranken eines bauerlichen Lebens sich darauf behaupten können. Die einzelnen Ausnahmen, wo ein reicher Magnat, ein Edelmann, Kaufmann u. ein solches Gütchen erwirbt, oder wohl

gar bewohnt, ändern die Ansicht des Ganzen nicht.

Wenn der Staat solche Besitze nun einmal durch ein Gesetz begründet hat, so versteht es sich von selbst, daß Privatnützen, Liebhabereien, Einfälle darin nichts müssen brechen dürfen. Aber, wenn höhere Zwecke eintreten, so müssen die kleinen ewig weichen. Es versteht sich also, daß die unverrückliche Eigenschaft eines solchen Gütchens nur in dem Sinn unverrücklich genannt wird, als alle menschliche Dinge es seyn können. Wenn z. B. der Staat selbst, oder auch ein Einzelner, oder endlich eine Gesellschaft Einzelner ein allgemeines bedeutendes und nothwendiges Werk einrichten will, oder einrichten muß, und nur auf einem solchen Gütchen, oder auf mehreren solchen das Lokale dazu findet, so weicht das Kleine vor dem Großen; z. B. vor neuen Festungen, Städten, Landstraßen, Manufakturen, welche gemeiner Nutzen und Nothwendigkeit befehlen. In solchem Fall aber muß dem Besitzer ein Ersatz gegeben werden, der den Werth seines Eigenthums um die Hälfte übersteigt, es sei denn, daß er freiwillig darauf verzichte — denn auch das Herz und die Liebe des Bürgers muß entschädigt werden, so weit sie mit Geld entschädigt werden können. Und damit, weil solche große Nothwendigkeiten oft eintreten können, das Verhältniß der kleinen Güter nicht aufgehoben werde, so sorgen der Staat,

oder die Einzelnen für die Errichtung eines ähnlichen Bauerngütchens im Vaterlande; was mit Geld immer thunlich ist.

Hier entsteht von selbst die Frage, ob solche, in Hinsicht der Zusammenlegung zu größeren Gütern unverrückliche, Eigenthüme nicht nach unten hin im Kleinen getheilt, und — wenn das ist — wie weit sie getheilt werden dürfen? Denn bei den größeren, völlig freien Gütern muß es wohl jedem Besitzer heimgestellt bleiben, was er damit machen, und ob er einen Besitz von fünfzig Hufen in hundert, oder tausend kleine und kleine und kleinere Theile zerstückeln will. Die Frage: ob ein minimum der Zertheilung zu setzen? ist offenbar sehr schwierig; sie kann politisch kaum auf immer bestimmt werden, sondern scheint mir, wenn hier überall etwas bestimmt werden soll, immer für jede Zeit und jeden Ort polizeilich bestimmt werden zu müssen. Jene wahrhaftig akzisiſche Hinsicht auf eine durch viele kleine Besitze zu gewinnende Menschenmenge muß mit der kleinen Akzise allmählig ausgerottet werden. Durch sie wird nicht einmal, was sie bezielt, eine größere Menschenmenge — und wenn sie würde, was hülfte sie dem Staate? Denn wahr bleibt es: nicht die meisten Menschen, sondern die besten Menschen muß der Staat zu erzeugen suchen. Wozu die Menschenmenge, wenn ich nur elende Schwächlinge, oder vagas

bündische Bettler gewinne? Ueber solche fabrikmäßige Ansicht der Menschenvermehrung hat uns der englische Arzt Malthus sehr reiche Winke und Aufschlüsse gegeben. Bei einem Gütchen meiner freien Bauern mögte ich nicht gern eine Theilung ins Unendliche, d. h. bis auf sechs und vier Scheffel Aussaat hinab, gestatten, höchstens nur bis auf 20 Scheffel jährlicher Aussaat: doch immer mit der Bedingung, daß solche getheilte Loose eines Gütchens immer wieder zu Einem verbunden werden könnten. Gewöhnlich ist der Inhaber zu kleiner Grundstücke ein elendes Geschöpf, verdirbt sich selbst und seine Zeit in vergeblicher Arbeit, steckt immer in der Klemme, hat bald zu viel, bald gar nichts zu thun, und wird leicht ein Herumstreicher, weil er nothwendig an Tagelöhnerie gewöhnt wird. Die Erfahrung belehrt darüber am besten. In Schweden haben Bauernfamilien eine ganze Hufe oft so getheilt, daß jeder Zweig derselben zuletzt nur vier bis acht Scheffel Aussaat, und oft kaum das besitzt; ja man hat Hufen bis zu achtundzwanzigtel und hundertachtundzwanzigtel Theile zerstückelt. Die Folge ist die gewesen, daß verschiedene Distrikte, z. B. die östliche Seite der Dalelbe in Dalarne, in mehreren Kirchspielen nur Bettler zählen, die mit Hunger und Elend, und mit ihren Folgen, Verderbniß und Liederlichkeit, im Kampf liegen. Man ist deswegen genöthigt gewesen, in

mehreren Provinzen Gesetze zu geben, bis zu welcher Kleinheit Hufen zerstückelt werden dürfen. Eine ähnliche Erfahrung sieht man jetzt bei der französischen Ackerfreiheit im Elsaß und in mehreren der neuerworbenen französischen Provinzen jenseits des Rheins. Solche kleine — Nichtackerbauer — sondern Herumtreiber auf dem Acker, fressen wirklich auf, was sie bauen, und endigen fast immer mit Elend und Verworfenheit. Denn sind sie einmal in die Hände von Juden und Wucherern gefallen, so ist keine irdische Möglichkeit da, daß sie sich wieder herausreißen können. Nur wo große Fabrikanstalten, große Handelsstädte, Hauptstädte sind, wo sich also ein ungewöhnliches Leben der Thätigkeit, des Absatzes und Verkehrs konzentriert; nur da, wo jeder, der sich rühren will, auch mit kleinem Besiß gewinnen und erwerben kann, mögten kleinere und kleinste Ackertheile an ihrer Stelle seyn.

Bisher haben wir meistens nur gezeigt, was seyn sollte, und zwar sowohl in der Idee als in der Wirklichkeit gezeigt. Nun werfen wir einige flüchtige Blicke auf das, was ist und werden kann, besseren, geschiedteren und mächtigeren Männern unsere Winke unterstellend, und die Ausführung der großen und neuen Dinge, welche werden sollen, überlassend.

Um das Angedeutete, dessen politische Erheblichkeit gewiß genug gewiesen ist, möglich

zu machen, hat der Staat zuerst unmittelbar seine alten Bauerndörfer zu erhalten; mittelbar zweitens kann er dies nur thun mit den mehr oder minder abhängigen und dienstpflichtigen Laßbauern der Privateigenthümer; außer diesen alten Bauerndörfern stehen ihm drittens seine großen verpachteten Domänen noch zu Gebote. Der Staat ist nicht in der Lage, großmüthige Schenkungen machen zu können; die einzelnen Besitzer sind es eben so wenig. Völlig freies Eigenthumsrecht würde der bisherige Staats- oder Privatbauer also nur allmählig durch Fleiß und Arbeitsamkeit und eine glücklichere Zeit erwerben können. Aber mit den großen Kronsgütern hat die Regierung offenbar ein freieres Spiel, und kann sie einrichten, wie sie will, sobald die Zeit bindender Verträge abgelaufen ist. Sie kann also thun, was der König von Schweden in seiner teutschen Provinz thun wollte, wodurch aber der Krieg einen plumpen Strich zog, nemlich die großen Pächtergüter in kleine Eigenthume verwandeln, und zwar durch einen offenen Verkauf, mit den vorgeschriebenen Bedingungen, was diese Eigenthume werden sollten. So daß z. B. ein Gut von funfzehn oder zwanzig Last jährlicher Aussaat in vier, acht, ja in zwanzig kleine Besitze (unverrückliche Bauergütchen) getheilt, und dem Meistbietenden zugeschlagen werden. Mit den Bauern der Dörfer kann ohne großen Verlust nicht so geschwind verfahren werden; denn verderben

oder abtreiben will man die ehrlichen Bauern doch nicht. Sie müssen durch eine allmälige mäßige Abbezahlung sich das volle Eigenthumsrecht an ihrem Hofe erwerben. So hat man es schon seit einem Jahrhundert mit den meisten Kronbauern in Schweden gemacht. — Aber noch etwas Wichtiges kömmt hier zur Sprache, was die Regierung als Vormund für die Bauern thun muß, ehe sie sie völlig entläßt; denn sie selbst werden es nie thun, weil es überall, sobald sie volles Eigenthumsrecht haben, wegen einer Menge verwickelter Ansprüche und einander durchkreuzender Interessen nicht leicht thunlich ist. Dies ist das vor allem nothwendige Abbauen der Bauern, so daß jeder, wo möglich, in dem Quadrat oder Oblongum seiner Grundstücke zu wohnen kömmt. Denn ohne dieses Abbauen und die Auseinanderschichtung der Felder ist der freie Besiß und der freie Ackerbau nur ein leeres Wort, weil keiner für sich arbeiten kann, wie er will. Dies ist freilich nicht leicht; aber in der Mark und in Pommern leichter, als in irgend einem Lande, weil diese Provinzen in den meisten Gegenden noch mit Bauholz gesegnet sind. Bei diesem Wörtlein Holz hänge ich an, was sich von selbst versteht, daß der Staat nur die kleinen Büsche und Gehölze mit seinen großen Hufen veräußert, die Wälder und Forsten aber, wie billig, unter seiner Verwaltung und Aufsicht behält.

Sehr schwer bei dem neuen System wird die Liquidation zwischen dem einzelnen Gutsherrn und seinen Bauern seyn, und die Einrichtung, die mit der Aufhebung des alten Verhältnisses neu werden soll. Dena das Wörtlein: dem Kleinen auch kein Unrecht thu', kann man auch umkehren und auf den Großen anwenden, welchem hiebei unbeschreibliches Unrecht zugefügt werden könnte. Wahrscheinlich sind die meisten Gutbesitzer als Herren der Aecker anzusehen, worauf die Laßbauern sitzen, die ihnen dafür Hofdienste oder andere Leistungen thun *). Aber sie haben nicht das Recht, diese Bauern eigenmächtig zu vertreiben, und mit den Feldern willkürlich zu schalten. Soll nun eine Auseinandersetzung zwischen Herrn und Bauern geschehen, so müssen beide etwas aufopfern, um dies Bessere zu gewinnen, und aus einem Verhältnisse zu kommen, das bei der neuen Ordnung der Dinge beiden Theilen nicht anders als lästig und schädlich seyn kann. — Rechte lassen sich nicht nehmen, wohl aber durch beiderseitige Uebereinkunft ausgleichen, und so modifiziren, daß

*) Denn die alte Frage: welche von den Bauerhufen dargebote, oder gegebene Leben sind, läßt sich fast bei Keinem mehr aufs Reine bringen; und Vermuthungen auch der höchsten Wahrscheinlichkeit für die eine oder andere Parthie haben nur einen geschichtlichen, aber keinen rechtlichen Werth.

Keinem zu sehr zu nah geschieht. Denn freilich, Neues kann unmöglich werden, ohne daß Einzelne für das Ganze aufopfern. Gewiß müssen die Laßbauern erhalten und zu freien und eignen Besitzern gemacht werden; aber so, daß die Herren dabei so wenig als möglich die Verlierer seien. Etwas Allgemeines läßt sich über einen Gegenstand nicht sagen, der nach der bisherigen Verfassung, dem Lokale, ja dem Seyn jeder Provinz auf mancherlei Weise verschieden ist. Erbpachten geben keinen reinen, und also keinen löblichen Besitz; allmälige Abbezahlung an den Eigenthümer, wo unter den Bauern solcher Wohlstand ist, oder kommen kann, ist gewiß die beste Art, das abhängige Eigenthum allmälig in ein freies zu verwandeln. Bei vielen adlichen oder privaten Gütern findet sich schon ein Umstand, der den Bauern die Hufe geschwinder zu eigen verschaffen wird, als sonst der Fall seyn würde. Vielen Besitzern nemlich liegt der Bauer oder Kossät mit im Dorfe, vor der Nase seines Hofes, und mitten in seinen besten Aeckern. Er ist durch diesen Uebelstand bisher zu einer Pflüschwirthschaft gezwungen gewesen, und sein Gut, von vielleicht 100000 Rthlr. Werth, war ihm vorher kaum 50000 werth. Um solche Dornen aus seinem gesunden Fleische zu ziehen, opfert er gern etwas auf, und bauet sie dahin, wo sie seinem Gute am wenigsten Eintrag thun, so daß beide Theile sich solcher

gestalt abfinden, und als Gewinner in die Hände klatschen.

Wenn auf diese Weise, oder doch in diesem Sinn — denn der rechte Sinn giebt nach jedes Landes Noth und Verhältniß die rechte Weise — ein freier Bauernstand gestiftet ist, und der Bauer durch Freiheit und Unabhängigkeit ein mündiger Mensch und ein wirklicher Mitbürger geworden, so muß er im Staate auch vertreten und dargestellt werden. Es entsteht also die Frage: Soll der Bauer als ein Stand dargestellt werden? und wie soll er dargestellt werden?

Ehe ich diese Frage beantworte, erlaube man mir einen kurzen Seitensprung zu einem benachbarten Staate, der freilich durch das Meer von uns getrennt, aber durch Volksstamm, durch Gesetze, und selbst durch das Klima mit uns ziemlich verwandt, und, so viel ich weiß, der einzige größere Staat ist, wo es wirkliche Bauernreichsstandschaft giebt. Ich meine Schweden.

Es ist oben schon darauf hingewinkt, welchen wohlthätigen Einfluß der freie Bauernstand auf Schweden und sein Schicksal gehabt, und wie der stolze und trozige Sinn für Freiheit und Selbständigkeit dadurch die ganze Masse des Volks wohlthätig durchdrungen und manches Unheil abgewandt oder geheilt habe, welches das Vaterland sonst ins Verderben gerissen hätte. Schwedens frühere Verfassung

hatte gewiß mit der altenglischen eine auffallende Aehnlichkeit. Beide Völker wohnten ältestens sehr nahe. Dies weiß man, und dies wird am besten bewiesen durch die gleiche germanische Mundart, die sie haben. Um jene Aehnlichkeit noch auffallender zu sehen, darf man nur die altenglischen und altschwedischen Gesetze mit einander vergleichen. Die Schweden hatten vormals auch eine Jury, und haben noch die Reste davon. In den großen Volkstagen saßen zwölf Oberrichter (Drottar) um die alten Könige Schwedens, und noch jetzt sitzen zwölf Bauern mit im Landgericht. In den ersten christlichen Jahrhunderten Schwedens waren alle Grundstücke des Landes gleich frei, und ihre Besitzer alle gleich edel, wenn auch Reichthum und größeres Landeigenthum größere Macht und mächtigeren Einfluß in das Oeffentliche gab. Erst gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts suchte König Magnus Ladulos, nachdem sein Vormund und Großvater, der gewaltige Jarl Birger von Bjälbo, durch die Eroberung Finnlands und die Gründung Stockholms dem Vaterlande neuen Glanz gegeben hatte, nach dem Beispiel des übrigen Europa seinen Hof mit einem schimmernden, und ritterlichen Adel zu umgeben. Aber dies änderte die Freiheit und Verfassung des Volkes wenig. Man hatte Magnaten und Ritter, aber man hatte keinen abgeschiedenen, seine besondere Kaste bildenden,

Adel, wenn auch das Ansehen, der Glanz und die Eitelkeit einzelner alter und ausgezeichneter Familien eine Art Stammbaum bewahrte und die Namen seiner Sproßlinge heilig aufzeichnete. Nie konnte das hier werden, was alle andere germanische Länder in Bande schlug, das Feudalwesen; sondern trotzig und männlich behaupteten die kleinen Freien sich unabhängig neben den großen. Doch entstand etwas dem andern europäischen Adel Uehnliches in dem, was auf schwedisch Frälse (das befreiete) genannt wurde. Wenn nemlich die Frage von Heerfahrten war, so wurden diejenigen, welche sich erboten, Reuter auszurüsten und mit ihnen ins Feld zu ziehen, von den gewöhnlichen Abgaben und Steuern ihrer Grundstücke befreiet; ein Ersatz für die kostbarere Rüstung und Unterhaltung. Dieses Frälse gab allerdings ein Ansehen im Staate, weil es schon ein Ansehen hatte; denn nur die reichsten und begütertsten Männer konnten zu Ross rüsten. Es lag darin aber nichts von persönlichen Vorzügen oder Vorrechten, außer den Vorzügen, welche eine große Masse politischer Wirksamkeit immer giebt. Ein Frälseman aber ward jeder schwedische Mann — und wenn er vorher ein Bettler gewesen — sobald er sich im Stande fühlte, ein oder mehrere Kriegspferde zu rüsten. Doch ist das Wort nachher für den wirklichen Adel geblieben. Dieses Frälse wechselte auch unaufhör-

lich, wie bei freiem Besiz das Vermögen, wechseln muß: sobald man nicht mehr Reiter stellen konnte noch wollte, verloren die Grundstücke sogleich das Frälsrecht und wurden wieder allen übrigen gleich beschagt.

Seit dem Zeitalter des unglücklichen Königs Magnus Smek, welches in Schweden neben anderem Unheil durch den schwarzen Tod, welcher hier der gewaltige Tod (diger döb) hieß, fürchterlich ausgezeichnet war, und seit der bald darauf eintretenden Union von Kalmar tummelten Ehrgeiz, Herrschsucht, Zwietracht und Meuterei schwedischer Großen sich anderthalb Jahrhunderte mit dem streitenden Interesse der Unionskönige auf Kosten ihres Vaterlandes herum, und die kleinen Freien hatten sich dieser Zeit wenig zu loben. Im sechszehnten Jahrhunderte brachte Gustav Wasa Ruhe. Sein genialischer und unglücklicher Sohn, Erich der Bierzehnte, errichtete in Schweden den ersten gesetzlichen Adel, und machte Grafen und Barone. Die Rechte der alten Freien wurden nach altem Landesbrauch behauptet und geübt: für eine Zeit, wo alles entwickelter und verwickelter ward, wohl kaum genug bestimmt, obgleich sie unter dem Namen Bauern an großen Tagen und Versammlungen ihre gewählten Stellvertreter schickten. Zu der Zeit, als Schweden durch die Waffen Gustav Adolfs, Baners, Torstensons, Karl Gustavs den größten Glanz nach außen gewon-

nen hatte, ging es im Innern auf das verwirrteste. Unter Christinen, die ein genialisches, kenntnißreiches und schönes Weib, aber als Königin keine Elisabeth war, ging alles über einander; die großen Herren theilten die Kronländer und Kronbauern unter sich, und unterdrückten die freien Schatzbauern. Der große König Karl Gustav konnte nicht helfen, denn er lebte zu kurze Zeit. Unter seines Sohnes Minderjährigkeit ging es noch wüster, als unter Christinen; und jenes Schweden, das vor dreißig Jahren ganz Europa erstaunt und erschreckt hatte, befand sich in einem so hilflosen und verworrenen Zustande, daß es kaum 30000 Mann unter den Waffen halten konnte. Karl der Elfte ward endlich König und Mann, stellte durch die strenge Reduktion von 1680 den Staat wieder her, und war der Liebling der Bauern, und das Scheusal des Adels, der es ihm und seinem großen Sohn, Karl dem Zwölften, nie verzieh. — Der Adel hatte unter der Regierung der Wasafamilie mancherlei Vorrechte gewonnen, welche für das Ganze äußerst drückend waren. Die Stammrittersitze (Säterier) und mehrere Arten adliger Freihufen hatten große Ausnahmen von öffentlichen Lasten, welche die Bürden und Leistungen, die auf den gewöhnlichen Bauershufen lagen, doppelt drückend, und oft erdrückend machten. Im achtzehnten Jahrhundert, vorzüglich gegen den Ausgang desselben, unter

Gustav dem Dritten und Gustav dem Vierten, sind diese adligen Vorrechte sehr beschnitten; und manche patriotische Männer vom Ritterstande, die fühlten, daß es würdiger ist, im Geist des Volkes, als im Geist einer Kaste zu leben, haben selbst mit dahin gearbeitet, daß sie beschnitten sind; in der getümmelvollen Periode des verflossenen Sommers hat wieder ein großer Theil derselben gestrichen werden müssen, und die Bauern haben sich ausdrücklich vorbehalten, das Uebrige derselben auf dem nächsten Reichstage wieder zur Untersuchung zu ziehen.

Jetzt giebt es in Schweden dreierlei Bauern: Schatzbauern, Kronbauern, Adelsbauern.

Der Schatzbauer hat volles Eigenthumsrecht. In dem Worte Schatz (Skatte) liegt kein Begriff des teutschen Zins, oder der Zinspflichtigkeit; sondern sie werden so genannt, weil die vor unendlichen Zeiten bestimmten Abgaben, die eine Bauerhufe dem Staat entrichten muß, Schatz heißen.

Der Kronbauer war eigentlich nichts weiter, als unsre Hofdienstthuenden oder Pächte bezahlenden Domänialbauern. Aber nach altem Herkommen wird seine Familie bei der Hufe erhalten, und was er davon entrichtet, ist meistens sehr mäßig angeschlagen, diejenigen Kronbauern ausgenommen, die für Bergwerke und Hüttenwerke angewiesen sind, welche

durch die Natur des Dienstes und durch die unaufhörlichen Fuhren von Holz und Metall zum Theil unter einem eisernen Druck liegen. Es sind nur noch wenig Kronbauern übrig in Schweden. Denn weise hat der Staat die meisten allmählig zu Eigenthümern gemacht, wenn ich nicht irre, nach dem Kanon, daß der jährliche Ertrag des Bauerguts, sechsmal addirt, dafür bezahlt wurde.

Adliche Laß-, Zins-, und Frohnbauern, und wie die mancherlei Namen der Feudalabhängigkeit heißen mögen, giebt es in Schweden gar nicht. Die adligen Bauern daselbst sind nichts als Pachtbauern, die entweder auf einen Vertrag des Herkommens, oder des Wortes und Handschlages, oder des schriftlichen Kontrakts wohnen, und weiter ziehen müssen, sobald der Herr ihnen gehörig auf sagt, gleichwie auch sie nach gehöriger Aufkündigung weiter ziehen können. Der Edelmann und Gutsbesitzer kann mit seinen adligen Bauerhusen machen was er will, sie in seine großen Güter ziehen, in eigne neue Husen, oder auch in Kossäten- und Büdnerstellen verwandeln.

Nur die freien Bauern, d. h. die Schatzbauern, welches jetzt auch die meisten vormaligen Kronbauern sind, haben das Recht der Reichsstandschaft und öffentlicher Vertretung.

Wann ein Reichstag ausgeschrieben wird, so wählen sie ihre Vertreter auf folgende Weise:

Zuerst werden in jedem Kirchspiel die wahlberechtigten Männer von öffentlichen Beamten aufgeschrieben. — Diese Wahlberechtigten der verschiedenen Kirchspiele eines Landgerichtsbezirks treten zusammen, und wählen aus ihrer Mitte den engeren Wahlausschuß, dessen Mitglieder Wähler (electores) heißen. — Diese Wähler wählen endlich für jedes Landgericht aus der Masse aller Wahlberechtigten die Abgeordneten des Standes.

Wenn diese Abgeordneten des ganzen Standes an dem Orte der Reichsversammlung angelangt sind, so wählen sie aus ihrer Mitte einen Sprecher, das Haupt, den Lenker, den Machttrager Aller.

Zugleich wird ihnen für den Reichstag ein Syndikus oder Sekretär zugegeben, den der König ernennt, welcher ihnen aber nicht gern einen Mann verweigert, der ihr vorzügliches Vertrauen besitzt. Dieser Sekretär soll kein Edelmann seyn. Auf dem Reichstage des vorigen Sommers war der Statthalter der Landschaft Blekingen, Hofanson, Sohn eines berühmten Bauernsprechers, zu ihrem Sekretär ernannt; er mußte aber abgehen, weil Mehrere die Einwendung machten, er dürfe es nicht seyn: denn der Bauernsohn war schon unter Gustav dem Dritten Edelmann geworden.

Schon diese öffentliche Vertretung giebt dem schwedischen Bauern Zuversicht, Würde, Hochsinn, und Theilnahme und Kenntniß des

Allgemeinen. Es sind aber noch andere Einrichtungen, die ihn mit dem ganzen Staate und seiner Verwaltung näher verbinden, ihm einen öffentlichen Geist geben, und ihn reizen, von allgemeinen Dingen, und von der Verfassung und Regierung seines Vaterlandes sich Kenntniß und Umsicht zu verschaffen.

So z. B. ist bis auf den heutigen Tag die innere Landesverwaltung der einzelnen Landschaften eingerichtet, daß es hell wie die Sonne erscheint; es lebte bei den alten Scandinaviern ein herrlicher Freiheitsgeist, der sogar in seinen Ruinen noch ehrwürdig ist, obgleich diese Ruinen für einen künstlicheren und verwickelteren Zustand nicht so ganz mehr passen, weswegen sie auch nur noch als Ruinen da stehen.

Eine solche ehrwürdige Ruine ist die sogenannte Nämnd (die Ernannten). In jedem Gerichtsprengel, oder Hárads, wurden von den rechtlichsten und verständigsten Bauern zwölf Männer ausgewählt. Diese sitzen bei den großen öffentlichen Sitzungen des Landgerichts mit dem Landrichter, oder Háradshöfding, zu Gericht; sie werden bei allen öffentlichen, gerichtlichen, ökonomischen, polizeilichen Geschäften der Landschaft gebraucht, als da sind Erbschichtungen, Gütertheilungen, Gränzberichtigungen, Inventuren, schiedsrichterliche Sachen, und in manchen andern öffentlichen Verrichtungen und Arbeiten. In jeder Provinz ist ein Kronvogt (unter dem Landshauptmann, oder

Statthalter) als Oberpolizeimeister und Kron-
einnehmer. Dieser hat in jedem Kirchspiel
einen Untervogt, eine Art Oberschulzen, Länsmann
genannt, gleichsam einen Kirchspielschulzen,
welcher die Edikte und Befehle der Regierung
an die Behörden einreicht, und zur Ausführung
bringt, und zugleich auf die Polizei des Kirchspiels
sieht, als da sind Wege, Brücken, so wie die
Meldung und Abwendung von einreißendem Unfug,
Ungehorsam, Unzucht. Er wird unterstützt von
aus den Bauern gewählten Männern, Viertelsmännern
und Sechsmännern genannt. So daß erscheint,
der Sinn des Gesetzes, oder des Herkommens,
war offenbar, daß die freien Männer sich so
sehr als möglich selbst verwalten und regieren
sollten. Diese zusammen pflegen nun der Polizei
innerhalb jedes Kirchspiels, wozu bei manchen
Sachen auch der Prediger gezogen wird, welcher
auch ein Mann des Volks seyn soll; sie sorgen
für die Abstellung von Mißbräuchen und Unsitten,
greifen Landstreicher auf, verhaften und transportiren
Verbrecher ic., und verwalten durch Bürgerkraft,
was anderswo durch Soldaten geschieht. Nur bei
mächtigem Troß, oder überlegenen Unruhen darf
der Landshauptmann eine Soldatenmacht aufbieten
und unter den Bauern auftreten lassen; sonst ist
es ausdrücklich verboten.

Auf diese Weise ist und wird denn der
schwedische Bauer ein wirklich freier Mann,

ein wirklich freier, selbständiger Bürger. Aber er ist auch ein ruhiger und gehorsamer Bürger, weil er die Würde und Allmacht des Gesetzes wahrhaftig kennt; denn Bibel, Gesangbuch, und Gesetzbuch liegen in dem Hause des freien schwedischen Mannes immer beisammen. Ohne weite Ansichten der Dinge, ohne feine Bildung aber auch ohne Unbildung, wachsen unter dieser Klasse hochverständige, Kluge, und weise Männer auf, in der Verfassung eine wohlthätige Hemme, daß die politischen Dinge sich nicht zu sehr ins Feine und Nichtige verlaufen, weil man in einem geistigen Zeitalter so gern immer das Ungemeine und Schimmernde ergreift, da die irdischen Dinge doch durchaus auf dem Gemeinen und Einfachen, als dem Ersten, gegründet werden müssen. Die Bauern haben manche Sprecher gehabt, welche Reichstage mitlenkten. Ein, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, sehr merkwürdiger Sprecher war der Bauer Olof Hofkanson aus Blekingen. Glückliche ist der Mensch, der sein Gesetz kennt, und weiß, daß er darnach gerichtet werden muß. Die schwedische Verfassung und Gesetzgebung ist keinesweges vollkommen, noch für unsere Zeiten ausreichend; aber aus gutem Keim läßt sich das Bessere entwickeln. Schwer ist es, ganz das Neue machen, weil man im besten Fall auch des Guten leicht zu viel thut.

Nach diesem Absprung, der aber kein Ab-

sprung von der Sache, sondern für die Sache war, kommen wir auf die Frage zurück: Soll der Bauer als Stand dargestellt werden? und wie soll er dargestellt werden?

Das Erste bejahe ich ohne Weiteres, und jeder verständige und patriotische Mann bejahet es ohne Zweifel mit mir. Den Bauern frei machen, ihm Eigenthumsrecht und Gefühl der Unabhängigkeit geben, ist freilich sehr viel. Aber damit hat er immer nur erst sein halbes Bürgerrecht; und — was die Hauptsache ist — er hat nur erst das Gefühl eines freien und unabhängigen Menschen; er muß aber das Gefühl eines freien und unabhängigen Bürgers gewinnen. Das ist die große Aufgabe und der höchste Zweck des Staats; das ist auch offenbar der Sinn des 1807 zu den Preussen ausgesprochenen königlichen Willens. Freie Männer sind viel werth; aber ihrer kann sich auch ein anderer bemächtigen. Freie Bürger sind des Staates ächte Kinder, sie hängen mit kindlicher Liebe an ihm, genießen sein Glück und theilen seine Gefahr bis in den Tod. Das Höchste, was eine edle Regierung erschaffen kann, ist, daß Bauernsinn und Bürgersinn sich kräftigst und innigst durchdringen. Dann ist alle Kraft und Tugend, alle leibliche und geistige Thätigkeit zu einem so unzerschrocklichen scythischen oder niederländischen Pfeilbunde vereinigt, daß der Staat unerschütterlich

fest da steht, wenigstens numantinisch nur, dann erst fällt, wenn alle seine wehrhaften Kinder ausgerotter sind. Ohne eine ordentliche Landstands- und Reichsstandschaft bleibt der Bauer, auch wenn er frei ist, immer nur ein trauriges Halbding. Selbst wenn er als Ackerbauer seine Thätigkeit und Kenntniß auf das Höchste treibt und erweitert, bleibt seine Bildung einseitig; und ohne ächte Theilnahme an dem Allgemeinen verengt sich sein Herz und Sinn: er wird eitel, egoistisch, aristokratisch, oder — was dasselbe ist — erbärmlich und dumm. Uebrigens was ist seine Freiheit und Selbständigkeit ohne Selbstvertretung seines Standes? Was ein Guter und Weiser gab, kann ein Schlechter und Thörigter wieder nehmen. Erst wenn er selbst als der Einrichter, Darsteller, und Vertheidiger seiner Klasse da steht, wird er lernen, was er will und was er wollen soll. Dann wird Blick, Herz, Trieb, Arbeit, indem es sich süß an das Haus und das häusliche Glück bindet, zugleich mächtig in das Allgemeine hinausgehen, und aus den Kleinsten werden Männer des Volks hervortreten. Dies beweist die Erfahrung in England und Schweden jeden Tag. In dem letzteren Lande, wie viele Grafen und Baronen sind in den beiden letzten Jahrhunderten noch aus dem Schooße der Bauern entsprungen und hervorgegangen! wenn nicht immer durch Tugend und Verdienst, wenigstens durch Klugheit und Stärke;

denn durch das Nichts steigt man selten aus dem Nichts empor.

Wie soll der Bauer dargestellt werden? Ich antworte: durch sich selbst und durch keinen andern. Er wählt aus seiner Mitte die Männer, welche sein Vertrauen besitzen, und welchen er den Kopf und das Herz zutraut, sie werden seine Vortheile und die gemeinsamen Vortheile des Vaterlandes würdig vertreten.

Die Frage, wie das Besondere dieser Darstellung eingerichtet und bewerkstelligt werden solle — was man die Oekonomie und Polizei derselben nennen könnte — läßt sich hier nicht befriedigend beantworten, weil dazu eine so umfassende Kenntniß des Klimatischen, Oertlichen, Sittlichen, des Grades der Bildung und Unbildung einer jeden Landschaft des preussischen Staates gehört, als ein Einzelner nicht haben kann. Nur durch die Kenntnisse, Berathschlungen und Ueberlegungen vieler Männer an Ort und Stelle, und endlich durch den Zusammentritt und Verein Aller an Einer Stelle wird dies entschieden und bestimmt werden können.

Hiegegen wird viel eingewandt, Wirkliches und Nichtiges, Wahres und Falsches. Wir wollen die Haupteinwürfe hören. Sie lassen sich ungefähr auf Folgendes zurückführen:

Dieses System, sagt man, widerstreitet den Forderungen des Zeitalters. Das Wahl-

recht muß jede Klasse des Staats unbeschränkt besitzen und ausüben; aber zum Darsteller und Vertreter ihres Willens muß sie aus allen Klassen der Mitbürger wählen können, wenn sie will. Durch diese beschränkte Art werden vielleicht die besten Köpfe des Volks von der großen Mitwirkung und Mitarbeit an dem Allgemeinen ausgeschlossen. Und doch fordert das geistigste Zeitalter, durch den meisten Geist vorgestellt zu werden, wo er sich immer finde. So ist es auch in England mit der Vertretung des Volks oder dem Hause der Gemeinen. Denn das Oberhaus steht nur noch als eine alte Ruine des vergangenen Feudalgeistes, und wirkt höchstens durch seine Schwere zuweilen wohlthätig, als eine Hemmkette, welche die Dinge nicht zu schnell weiter laufen läßt. Und wie wird der Bauer sich ausnehmen als öffentlicher Darsteller des Allgemeinen? Wo ist da die Kenntniß, die Umsicht, die Würdigung der großen Dinge? Unwissend, einseitig, immer an kleinen Interessen klebend, eigensinnig, unbiegsam, an dem Alten zu sehr hängend — wie soll man das stätische Thier fortstoßen, wie das ausreißende zurückhalten?

Auf das Erste erwiedere ich: Unstreitig ist die Idee richtig, daß die geistreichsten Köpfe des Volkes auf das möglichste zum Mitrathen und Mitwirken gelangen müssen. Sie ist in der größten Ausdehnung richtig für das Allgemeine; aber sie ist offenbar unrichtig für das

Besondere. Bei der größten Freiheit des Geistes, die immer seyn wird, wo richtige Volksvertretung ist, bleibt den geistreichsten und kenntnißreichsten Männern, auch wenn sie nicht als öffentliche Vorsteller eines Theils des Volks mit zu Rath sitzen, ein unermessliches Gebiet, worauf sie ihre Lichter anzünden können: es bleibe ihnen das heilige Palladium unsrer Freiheit, es bleibe ihnen Schrift und Rede. Manche aber dieser großen Lichtführer würden das Einzelne und Besondere sehr schlecht vertreten, das allenthalben an der schweren und sich in ihr selbst zusammenwickelnden Kette der Erfahrung hängt; was durch lange Arbeiten, durch Fehlgriffe und Proben mühsam gelernt, und durch keine, auch die leuchtendste, Idee weder hingeblassen, noch weggeblasen wird. Unter den Volksvertretern werden sich schon Köpfe finden, welche die allgemeinen Ideen darstellen; aber wie sollte ein Staat bestehen, wenn nicht grade das, was jetzt nothwendig ist, was jetzt jeden erfreut oder betrübt, mit allen seinen verschiedenen Ansichten und Rücksichten, Vortheilen und Nachtheilen auch einzeln und besonders dargestellt würde? Es kommt hier ja an auf die Noth des gegenwärtigen Augenblicks, auf den mancherlei Verstand des Lebens, auf die vielen einander durchkreuzenden Interessen der Welt, der Völker, des Volks, der Volksklassen, wo eine Menge Kleinigkeiten und Umstände gewußt werden müssen, damit nicht Sol-

les und Verderbliches beschlossen werde. Wäre es in England Grundsatz geworden, daß Bauern nur durch Bauern vorgestellt würden, jene erste Klasse eines Volkes würde noch im alten Glanz vorhanden seyn. — Und welche Vertreter würden unsre Bauern jetzt wählen? ehrfurchtige Advokaten und feile Ränkeschmiede, plappernde Schönsprecher und Gaukler, die ihren wahren Vortheil weder kennten noch achteten? — Und betrachtet man den Bauern, der nun als Landstand mit auftritt, auch bloß als ein hemmendes Gewicht, so ist das eine bedeutende Ansicht. In einer Zeit, wo man sich so gern in einem geistigen Zuviel verläuft, ist es gut, daß etwas sei, das mit bloß irdischer Schwere des schlichtesten Verstandes und der einfältigsten Schätzung die Dinge wägt und mißt. Der vormalige Baron, jetzt Bürger, *) Hans Hjerta, welcher jüngst zum Finanzminister ernannt ist, einer der hellsten Köpfe und wärmsten Herzen Schwedens, sagte über die Bauern ein merkwürdiges Wort. Als nemlich jemand behauptete, in einem geistigen Zeitalter, wie das unsrige, sei es abgeschmackt, daß bloß Bauern die Bauern vorstellen und vertreten sollen, sprach er folgendes Urtheil aus: das wäre für Schweden noch ein Unglück mehr, wenn es gleich als etwas Rechtes aussehe;

*) Er hat dem Adel freiwillig entsagt.

grade die Bauern seien es, die mit ihrem schlichten Verstande und ihrer unverschrobenen Ansicht der Dinge manche tolle Vorschläge und Entwürfe vereitelt haben: ja die meisten der besten Reichsgesetze, die in den letzten funfzig Jahren von Reichstagen ausgegangen, verdanke man besonders ihnen, wenigstens ihrer gegenwirkenden Kraft.

Der Bauer ist unwissend. Leider ist er das, und er wird es ewig bleiben, wenn man ihn seyn läßt, wie er gewesen ist. Auch wird er sich anfangs als Landstand etwas munderlich ausnehmen. Das werden wohl manche Herren und Bürger mit ihm thun, bei dem Mangel an Uebung und Fertigkeit in öffentlichen Dingen. Einmal muß doch immer angefangen werden, wenn etwas Besseres werden soll. Durch Kriechen lernt das Kind gehen. Ist nur der Reiz der Bewegung da, die Bewegung selbst wird schon kommen, und Feuerfunken werden aus Köpfen und Herzen sprühen, die jetzt im geistigen Todesschlaf verhüllt und verdüstert liegen. Wenige Jahre — und Bauern werden reden, urtheilen und schlichten können, wie die andern Bürger. Und gewiß findet man jetzt schon solche, wenn man sie nur auszulesen weiß. Es kommt ja so wenig an auf den Prunk und Schein der Dinge, sondern alles besteht in der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Der Bauer ist einseitig. Recht so,

Das will der Staat eben. Sonst könnte man Stellvertreter der verschiedenen Klassen aus der Luft greifen, und ihnen gebieten: ihr sprecht nun für Alle! Das hat man bisher auch meistens gethan, und es ist gegangen, wie wir gesehen haben. Einseitig soll jeder das Seine bringen, und diese Einseitigkeiten der verschiedenen Stände sollen sich an einander reiben und abstoßen, damit nicht ein vielseitiges, sondern damit ein rundes, abgeschlossenes Ganzes werde, gleich Guericques luftleeren Kugeln zuletzt leer von allem einzelnen Wind, und von aller Aufblähung der Habsucht und des Uebermuthes: so fest und dicht zusammengeschlossen, daß der Teufel es nicht aus einander reißen kann. Denn nur die einträchtige Vereinigung verschiedener Ansichten, Rücksichten, Interessen bindet das heilige Gemeinwesen Staat zu einer lebendigen, sich immer gegenreißenden und gegenwiegenden Gesammtheit. Wenn man in der Welt keinen Streit will, so will man den stillen Tod.

Der Bauer hängt an kleinen Interessen. Jeder Mensch hängt an seinem Interesse, wie klein, oder groß es sei. Des Bauern Interesse ist deswegen nicht kleinlich, weil der einzelne Bauer in keiner weiten Wirksamkeit auslangen kann. Sein Gesamtinteresse als eines Standes ist ein sehr großes, ja von den größten, wie ich glaube satzsam angedeutet zu haben. Gewiß wird er im An-

fange der neuen Ordnung kein Interesse und sich selbst beschränkt ansehen und beschränkt darstellen. Er muß erst in die Weite sehen lernen, und das wird er, alsbald er seine bürgerliche Würde fühlen gelernt hat.

Der Bauer ist eigensinnig und unbiegsam. Alle Klagen und gerechte Klagen. Am unbiegsamsten und eigensinnigsten, wenigstens wie ein bald stätisches, bald ausreißendes Thier, ist natürlich derjenige Bauer, welcher bisher durch blinde Willkühr und durch den mächtigen Beseeler Stock regiert ward. Aber auch der freieste und gebildeteste Bauer wird mehr, als die andern Volksklassen, der Unbiegsamkeit und des Eigensinns beschuldigt werden. Er ist nicht so abgeschliffen noch so ausgeschliffen, als jene, die oft mit dem prahlen wollen, was ihre Nichtigkeit ist. Denn jene Unbiegsamkeit, Allseitigkeit, Allschätzung, worin die Gebildeten jetzt so oft ihre hohen Vorzüge setzen, ist bei den meisten wahrlich nichts weiter, als Charakterlosigkeit, Unwahrheit, Gleichgültigkeit. Der Mensch, welcher Einfalt, Redlichkeit und Wahrheit in ihm selbst bewahrt hat, kann nicht in allem alles was er will, sehen, thun, erkennen. Er will nur Eines, begreift nur Eines, kann nur Eines. Da treffen wir grade hier, wo man zu tadeln meint, auf die von dem schwedischen Erbaron Hans Hjerta anerkannte Nothwendigkeit, daß schlichte, verständige Bauern unter

den Volksvertretern mit erscheinen müssen, um das Eine, was Verstand, Recht, Bedürfnis heißt, mit ihren Augen gebühlich sehen zu lernen.

Auch der Vorwurf, der Bauer hänge zu sehr an dem Alten, gehört unter die Aufschrift des Eigensinns und der Unbiegsamkeit. Leider haben wir uns zu sehr an das Neue gehängt, und allen Wahn, allen Glauben und Uberglauben unsrer waidlichen und sittlichen Väter als Kinderpossen verlachen gelernt. Die Folgen davon liegen am Tage. Es giebt so viel Altes, was nie alt werden soll; und wo es am längsten und kräftigsten bewahrt werden kann, das ist in den Hütten des arbeitsamen und mäßigen Landmanns, der in jetziger Zeit allein noch das Bild der früheren Menschenalter zurückspiegeln kann. Denn unser Heiligstes und Größtes, unsre Sitte und unser Gesetz, muß sich mit dem ganzen äußeren Leben zuletzt zu etwas Altaussehendem, es muß sich zur Gewohnheit verwachsen, wenn es bleiben und bleibende Früchte tragen soll.

Da ich, um die Freiheit des Besizes nicht zu sehr einzuschränken, zugestanden habe, daß meine untheilbaren Bauerhöfe von jedem Staatsbürger ohne Ausnahme besessen und bewohnt werden dürfen, will ich dann auch zugestehen, daß jeder auf einem solchen Hofe Wahlrecht und Darstellungsrecht habe? Nein, das darf ich nicht.

Nur der wirkliche freie Bauer wählt seine Vertreter und kann dazu gewählt werden.

Wer ist der wirkliche freie Bauer?

Jeder Bürger, der auf einem der untheilbaren Bauergüter — das ungefähre Maas habe ich angegeben — vom Ackerbau und von dem zunächst daraus folgenden Betrieb lebt, oder zu leben scheint. Ob er studirt hat, ob er Beamter, Richter, Arzt, Kaufmann ic. gewesen, das ist einerlei. Aber kein Gelehrter, der irgend ein Amt hat, oder Gewerbe treibt; kein Kaufmann oder Fabrikant, der wirklich Handelsgeschäfte und Fabriken treibt, die nicht unmittelbar aus seinem Ackerbau herfließen, und der einen oder mehrere Bauernhöfe besitzt, kann den Bauernstand vertreten, weil sein Stand entweder schon anderweitig vertreten wird, oder weil das Interesse seines Standes und Gewerbes dem Bauern und seinem Gewerbe vielleicht widerwärtig ist. Kein Edelmann, der Bauerngüter besitzt, kann den Bauernstand vertreten, sobald er entweder als Besitzer größerer Güter schon vertreten ist, oder als Edelmann durch den Adel als einen besondern Stand vertreten wird. Ist beides nicht der Fall, so sehe ich keinen Grund, warum ein Edelmann, der ein untheilbares Bauerngut besitzt, den freien Bauern nicht vertreten sollte? Denn er vertritt ja auch sich

selbst und sein Interesse als eines kleinen Landeseigenthümers; er ist, wenn man nicht über Worte streiten will, dann ja selbst nichts anderes als ein freier Bauer. Denn das ist grade nicht das höchste Zeichen eines freien Bauern, daß er selbst die Pflugsterze lenke und die Sense führe, sondern daß er in einem bauerlichen Interesse lebe.

Also wer auf einem oder mehreren untheilbaren Bauerhöfen als Besitzer vom Ackerbau und dem zunächst daraus folgenden Betriebe lebt, oder zu leben scheint, und nicht anderweitig schon vertreten wird, hat unter den freien Bauern eine Wahlstimme und kann zum Stellvertreter derselben gewählt werden.

Was heißt mir ein Betrieb, der zunächst aus dem Ackerbau folgt? Beispiele erklären die Sache. Wer seine roh gewonnenen Produkte selbst veredelt, kann zugleich Bauer und Fabrikant seyn; er wird aber zu den freien Bauern gerechnet, z. B. wer eine Waidfabrik, Leinwandfabrik, Drelstämpfe, Ziegelei auf seinen Grundstücken anlegt und von dem Ertrag derselben mit unterhält. Wer aber auf freien Bauergütern, Ledergerberei, Fabriken in Wolle, Baumwolle, Seide u. s. w. einrichtet, gehört offenbar zu der Klasse

der Fabrikanten, und hat mit dem Lande keinen nothwendigen Zusammenhang.

Was will ich sagen mit dem Worte zu leben scheint? Ich will, daß die fiskalische Jagd vermieden werde, auszumachen, wer von den Bewohnern der Bauergütchen der wirkliche Bauer sei. Ein Gelehrter, ein Beamter, der sich zurückzieht, ein Kaufmann, der in ländlicher Stille den Genuß seiner Arbeiten finden will, aus allen vorigen Verhältnissen getreten und auf einem Bauergütchen angesiedelt wohnt, heißt mir Bauer, weil er kein dem freien Bauern fremdes Interesse zu haben scheint. Denn wenn wir mit Recht sagen, solche bedeutende, oder doch reiche Männer gehören durch ihre Gesinnungen, Ansichten, Reichthümer andern Klassen und fremden Interessen an, wo wollen wir still stehen? wo die Grenze ziehen, was denn einen wirklichen Bauern machen soll? Bei meiner Beschränkung der Gütchen werden doch die meisten von wirklichen Bauern oder von bauernähnlichen Menschen bewohnt werden, und die Mehrzahl wird bei unbeschränktem Wahlrecht schon ihr Interesse bewachen.

Ist der Bauer auf diese Weise Landstand und Reichsstand geworden, so stellt sich das Meiste, was noch noth seyn mögte, nach und nach von selbst zurecht. Denn durch seine bürgerlichen Rechte und Verhältnisse wird der Bauer in manche öffentliche ökonomische und polizeiliche Geschäfte hineingezogen werden, die

ihm Bildung und Kenntnisse geben. Der Regierung Werk ist es, den großen Strom zu reinigen; dann werden seine Wasser die Strömelein, Bäche, Kanäle, und selbst die Abzuchten schon rein spülen. Doch bei allem dem steht einer aufgeklärten Regierung immer noch ein weites Feld offen, worauf sie durch die rechte und weise Anwendung ihrer Kraft, durch die Wiederherstellung alter und die Stiftung neuer Einrichtungen ein schöpferisches Leben von Thätigkeit und Glück verbreiten kann.

Einer der großen Punkte, ja der einzig größte Punkt der Erneuerung des Geschlechts und Verjüngung des Staats ist die Erziehung, die mit dem Zeitalter durchaus gleichen Schritt halten muß, wenn wir alle endlich nicht reisende und lüsterne Bestien werden wollen; denn die Begierde überwuchert alle Tugend, wenn nicht die Zucht gleichmäßig mit der Verfeinerung geht. Viel wird auch hier die Freiheit von selbst machen, viel muß aber auch für die Freiheit gemacht werden. Ich berühre in Hinsicht der Zucht und Erziehung des Landvolks zwei Punkte, die mir die ersten scheinen: diese sind das Predigtamt, und öffentliche männliche Uebungen.

Ich erinnere mich aus den dunkeln Tagen meiner Kindheit, wie es vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren war; wie der wackere

männliche und sittliche Landprediger die Herzen des Volkes wirklich hielt und lenkte, und als ein höherer Warner und Richter aller Zucht und Sitte stand. Dieser Mann des Volks muß der Geistliche wieder werden, so ist das Erste der Erziehung gewonnen; denn auf das Wissen kommt das Wenigste an. Die erste Sorge in einem protestantischen Lande ist also, die Würde und das Ansehen der Geistlichkeit wiederherzustellen; die sie nicht durch die Zeit verloren haben, sondern durch sich selbst. Denn die gewaltigste und wohlthätigste Wirkung der Verwalter der himmlischen Dinge ist in den letzten Jahren nur so nichtig erschienen, weil die Männer ausgestorben waren, welche mit den Schlüsseln des Himmels zu schließen verstanden. Denn offerbar ist die Strenge und Zucht der protestantischen Kirche wie alles Andere erschlaft, nicht so sehr durch Unsicherheit, als durch Erbärmlichkeit, die freilich eine Kette von Unsitten bildet. Die Geistlichkeit hat die hohe Majestät abgelegt, womit die Zeichendeuter und Verwalter des Unsichtbaren und Ewigen immer bekleidet bleiben sollen; sie hat sich in dem Sinne des Gemeinen, als wie von dieser Welt, unter das Volk gemischt, und deswegen ist sie allenthalben das Schlechteste im Volke geworden. Daß diese hochwichtigen Minister und Beamten des unsichtbaren Reichs ihren verlorenen Ernst wieder gewinnen, dafür muß die ganze Kirche, daß sie ihr äußeres

Ansehen wieder gewinnen, dafür muß der Staat mit sorgen. — Erstlich nehme man nicht zum Prediger einen bartlosen Buben, der noch nicht weiß, was er will, der weder sich, noch die Welt kennt, und in dem vielleicht böse Gelüste und Triebe hecken, die wild in das äußere Leben hinein wollen, und die, wenn sein bürgerlicher Zustand einmal fest ist, den schwarzen Mantel zu einer heuchlerischen Teufelsmaske machen. Der Mann, welcher Prediger werden will, sey wenigstens dreißig Jahr alt; dann hat er Zeit gehabt, sich selbst zu erproben, und von andern erprobt zu werden. Dieses Nichtjahr werde nie überschritten, als wo das Außerordentliche des Menschen eine Ausnahme erlaubt; das Außerordentliche bürgerlicher Noth und fast löblichen Mitleids soll in solchen höchsten Dingen keine Ausnahmen gestatten. — Zweitens, der Mann, welcher Prediger werden will, sey auch dem äußern Scheine nach ein Mann, er rede und trete auf wie ein Mann; denn die Natur zeichnet ihre Gestalten nicht umsonst. Das alte Gesetz: ein Priester sei ohne Fehl, gelte, wenn nicht wieder das Außerordentliche des Menschen die Ausnahmen befiehlt. Denn ein Prediger, vor allen ein Landprediger, soll ein rechter Mann des Volkes, er soll unter freien Männern ein Mann seyn. — Damit er das Ansehen seines Standes äußerlich behaupten könne, nicht zur Niederträchtigkeit eines

Schleichers, nicht zur Beklommenheit eines Bettlers, nicht zur Filzigkeit eines Geizhalses gewöhnt werde — kurz, damit er als ein unabhängiger Mann, als ein ehrenvoller Hausvater leben könne, werde jede Stelle so eingerichtet, daß er nach jezigem Verhältnisse wenigstens achthundert Thaler jährlicher Einnahme rechnen könne. Denn wie soll der Hungerleider auf einer Stelle von drei- bis vierhundert Thalern Einnahme sich selbst edel, heiter, männlich erhalten? Wie soll er sich als unbescholtenen Bürger und Hausvater behaupten? Denn wenn der Apostel Paulus sagt: der Bischof soll Eines Weibes Mann seyn, so kann solcher kaum eines Weibes Mann seyn; denn der Vater von Bettlern ist man nicht gern. Und wie viel muthet man dem Geistlichen mit Recht zu! Er soll mild, menschlich, hülfreich, gastlich, er soll ein Vorbild und Spiegel aller christlichen Tugenden seyn; er soll seinen Namen behaupten, soll mit dem Geist des Zeitalters sich fortschwingen, und diesen Geist zu einem echt christlichen Geist machen helfen. Das kann er nicht ohne Hülfsmittel.

In öffentlichen männlichen Uebungen und Spielen der Jugend liegt eine ungeheure Gewalt, um Männerkraft und Herrlichkeit zu erhalten. Sie geben dem Leibe Gewandheit, Gesundheit und Stärke; sie erfrischen den

Muth, hauchen dem Geiste Zuversicht ein, und gießen in das Gemüth Hochsinn, Adel, Männlichkeit. Wer kühne Männer und tapfere Vertheidiger des Vaterlandes will, der richtet solche Spiele und Uebungen ein, wo sie eine alte Sitte nicht schon geheiligt hat. In mehreren Kantonen der Schweiz und in Tyrol sind sie noch. In Schweden ist etwas, was eine ähnliche Wirkung auf die Jugend macht, und den Waffensinn und die Waffenlust eines kriegerischen Volkes reizt. Dies sind die Kirchspielsmusterungen seiner vortrefflichen Kriegsmacht, die von den Offizieren und Soldaten nach dem Gottesdienst im Beiseyn der ländlichen Jugend angestellt werden, und wodurch, wie durch das einige Zusammenleben, der Kriegsmann und Landmann fest zusammenwachsen.

Die Einrichtung meiner Leibes- und Waffenspiele soll gar nichts Außerordentliches und Ungewöhnliches seyn: nur das Einfache und Ordentliche, was sich allenthalben ohne großen Aufwand von Zeit und Geld sehr leicht machen läßt, wenn die biedern und freien Männer jedes Kirchspiels dazu nur die Hand bieten wollen. So lautet es:

Die jungen Bursche jedes Kirchspiels von sechzehn bis vierundzwanzig Jahren versammeln sich jeden Sonntag nach dem Gottesdienst, den sie vorher mit abgewartet haben, zu kriegeris-

schen Uebungen, die besonders im Schießen, Werfen, Springen, Wettlaufen bestehen.

Die Uebungen dauern jedesmal drei Stunden, im Sommer allenfalls eine Stunde länger.

Der Prediger, als Patriarch und Sittenrichter seiner Jugend, ist Gymnasiarch, und wohnt so oft als möglich den Spielen bei.

Außer ihm werden aus den würdigen Männern des Kirchspiels zwölf Wächter der Spiele gewählt, von welchen je zwei immer bei den Uebungen sich einstellen.

Angestellter Meister der Uebungen bedarf es sicher nicht weiter; (höchstens im Anfange) denn die Uebung entwickelt sich in ihr selbst durch Wetteifer und Lust zur Fertigkeit, und die strebende Gemeinschaft der Vielen giebt bald Virtuosen in jeder Art Spiel.

Der kleine Uebungsplatz wird sich bei den meisten Kirchdörfern von selbst finden; auf jeden Fall ohne große Kosten des Kirchspiels zu finden seyn.

Die Zurüstungen, Spieße und Lanzen zum Werfen nach einem gewissen Ziele, Bleigewichte, eine Art Diskus, wohl auch Schleudern, einige gute Büchsen, Pistolen, Kugeln und Pulver besteht auch die Gemeinde. Voraussetzen kann man aber, daß viele der wohl-

habenden Jünglinge sich selbst Gewehr und Zubehör halten werden. Gewiß wird auch der Eifer und die Ehre der Väter und Ehrenmänner jedes Kirchspiels viel Freiwilliges für ihre Jugend thun, wenn sie sehen, wie groß und ernst ist, was nur bloßes Spiel scheint.

Die Versammlungen gehen ununterbrochen durch das ganze Jahr, ausgenommen die beiden nassen und trüben Monate November und Dezember, und die Aernthezeit. Weil indessen auch in den andern Monaten an den Sonntagen auf dem Lande oft nothwendige Arbeiten eintreten, so braucht jeden Sonntag nur die eine Hälfte der Jünglinge zu erscheinen, so daß sie jede vierzehn Tage wechseln, doch denen unverwehrt, die jeden Sonntag kommen wollen.

Wer ohne Verhinderung ausbleibt, giebt eine seinem Zustande verhältnismäßige Strafe, z. B. ein junger Knecht, Bauernsohn, Handwerksbursch 12 Groschen, ein Sohn des bemittelteren Mittelstandes, als der Prediger, Pächter, kleiner Gutsbesitzer 2 Rthlr., die zu Wettspielen und andern Behufen verwandt werden.

In den Frühlings- und Sommermonaten werden zu gewissen Zeiten öffentliche Wettspiele angestellt, wozu die Jugend mehrerer Kirchspiele eingeladen wird. Es werden Preise

und Belohnungen ausgetheilt, Könige und Fürsten der Jugend gekrönt, die bei den Festen und Tänzen, welche die Spiele schließen, den Vorrang haben. Denn was des Volkes ist, muß als Volkslustbarkeit beginnen und enden.

Dies alles muß mit Sitte, Erziehung, Religion, als den höchsten menschlichen Angelegenheiten, eng verbunden und Eines Ziels und Strebens werden. Welche Männer, welche Bürger werden wir nach zehn und zwanzig Jahren sehen! Denn warum soll unsre Faulheit das Leichteste immer als einen bloßen Tramm stehen lassen? Alle diese Jünglinge, soviel ihrer nicht blind sind, werden fertige Schützen, und sind in wenigen Wochen, nach Erlernung der nothwendigen soldatischen Handgriffe, in vortreffliches Fußvolk zu verwandeln. Wenn diese Einrichtung wirklich mit Geist und Sinn durch das ganze Reich ginge, so bedürfte der Staat nur ein sehr mäßiges stehendes Fußvolk zu halten; er hätte bei den stehenden Truppen allein eine doppelte oder dreifache Anzahl Offiziere anzustellen und zu bilden: Soldaten hätten sich selbst gebildet. Er könnte also eine desto größere Kraft auf die Reiterei und das Geschütz wenden. Denn die zusammengesetzte Maschine Mensch, Pferd, Waffe, kann nie genug geübt, werden; ein guter Fußstreiter aber ist fertig, sobald der Schütz, Gänger und Läufer gebildet ist.

Doch ich schweife fast über mein Ziel hinaus. Habe ich auch nicht getroffen, so war die Meinung doch redlich. Neues wird werden, und muß werden: Neues in einem andern Sinn, als diejenigen uns einbilden mögten, die wegen schlechter und eigennütziger Zwecke Altes wieder aufstreichen, als sei es wirklich neu geworden. Siehe, ihr Werk wird nicht bestehen; denn Gott hat nicht umsonst so viele Zeichen und Wunder geschehen lassen. Dieser Glaube erhält die Wackeren aufrecht, und aus ihm erwächst eine neue und schöne Welt.

B e i l a g e .

1811

Ich komme hier zuletzt noch mit einer Nachrede, welcher ich wünschte, daß sie gehelmt und gepanzert wäre, denn sie meint Streit und Hader. Wenn ich nicht fühlte, daß die vorigen Worte im Sinn der Wahrheit und des Rechts, und ohne alle persönliche Rücksicht und Habsucht geschrieben wären, so würde ich verstummen, und mich schämen, wie dem Lügner gebührt. Zwar alle Wahrheit an ihr selbst ist mild und sanft, freundlich und tröstend, schlichtend und versöhnend, eben weil, auch wo der Geist über dem Einzelnen in ihm selbst ergrimmt, aus ihrem reinen Bilde endlich immer die Götterwelt des Allgemeinen und Nothwendigen hervorleuchtet; aber in der Welt des Scheins, wo man sich stößt und schlägt, wo Herren und Knechte, Sieger und Besiegte, Thoren und Weise sich untereinander kränzen und treiben, trifft sie bei jedem Schritt auf die Lüge, und da ist sie ihrer Natur nach kriegisch und haderisch. So hält sie hier ein für alle Mal diese kleine Nachrede gegen alle Nachreden und Ueberreden des großen Gegenstandes, der eben verhandelt ist.

Unsere Zeit ist eine wunderliche und sonderliche Zeit; sie schwankt mehr, denn je irgend eine Zeit zwischen zwei großen Weltsonnen, hin und her, die mit ungeheurerer Geschwindigkeit und Gewalt alles Lebendige in ihr erfassen, und es entweder rückwärts in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft reißen, so daß die Wenigsten den Weg wissen, auf dem sie fortgewirbelt wurden. Doch

dieses Lebendigen ist leider das wenigste; das meiste liegt zwischen beiden als Schutt und Leichen kümmerlich faul an dem matten Strahl, dem es sich zur Besamung und Befruchtung nicht hingeben will. Diese todte Masse kann allein wimmern und schreien, und wenn sie schreiet, auch wohl einmal einen Stein aufnimmt, um ihn unter die sogenannten Aufrührer und Ruhestörer zu werfen, so schreiet und schmeißt sie nur auf die, welche von der Sonne weggenommen werden, die vorwärts reißt; denn die mit der zurückziehenden Sonne Laufenden scheinen ihr nicht so sehr zu sündigen, weil ihre Faulheit meint, der Weg, worauf sie dahin gelangte, wo sie nun liegt, auch wohl wieder zurücktappen zu können. Auch diejenigen, welche wir das Lebendige in der Zeit nennen, sind zweierlei, und sind in jeder Zeit zweierlei gewesen; die einen folgen aus reiner Liebe dem süßen, gefährlichen Reiz ihrer Sonne, die andern werden von kleinem Geiz und thörichtem Schimmer gelockt, und sehen zugleich auf Ehre und Gewinn dabei hin. Weiderlei Geister sind leicht zu unterscheiden. Alle Besten von diesen so fortgerissenen sind sich in einem gewissen Sinn immer unbewußt, denn in ihnen grade ist die Gewalt des Schicksals und des Allgemeinen mächtiger, denn die Gewalt des Willens und des Einzelnen; aber in der größeren Sonnennähe werden die freieren und leichteren von ihnen ihrer selbst bewußt, und sind zugleich Begeisterte und Erkenner, Propheten und Weise. Aber viele lassen sich zu der Sonne ziehen durch den Farbendunst, der keine Gestalt, durch den Schimmer, der keine Wärme giebt; sie mangeln des Feuers in ihnen, das sie das elementarische Sonnenfeuer ertragen läßt; sie mangeln des stillen inneren Reizes, der von Gluth zu Gluth, von Licht zu Licht durstet, der Wahrheit und Tugend allein um sie selbst in ihnen finden will, nicht das, was er durch

sie nachher nebenbei findet; kalte Neugier, lüsterne Eitelkeit, diebischer Geiz treibt viele Gesellen so mit unter die Geweihten und Enthusiasten; auch sind Nebler und Schwabler, Verworrene und Berrückte genug, die aus der Gegenwart immer wild herauslaufen, weil sie dießseits und jenseits Licht und Erfüllung zu haschen meinen. — So war es von jeher, so ist es noch heute. Doch sind heute mehr als vormalz, welche, zugleich Betrüger und Betrogene, Täuscherei und Gaukelei verstehen, und den wenigen Lichten, Guten und Besonnenen allerlei abgelauscht haben, womit sie die neuerungssüchtige Menge bethören, und ihren Schmutz und ihre Bettlerlumpen verhüllen. Doch wie die Lüge und ihr Vater, der Teufel, es auch anfangen, ihr Wille bricht immer durch, und nach langem Kampfe steht die Wahrheit endlich da in dem siegreichen Schmuck ihrer leuchtenden Rüstung. Doctor Martin Luther hat ein schönes Gleichniß von dieser Erkennung und Scheidung des Guten und Bösen: „Es ist Satans und seiner Gesellen Art, daß sie anfangen „gewaltiglich, dünken ihnen selbst, sie donnern und „blitzen, brüllen wie die Löwen, heulen wie die „Wölfe, trompeten laut wie die Esel; aber zuletzt „werden ihre Töne klein, grunzen wie die Säue, „miauen wie die Katzen, pfeifen wie die Mäuse „und Ratten, zischeln und wispeln wie die Ottern „und Schlangen, daran sollt ihr sie erkennen. Aber „der Wahrheit Anfang ist gar leise und lieblich, „still und demüthiglich, gleich den kleinen Wald- „vögeln, die den Abend einsingen; aber zuletzt „zerschneidend, mächtig, schrecklich, wie die Donner „und Blitze, vor welchen keine Kreatur bestehen „mag, also, daß auch die Tapfersten erbeben.“

Die beiden Weltsonnen ziehen denn alles Lebendige an, aber welcher nur von einer von beiden gezogen wird, der ist entweder ein Bethörter im

Wahn, oder ein Bethörender in Hinterlist. Die hat Gott lieb, und verklärt sie mit seiner Wahrheit und Schönheit, welche zugleich in beiden Sonnen leben; sie sind die Auserwählten, die in der Mitte zwischen diesen beiden Polen sich verständig und würdig bewegen; sie sind die Träger des Lichts und der Wärme von beiden, damit die Gegenwart, die als todter Klumpen sonst in ihr selbst erstarren würde, erquickt und beseelt werde; sie sind die heilige Aussteuer des erregenden und belebenden Satzes der Erde. Doch daß hieraus kein mystischer Mißverständnis werde, so muß ich es näher erklären.

Das menschliche Gemüth, wenn es abgesehen von dem Gewimmel des Lebens, und seinem Hader und seiner Enge, gleichsam gesondert von dem gemeinen Leben der Dinge, in Betrachtung und Beschauung auf ihm selbst hinsinkt und sich ausruhet, weilt nicht über der Gegenwart, lebt wenig in der Zukunft, wohnt aber innigst mit der Vergangenheit. Die Träume und Engelspiele der Kindheit, die Sehnsuchten und Schwärmereien des Jünglings, die überirdische Wehmuth und Trauer, daß die irdische Rose des Lenzes und des Lebens so frühe welket, hat einen unaussprechlichen Reiz; und eben so zieht die Gewalt vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende mit ihren Menschen, Thaten, Werken, Sitten, Künsten und Weisen. Das ist es, wir sind dort in unserm rechten Element; empfindend, daß wir ewig gewesen und ewig seyn werden, leben wir unsterblich allein in der Vergangenheit, wo der Leib der Dinge, und alle verführische leibliche Täuschung versunken, und nur der allgemeine Geist, das Ideal der Menschheit, geblieben ist. Hier saugen wir uns ewig die Kraft, um in der Gegenwart streben, und der Zukunft entgegen blicken zu können. Gering ist die Lehre, die wir als Bürger von der Vergangenheit nehmen, wenn wir gleich

große von ihr nehmen könnten; aber unendlich ist die Kraft, die wir als Menschen von ihr nehmen, denn sie macht den Schein der Gegenwart zur Wirklichkeit, und die Hoffnung der Zukunft zur Zuversicht. Zwar hinter uns und vor uns liegen verhüllte Räthsel, aber doch steht die Vergangenheit allen da, als ein hohes, halb verklärtes Verhängniß, sie steht den Guten und Weisen als eine aufgeldbte Gewißheit da, die Zukunft liegt völlig verhüllt, und nur durch das, was war, ahnen wir das, was seyn wird; wenn hinter uns nichts aufgedeckt läge, so würden vor uns nur Zweifel und Schrecken wandeln.

Ich sprach: als Bürger nehmen wir geringe Lehre von der Vergangenheit. So ist es weise geordnet. Nur in dem Sinn des Ganzen wird immer von Vergangenheit zur Zukunft gestrebt; Lehren, Regeln, Beispiele bedeuten einzeln wenig; denn jedes Zeitalter fährt doch unaufhaltsam mit seinem eigenen Geist hindurch. Auch soll der Mensch als Bürger, und der Staat als eine Masse von Bürgern rastlos der Sonne zurollen, die vorwärts lockt. Denn der Staat ist ein Leib, und der Mensch als Bürger ist leiblich, und soll leiblich gewogen werden. Leiber aber schlafen oder sind todt, wenn sie nicht bewegt werden. Eine Bewegung rückwärts bei einem lebendigen Dinge ist keine — die des Krebses wird ja nicht gerühmt — also muß es vorwärts gehen. Die den Staat rückwärts führen wollen, sind Narren oder Buben. So hat die lange Geschichte gerichtet, und dieses Gericht giebt eine von den wenigen Lehren der Vergangenheit, die wir gebrauchen sollten. — Daß aber diese Bewegung nicht zu rasch gehe und alles aufreibe, das hemmt die irdische Schwere der Dinge, die Kraft der Faulheit, die in der Masse immer neben der Beweglichkeit liegt; sie hemmt in dem Bürger; der Mensch,

welcher, allein in der Vergangenheit unsterblich lebend, unbewußt eine aufhaltende, aber nicht zurücktreibende Macht ist; sie hemmt die Mühe und Arbeit, womit wir befangen sind, die solche Schranken vor und um uns stellen, daß wir — wovor jetzt vielen bange zu seyn scheint — mit der Welt nicht aus der Welt herauslaufen können; sie hemmt eine höhere Macht des Ganzen, oder der Gottheit, welche wir glauben, die von Zeit zu Zeit als ein wunderbares Schicksal zwischen tritt, und daß, was wir fertig und vollendet meinen, in Schutt und Trümmer vor uns hinwirft, ja die Erde, welche wir hie und da halb bezwungen glauben, uns wieder so unter und über einander zusammenschüttet, daß wir unten, d. h. als Bürger, in einem gewissen Sinn oft von vorne wieder anfangen müssen.

Der eigentliche Knoten der Verwirrung, den wir lösen wollen, steckt also in der Verwechslung, oder vielmehr in der Gleichmachung des Bürgers und des Menschen, des Leibes und des Geistes der Dinge. Eine Zeit, die nur durch ihr eignes Element gerettet werden kann, d. h. durch hochgeistige Erkenntniß und Bewußtseyn dessen, was sie leidet, und wodurch sie es leidet, darf sich nicht wieder in jenen Bahn, in jenen politischen und religiösen Aberglauben verlaufen, worin die mittlere Zeit gleichsam wie in ihrer Verpuppung eingehüllt lag, an deren Sprengung arme und mühselige Jahrhunderte gearbeitet haben, so daß endlich das Wunderinsekt, die neue Zeit, zu unser aller nicht geringem Erstaunen, Schrecken und Zerschmetterung, wirklich herausgefahren ist, die nun, wie es aller Jugend begegnet, wilder und übermüthiger, als Recht ihre freien Flügel gebraucht, und etwas unsanft mit uns hinfährt. Und diese wollten wir nun einfangen, die entwickelten Flügel wieder zusammenkeilen, und sie mit Gewalt in die alte Puppe zurück-

zwingen? Das geht nicht an, ohne die Flügel zu brechen, ja ohne den ganzen Vogel zu tödten, so wenig als man das Küchlein lebendig wieder in das Ei bringen kann, woraus es eben gekrochen. Aber das steht auch nicht in unsrer Macht, selbst wenn wir so thöricht wären, es zu wollen; denn dieser Vogel ist uns zu gewaltig. Wir wissen, was uns in den letzten zwanzig Jahren begegnet ist. Das erste Jahrzehend konnte diese neue Zeit uns nicht geschwind genug vorwärts gehen, da dächte es uns je schneller je besser, und alle Hälse schrieen: nieder mit dem Alten! alles neu, neu, neu! Das letzte Jahrzehend hat jenes Geschrei geschweigt, und nun lehrt man uns schreien: zurück! zurück! das Alte wieder her! das Neue taugt nicht. Diese Erscheinung haben wir erlebt, und sie beweist, daß wir Narren und Schwächlinge sind, die anfangs nicht wußten, was geschah, und nun gern vergäßen, was geschehen soll. Wir wollten die neue Schöpfung als ein leichtes Kinderspiel empfangen, vergessend, was unsere Väter in ähnlichen Zeitläuften erlitten hatten; und da wir endlich inne geworden, daß alle beste Kraft auf Leben und Tod eingesetzt werden muß, wenn das Neue in Herrlichkeit werden soll, so wünschen wir Elendige uns wieder zu dem Wiegenzustande zurück, und zu den Ammenmärchen und Kinderspielen, wo uns in unsrer Unwissenheit, Gedanklosigkeit und Sorglosigkeit so wohl war.

Bei uns Deutschen, an welchen sich in diesen verhängnißvollen jüngsten Tagen alles in der größten Vielseitigkeit zeigen muß, weil wir, wenn auch nicht das Gebührende gethan, doch am meisten gedacht, haben sich in diesen letzten zehn Jahren seltsame Erscheinungen offenbart, und offenbaren sich noch jeden Tag, ja kommen von Tage zu Tage häufiger. Man sieht doch, die Zeit hat uns ange-

stoßen, sie hat wenigstens unser Inneres bewegt, überhaupt das Beweglichste bei uns, wie matt, seelenlos, ja todt unser Aeußeres auch liege. Unser Denken und Dichten, unser Trachten und Sinnen hat eine Richtung genommen, die auch ohne die politischen Umwälzungen nur etwas später gekommen wäre, und womit, wie Viele meinen, der alte gediegene, treue, fromme Sinn, den man bei uns glaubt, wieder aufzuleben, und eine schönere Zukunft vorzubereiten anfängt. Die Frömmigkeit, die Innigkeit, der Ernst und die Einfalt des teutschen Herzens, sagt man, leben wieder auf bei unsern Weisen und Dichtern, und offenbaren und bewähren ihre heilige Kraft bei allem, das eines neuen Lebens noch empfänglich ist, bei den Jünglingen und bei den Weibern. Ich leugne nicht, was ich mit Freuden gesehen habe, und sehe. Ich kenne und ehre die Geister und Genien, bei welchen ich ächtes, lauterer Gold alter Teutschheit finde, zusammengeglüheth mit dem lebendigen Geiste, der durch die Gegenwart hinschreitet. Diese, welche zwischen den beiden großen Ziehpunkten im Gleichgewicht schweben, zu gleicher Zeit Begeisterte und Weiser, verehere ich kniebeugend; aber die Mehrzahl — ich mache einen langen —

Die Schwächlichen und Elendigen fliehen zu dem Alten zurück, wo ihrer Furcht vor dem Neuen graut. Diese, die nie weder Religion noch Vaterland hatten, sondern weichlich der Lust und dem Tage lebten, gebärden sich nun auch noch, als seien sie fromm geworden, oder bilden sich es wirklich ein. Siehe, wie die fromm sind, welche Furcht und Angst und Erbärmlichkeit zu Gott führt. — Die Weiber folgen, wohin der Strom der Männer treibt, obgleich sie das voraus haben, nie so gottlos und seelenlos werden zu können, als die Männer; denn ihr Herz und ihres Herzens Liebe geht

immer sehnächtiger zum Ganzen hin, als jener.
— Die Jünglinge, je nun, die Jugend spielt gern mit der vollen Welt, sie hat mit dem Einzelnen des Lebens noch wenig zu thun. Bei vielen von diesen ist es auch nur ein halb ästhetisches, halb religiöses Modenspiel; und ich fürchte, dies ist es bei den meisten. Es ist so bequem, mit Fantasien, Gesichten und Entzückungen für Kranke, Thaten und Arbeiten zu bezahlen. Kurz, bei allem diesem Treiben, das gewiß einmal eine Flamme wird, ist bis jetzt noch kein großer Ernst noch hohe Geduld erschienen. Es ist ein Zurückschauen in das Vergangene, eine Sehnsucht nach dem Alten, eine Länderei mit veralteten Gestalten, Weisen, Lauten, weil man eben nichts Besseres weiß, noch Luchtigeres wagt. Bei einem Volke, wie die Deutschen sind, ist dies nun einestheils uralt, andertheils jetzt um so natürlicher, jemehr alles Politische zerfallen ist, wodurch der Mensch mit Lust und Kraft in der Gegenwart festgehalten wird. Bei dieser Flucht von dem Wirklichen zu dem Scheinbaridealen — denn das Ideale, wahrhaftig ergriffen, giebt die kühnste Gewalt des Wirklichen — bethört sich die Menge immer mehr und täuscht sich immer tiefer in den Schein hinein. So ist es gekommen, daß man uns jetzt wieder eben so lächerlich auf das Alte hinweist, (als auf die einzige Erlösung) als wahnsinnig man uns vor zwanzig und funfzehn Jahren in das Neue hineintrieb. Weil man vom Staat so wenig hatte und hat, so hat man mit dem Grunde des Bürgerlebens auch den Grund seines Lebens vergessen, und gemeint, man könne ihn eben so leicht als seine Fantasien und Gedanken rückwärts tragen, ja man dürfe es, solle es sogar. Dies ist ein heilloser Irrthum, und zugleich der klarste Beweis, wie bröcklich das steht, was jeder Flaumenbart jetzt Philosophie und Religion

nennt. Die Poesie, der Mensch als in ewiger Poesie leben sollend, sobald er von der vereinzelden Arbeit des äusseren Lebens losgestriekt ist, fliehen in das Land der Ideen, sie fliehen in die weite Vergangenheit, als wo sie sich des Unsterblichen und Göttlichen, das auch in der Gegenwart wandelt, am lebendigsten bewußt werden; die Jugend, das Weib, die Kunst, spielen, weben und athmen darin, als weniger gebunden an die Noth und Mühe der Bürgerwelt. Aber wer alles dahin zurückziehen will, offenbart nur Verworrenheit, Dumpfheit, Faulheit und Feigheit; oder es treten gar Schurken und Buben mit grieflachenden Schelmenmien hinter die Larven der Frömmigkeit, Freiheit, Sittlichkeit, die allein vor tausend und vor fünfhundert Jahren bei dem Menschengeschlechte gewohnt haben sollen: sie gebärden sich als sie bei den Fektlebenden nichts als Berruchtheit, Ausgelassenheit, Entartung, und als müssen sie deswegen mit Gewalt zurückgeschüttert und allenfalls mit Feuer und Schwert dahin zurückgejagt werden, wo unsre Urgroßväter standen. Diese wissen recht gut, was sie wollen; ihre Büberi zittert vor der Bewegung, die, wie gräulich diese Zeit auch erscheine, doch in ihr lebt: durch den Krebsgang wünscht sie das zu ersticken, oder in der Geburt zu tödten, was die Gewebe ihres Truges früher oder später zu zerreißen droht. Kleinere Buben die Menge und leider fast eben so viele Thoren stimmen hier mit ein, und suchen zu verwirren, wie sie selbst verwirrt sind.

Wohin man nur die Augen wende, auf das was die teutschen Buchdruckerpressen jeden Monath als neue und neueste Gedanken, Vorschläge und Ansichten der Einrückung, Belehrung und Erbsung der Zeit gebähren, so kann man über den Altflickern und Ausflickern unseres Zustandes, die

sich aber gern neu und recht frisch und modern gebekden, zu seinem Aerger auf jedem Schritte zehnmahl stolpern, so wie man vor einem Fahrzeuend, wohin man trat, von dem Brausen der Revolutionswuth angefallen ward. Wie gemein und unvaterländisch diese Schreiber vollends über das Unglück des Vaterlandes hinschreiten und hankel-sängern, was soll ich die alte teutsche Klage erneuen, die Schande, die kein anderes Volk mit uns theilt. Und dann der Ton von Uebermuth bei Wichtigkeit, von Entscheidung bei Unwissenheit; das ganze leere Gefümnel von kleinlicher Eitelkeit und Selbstsucht; die neue Zierlichkeit für die alte Einfalt, das neue Vornehmthun für die alte Bescheidenheit; die neue Schönsprecherei für die alte Wortkargheit — alles das, und seine vielen Händel und Streite um nichts, gehören noch mit zu unsern jüngsten Schimpfen. Und solche eitle, fuchsschwänzende, weibische, zierliche Aeffchen wollen uns den alten Großvaterrock, und mit ihm die großväterliche Tüchtigkeit, Tapferkeit, Frömmigkeit wieder anziehen? Ach über diese Berge, die nach langem Kumpeln kaum ein lächerliches Mäuschen gebähren können!

Bei vielen indessen, die für das Alte sprechen, waltet mehr ein verzeihlicher Irrthum ob, als ein schlechter Wille. Sie vermischen den Menschen und den Bürger mit einander, die ruhende Welt und den wandelnden Staat. Der Mensch aller Zeiten muß sich um so inniger an die Vergangenheit, an seine rechte Welt, hängen, je wilder der Strom der Gegenwart auf den Menschen der beschränkten Zeit, auf den Bürger treibt. Aber wer selbst den Bürger dahin zieht, der lähmt und vernichtet auch jenes hohe Leben: denn er tödtete das kleinere Bürgerdaseyn in der Atmosphäre der Vergangenheit, deren Luft ihm zu fein ist, oder vielmehr, die gar

keine Lust mehr hat, für die bloß leibliche Vegetation.

Unter andern Kämpfern für das Alte, ist jüngst ein Herr Adam Müller aufgestanden, und hat in seinen Elementen der Staatskunde, und in einigen Vorlesungen über Friedrich den Zweiten, seine Grundsätze dargelegt, die größtentheils mit den bekannten Burkschen zusammenfallen, was er auch nicht hehl hat. Burke, ein klarer und gewandter Kopf, hatte gewiß Recht in der Erfahrung des Tages, Unrecht in der Idee der Ewigkeit; und deswegen muß er nothwendig auch in der Erfahrung niemals Unrecht bekommen; denn sonst wären Idee und Wahrheit ja verschieden. Burke, im Ueberblick seiner Zeit, und der Begebenheiten seiner Zeit, im Ueberblick seines Vaterlandes und der Verhältnisse dieses Vaterlandes, in Wägung des Maasses von Bildung, Aufklärung, Verstand, Tugend, welche Europa jetzt hat, sprach ein gerechtes Urtheil aus, als er sagte, daß die Franzosen mit ihren Konstitutionen und Religionen Unsinn und Berruchtheit trieben, und daß andere Völker es ihnen vielleicht nachthun würden, wenn man ihnen dazu Zeit lasse; aber alle die donnernde Gewalt, womit er die Sprache schwingt, alle die reiche und reife Erfahrung eines thatenvollen Lebens, alle die Gewandtheit und Geschicklichkeit des Gelehrten, des Wissers und Staatsmannes kann den Sophisten nicht verhüllen, der uns einbilden will, wir müssen rückschreiten, weil alles Vorschreiten und Herausschreiten aus dem Alten ins Verderben führe. Burke durfte nicht mehr sagen, als: bereitet euch allmählig, wenn ihr so ungewöhnliche und neue Wege gehen wollet. Herr Müller sticht sehr mit seinen Waffen, doch ohne die Gewalt und Würde seines Stils, und die Festigkeit und Schärfe seines Gesichtspunktes; jedoch blickt er weiter um-

her als jener, weil das Weitumherblicken einmal teutsche Art ist. Merkwürdig indessen ist seine Vertheidigung des Adels und der Priesterschaft, aus deren Vernachlässigung und Hintansetzung er alle die Lahmheit und Nichtigkeit herleitet, woran unser Zeitalter gestorben ist, und in deren Wiederherstellung und Begründung er allein die Rettung der Zukunft sieht, obgleich er etwas vornehm erklärt, daß seine Bücher mit der Vaterlandsretterei nichts zu thun haben, was sonnenklar wird, wenn man sie gelesen hat. Nebenher wird denn Manches recht hübsch und erbaulich mit eingemischt über Religiosität, Aufopferungsgeist, Sittlichkeit, Frauenzucht und Frauenjügel. Die Hauptaxe, worum sich seine Gedanken drehen, ist folgende:

- 1) Dem Menschen muß im Staat nicht allein die hinfahrende, in ihren übermüthigen Gelüsten und Begierden nichts schonende noch achtende Gegenwart hingehalten werden, sondern es müssen Einrichtungen seyn, die rückwärts auf die Verdienste, Tugenden, Arbeiten der Vergangenheit, vorwärts auf die Bedürfnisse, Ansprüche, Rechte der Zukunft hinweisen. Denn wenn die Vergangenheit nicht geachtet wird, so wird die Zukunft nicht versorgt. Diese Einrichtungen, die dem Menschen das Bild des Bleibenden hinhalten, sind die auf Glanz und Herrlichkeit, und auf Landbesitz und Reichthum gegründete Priesterschaft und Adel.
- 2) Zwei Kräfte im Staate giebt es, die von selbst einander entgegenstreben, und von der Gesetzgebung im Gleichgewicht einander entgegengestellt werden müssen; von diesen kann die eine die Centrifugal-, die andere die Centripetalkraft des Staates genannt werden; die eine Kraft strebt sich von allen Banden immer freier und loser zu machen, und muß ohne

hemmendes und haltendes Gleichgewicht den Staat auflösen und zersprengen, je mehr sie sich selbst auflöst und verflüchtigt; die andere Kraft strebt, sich mit allen Fasern und Sehnen des Gefühls und der Liebe an dem Staat festzuranken, ja sich mit ihm ganz in Eins zu verwachsen und zu verleiben. Die erste Kraft liegt in aller bloßen Bürgerthätigkeit, die zweite in der Priesterschaft und dem auf unverrücklichem Landbesitz gegründeten Adel.

3) Durch Priesterschaft und Adel wird das Ewige, Unwandelbare, Höhere, durch den Bürger das Zeitliche, Wandelbare, Kleinere des Staates vorgestellt.

4) Der Adel muß gelten als solcher, bloß um sein selbstwillen, zu welcher Geltung er vom Staate geprägt und geschlagen ist, muß er von jedem in Werth angenommen werden, ohne weiter nach seinem Gehalt zu fragen. Sobald die tolle Ansicht kam, daß man ihn auch mit seinen persönlichen Verdiensten neben dem Bürger zum Wettlauf in die Schranken stellte, ward alles verwirrt. Sein Glanz und seine Hoheit ist zu achten, als wie nothwendig, als wie von Gott.

5) Seitdem jene wesentlichen Unterschiede zwischen Bürger und Edelmann aufgehört haben, oder doch weniger beachtet sind, ist der hochherzige Rittersinn, Aufopferungsgeist, Vaterlandsenthusiasmus mit jeder stolzen Tugend und Schwärmerei dahin; der Adel ist erniedrigt, und den Uebrigen gleich gestellt, die Welt ist in egoistischen Privatrücksichten zusammengeschrumpft, die weitstrebenden Staatstugenden sind kleinliche Haustriebe geworden, und alles hat sich in engherzige Pedanterei, gold-

gierigen Krämergeist, und genußlüsternen Kosmopolitismus aufgelöst.

- 6) Der Staat also, der sich in der That zu einer frischeren und herrlicheren Gestalt umschaffen will, hat nichts Geschwinderes zu thun, als der Priesterschaft ihr verlornes Ansehen und Würde, und dem Adel seinen alten Glanz und Geltung wiederzugeben, indem er ihn auf unverrücklichem Landbesitz mit Majoratrecht begründet.

Diese Behauptungen, die Herr Müller mit vielen neuesten Schreibern gemein hat, werden, wie es geht, aus Erfahrung und Geschichte bewiesen. Doch wir wollen einmal die Rehrseite zeigen, und sehen, ob die Dinge sich darauf nicht ganz anders, und doch ziemlich leidlich und erklärlich ausnehmen. Zum weiten Auslauf ist keine Zeit, also nur einen kurzen Ueberblick. Wir bleiben allein bei dem teutschen Vaterlande stehen, denn die Erscheinungen und Entwicklungen sind in dem übrigen Europa fast eben so gewesen, wie bei uns.

Zu Anfange konnte man sagen, wenn daß, für Priesterschaft und Adel Behauptete, wahr ist, warum sind beide denn nach der allgemeinen Wehklage und dem einhelligen Geständniß der Freunde und Feinde so elendiglich untergegangen? Was sich in ihm selbst verlegt und zerstört, oder in der wandelnden Zeit ganz matt und kampfloß einschläft, das scheint schon dadurch veraltet und abgeschafft erklärt. Doch diesen Beweis, welcher ein starkes Gewicht auch in ihm liege, mag man wohl nicht gelten lassen. Also ein wenig rückwärts durch die Jahrhunderte gewandelt mit mir.

Die christliche Priesterschaft hatte bei dem Anfange des fränkischen und allemannischen Staats die unermesslichste Gewalt in Händen, sie herrschte gleich allmächtig und gefürchtet auf Erden und im

Himmel. Kenntnisse, Künste, Listen, Uebung, Gewandtheit, Geschlossenheit in Einem Leib und Seele waren ihre, und in dem hohen Wahn mußten, wenn sie es wollte, die herrlichsten Männer vor ihr in den Staub. Sie war die Besitzerin und Bertheilerin der Erde, die Schiedsrichterin und Vermittlerin von Getümmeln und Kriegen, die Königin und Verwalterin der Reiche und der Herzen. Arbeit und Thätigkeit, Uebung und Reiz hatte sie genug, Ehrsucht und Herrschsucht fehlte nicht, noch fehlte Kampf und Opposition. Und doch ging sie unter. Und wobarch? Durch die allmächtige Zeit. Nach dem, was uns aus dem elften und zwölften Jahrhundert von Päbsten, Priestern und Erzpriestern erzählt wird, kann man mit ziemlicher Gültigkeit annehmen, daß die Sitte und das Leben und Weben der Priesterschaft damals eben nicht viel reiner und überirdischer war, als vier Jahrhunderte später. Aber sie durfte immer noch ruhig herrschen, und Wahrheit und Gaukelei zu Einer Täuschung unter einander mischen, bis der geistige und über-sinnliche Keim des Christenthums sich mehr zu entwickeln begann. Da erschien sogleich der scheußliche Widerspruch zwischen dem, was war, und dem, was seyn sollte. Einige Männer aus ihrem eigenen Schooße, manche Laien auch, die nun selbständig zum Wissen und Erkennen strebten; vervollkommnete Hülfsmittel geistiger Mittheilung, vor allen andern die unsterbliche in Mainz erfundene guttenbergisch-faustische Kunst; endlich der unbekante Gott der Zeit, der, wann die Saat reif ist, mit der Sichel hervortritt — arbeiteten lustig und frisch an dem Sturz des Alten. Die Reformation begann. Es war so leicht zu beweisen aus der Idee und aus der heiligen Schrift, wie unrein, befleckt, entartet, ihres Berufs und ihrer Bestimmung vergessen die Priesterschaft war. Jene weitgreifende

irdische Herrschaft, jener üppige weltliche Genuß, jener Glanz und jenes Treiben nach außen, mit allen Makeln, Lastern und Schanden, welche offen da lagen, bot dem Angreifer tausend Vortheile dar. Wo erschien da eine Spur des idealen Strebens, des gottgeweihten Lebens, der lautereren Sitten, der Hingabe und Verleugnung, kurz des unsichtbaren Reichs Gottes, was die Priester vorgaben, auf Erden darzustellen? Grade je näher dem Sitze des höchsten Glanzes, desto unverschämter der Götzendienst der Lüste, der Troß auf irdischen Besitz und irdische Herrschaft, und die Verderbniß der Sitten.

Man mögte sagen, es könne auch dem Besten und Herrlichsten hier unten begegnen, daß er aus Mangel an Reibung und Bewegung in ihm selbst erstarre, und allmählig zum Tode einschlafe. Aber nie hatte es der Hierarchie an Krieg und Kampf gefehlt, und die Reformation brachte gewiß einen großen Streit, und rief alle vergessenen Strebungen und Triebe wieder auf. Bei einem Kampf, der dreißig Jahre mit wüthender Anstrengung und Erbitterung geführt wurde, und auch nachher nicht ruhet, mußte zum Vorschein kommen, was die Priesterschaft war, und was sie seyn wollte. Was erschien da? was ist seitdem erschienen? Nicht jene priesterliche Begeisterung, nicht jene heroische Verleugnung, nicht jener überirdische Himmelsinn, nicht jener Himmel und Erde beherrschende und verbindende Glaube, welche die Fantasie den ersten christlichen Jahrhunderten oft freigebiger beilegt, als sie bei ihnen waren. Um nichts anders ward gestritten, als um leibliche Herrschaft und irdischen Besitz. Die Reformation hatte indessen die Folge, daß die alte Kirche sich mehr auf ihre Hut stellen, und Studien und Sitten strenger halten mußte, denn vorher; denn die strengen Aufseher und Rüger waren gekommen. Aber kein heiliger Sinn der

Wiedergeburt, keine Begeisterung einer neuen Jugend ist in sie gefahren; denn einzelne herrliche Erscheinungen der Frömmigkeit und Hingabe hat jedes Zeitalter gehabt. Es blieb eine äußerliche Kirche, wie sie einmal geworden war, und auch in ihrem edleren und geistigeren Streben hat sie mehr für die äußere, als für die innere Welt des Menschen gearbeitet, mehr für Recht und Sittlichkeit, als für Religion und Frömmigkeit. — Eben das haben die reformirten und protestirenden Kirchen gethan. Luthers hochgeistige Ideen, die wenigstens in einzelnen hellen Lichtstrahlen aus ihm hervorbrachen, sind von den nachfolgenden Priestern nicht weiter entwickelt worden; ja diese neuen Kirchen bildeten sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr zu spekulirenden und flügelnden, denn zu gläubigen und andächtigen Gesellschaften. Seit den letzten fünfzig Jahren sahen ihre Geistlichen den Namen Priester sogar fast wie einen Schimpfnamen an, Volkslehrer, Prediger nur wollten sie heißen; weiter waren und sind die meisten von ihnen auch nichts.

So ist es gegangen. Viele haben geklagt, es hätte nicht so gehen sollen. Aber wer mag mit Gott richten? Johannes Müller und mehrere ausgezeichnete Köpfe haben in dem Zwiespalt und Sinken das Ansehen und der Macht der Kirche die Auflösung des alten europäischen Verhältnisses gefunden, und Luther und die Seinen sind zum Theil bitter verklagt worden. Aber was bedeuten jene Klagen? und was wollen sie? Es ist freilich ein schönes und anmuthiges Bild des Lebens, das häusliche Glück, wo Vater und Mutter mit Söhnen und Töchtern einträchtig in Einem Hause beisammen wohnen, und wo Zucht und Sitte durch die süße Gewohnheit der Liebe besser erhalten wird, als durch alles Gesetz. Aber die Töchter werden

von anderen Männern geholt, die Söhne gehen in die Welt hinaus und treiben sich in Krieg und Frieden, in Lust und Unlust wild darin herum. Wenn nun die Sitten verdorben, das Glück verspielt, ja wohl das Leben verlohren wird, so denkt man mit Wehmuth an das stille und beschlossene Glück des väterlichen Hauses zurück; aber zuletzt spricht man: je nun, einmal muß Freiheit doch beginnen, kann das Arge im väterlichen Hause nicht unkommen, so kann auch das Herrliche sich da nimmer entwickeln. Eben so stehen wir, wenn wir einige Jahrhunderte zurückblicken. Die Vormundschaft und Vaterschaft der Priester hatte aufgehört, man strebte nach freier und selbständiger Entwicklung, und kündigte ihnen den Gehorsam auf. Daß nun tolle Geschichten, Getümmel, Verwirrungen und Umkehrungen sich begaben, ist natürlich; denn die Proben der Freiheit müssen durchgemacht werden. Wer die hierarchischen und priesterlichen Dinge und ihre Entwicklung von Anfang an betrachtet und studiert hat, der lernt aus Johannis und Paulus, was der Heiland der Welt und seine Lehre bedeutete: nemlich die Aufhebung und Verrufung aller Satzungen und Aeufferlichkeiten in dem, was man Religion nannte, die Verkündigung des unbekanntes Gottes, die Stiftung eines unsichtbaren Reiches höchsten Glaubens und größter Freiheit. Das Gesetz der Knechtschaft und Furcht ward verrufen, und das Evangelium der Freiheit und Liebe ward gegeben. Aber die Welt war noch zu kindisch und leiblich gesinnt, und das Gesetz wuchs in der christlichen Kirche wieder zu einem dicken äuffern Leibe an, worin zuletzt alle Triebe, Gelüste, Laster und Schanden irdischgesinnter Menschen erschienen. Immer hatte in jedem Jahrhundert das fromme Herz einzelner Frommen dagegen protestirt, und die Hierarchie

war nie ganz ohne Anfechtung geblieben; da schlug im sechszehnten Jahrhundert ein verzehrender Blitzfunken von Idee auf, ein kleines Tröpflein Licht aus dem unendlichen Feuermeer: Luther sprach das Wort Evangelium und Freiheit aus. Wir haben sie noch nicht, aber in Proben dreier Jahrhunderte sind wir etwas weiter gekommen, wir haben ahnen gelernt, wie man dazu gelangt, wir fangen an, uns bewußt zu werden.

Unter jenes Gesetz also, unter seinen schweren Priesterleib und seine blinde Gewalt will man uns zurückführen? Das kleine, elendige Glück der Faulheit und Bequemlichkeit zeigt man uns, auf daß wir vergessen des Großen und Höhen zu begehren, wo, weil es das Höchste ist, was begehrt werden kann, das volle Leben gewagt werden muß? Mein, das Alte kann eben so wenig wieder lebendig werden, als der Jüngling in seiner Mutter Leib zurückkehren und wieder ein Kind werden mag. Wie viel und wie gefährlich auch versucht, gestrauchelt, gesündigt und gefrevelt wurde, das Geschlecht will hiedurch zum Lichte, wovon ihm eine hellere Dämmerung gekommen; wie elend, feig, verrucht die Gegenwart Vielen immer erscheine, es wird doch zur Freiheit und Selbständigkeit des Lebens gestrebt, sollte die Sonne des Heils auch erst lange hinter unsern Gräbern aufgehen. Was wollt ihr denn mit dem Christenthum? Es soll doch wohl kein Einfangungssystem, keine Zuchthausanstalt werden? Was das, was man jetzt Priester und Priesterschaft nennt, künftig soll, wird die Zeit entscheiden; wozu der Staat sie gebraucht und gebrauchen kann, als Lehrer und Helfer zur Ordnung, Zucht und Sittlichkeit, geht uns hier nicht an; wozu einzelne Regierungen sie misbrauchen, kümmert uns eben so wenig. Aber fest steht der Beschluß des Schicksals und der Ausspruch

der Idee: die äussere Kirche wird nie wieder erstehen zu ihrer alten Herrlichkeit und Allmacht, aber nach der unsichtbaren Kirche, nach dem eigentlichen Reiche Christi und Gottes wird von den Besseren je und je ausgehen.

Der europäische Feudaladel hängt in seiner Entstehung innigst zusammen mit der Hierarchie. Die Thronen, und Mächte, und Herrschaften, und Gewalten, und Engel, und Erzengel, welche die orientalische Philosophie neben dem höchsten Gott, oder höchsten Satan in vielfacher Unterordnung bestehen ließ, erscheinen schon im dritten und vierten Jahrhunderte in der Priesterschaft mit allen ihren auf- und niedersteigenden Rangen. Konstantin des Ersten Hofordnung und seine Rangliste des bürgerlichen und soldatischen Befehls ist offenbar nach dem Bilde geformt, das seine Priester ihm gezeigt hatten. Auch die Feudalverfassung entwickelt sich nach diesem Bilde. Unsere Altvordern kannten keine andre germanische Männer als Freie; sie waren alle Edelleute und Freiherrn, diejenigen allein ausgenommen, welche durch Verbrechen und Schanden die Freiheit verwirkt hatten: die Abhängigkeit von Fürsten und Führern war eine freiwillige. Manche Vertheidiger des Feudalwesens mögen uns einbilden, daß sein Verhältniß freiwillig gewesen sei. Aber wir haben zu viele geschichtliche Urkunden vom Gegentheil, kennen den uralten deutschen Freiheitsfinn der Väter auch zu gut, als daß wir meinen könnten, die Männer, denen eben noch das Leben ohne Freiheit gar kein Leben dünkte, hätten sich für faule Sicherheit und dumme Sorglosigkeit zu Anechten gemacht. Nein, ausgebrütetes Unheil zu Hause in Zwietrachten und Kriegen der einzelnen Stämme und Dynastien unter einander; hereinbrechendes Unglück der Fremden, der Sarazenen, Normänner, Avaren, Magyaren; Zer-

rüttung und Entnerung des alten Trozes durch die Priester; Unbehüllichkeit sich gegen das Knechtische zu vertheidigen, das in dem Römischen und Christlichen des Zeitalters lag, was man mit den Eroberungen als Zugabe erhielt; Rückwirkung romanisirter gebildeter Knechte, die man eroberte, auf die ungebildeten Freien, eine Rückwirkung, die über den Rhein und die Alpen hinaus, selbst die ungemischten Germanen der Stammsitze in Allemannien, Bavarien und Sachsen ergriff — alles dies machte im achten, neunten, zehnten Jahrhundert den größten Theil der Germanen zu mehr oder minder straff angezogenen Knechten. Priester und Adel, oft einträchtig, öfter zwieträchtig, theilten sich in die Herrschaft; doch gebührt den ersteren das Lob, daß sie viel milder herrschten, als die letzten. Dies wird man mir zum Theil zugestehen, weil man es nicht läugnen kann. Aber, sagt man, dieser Schandezustand verschwand nach einigen Jahrhunderten; mit den Kreuzzügen erwachte ein neues Leben aller christlichen Kräfte, es fuhr mit ihnen ein frischer, schöner, christlicher Geist der Tugend, Frömmigkeit, Liebe, Verleugnung, Dichtkunst und Ritterlichkeit in die Menschen; da waren die Ritter und Knappen die freiesten, mäßigsten, frommesten, edelsten Männer des Volks; da ward es ein Glück, von den Besten und Tugendhaftesten des Volks beherrscht und geführt zu werden; da ward das knechtische Verhältniß ein kindliches, das herrische ein väterliches: und dieses Verhältniß hätte zum Glück der europäischen Welt nimmer aufhören sollen. So schildert man poetisch, was gewiß in einzelnen hohen Gemüthern erschien — denn das wissen wir aus der Geschichte — aber als Bild des Ganzen ist es ein schöner Traum. Für die Fantasie und für ihre Gespielinn, die Dichtkunst, ist hier ein anmuthig blühendes Frühlings-

gefülde, und sie täuscht mit Recht alle die, welche Geschichte nicht kennen, oder durch ihre Zauber-
kunst sie auf Augenblicke vergessen. Aber die Ge-
schichte selbst darf nicht in Träumen wandeln und
sie lehrt uns, daß die Knechtschaft der Lehnver-
fassung im zwölften und dreizehnten Jahrhundert
grausamer war, als im vierzehnten und funfzehn-
ten; daß sie im vierzehnten und funfzehnten Jahr-
hundert härter war, als im sechszehnten und sie-
benzehnten. Selbst noch in den letzten Jahrzehenden
dieser unserer Zeit habe ich in Landschaften, die zu
dem sogenannten aufgeklärten Deutschland gehö-
ren, Feudalgräuel gesehen, welche die Haare em-
porrichten. Denn so ist der Mensch: wo Willkühr
gilt für Gesetz, da wird Tyrännei. Und diesen
Zustand oder nur eine veradeltete Aehnlichkeit sollten
wir zurückführen?

So sieht der schöne idealische Traum aus
von der Frömmigkeit, Ritterlichkeit, Gütigkeit des
Mittelalters. Es war wirklich bei einigen schön-
ren Seelen, aber gewiß nicht bei der Masse des
Adels. Das bekrunden uns alle unsre Geschich-
ten, zu geschweigen, daß nur der bei weitem klei-
nere Theil des teutschen Adels von dem Geist an-
gesfogen war, welchen man den Geist frommer
und begeisteter Ritterlichkeit genannt hat. Aber
ich will euch sagen, wo die teutsche Herrlichkeit
war zur Zeit unsrer Väter, sie war bei den Bür-
gern. In den Reichstädten, in den Bürgerbün-
den, die von dem Inn und der Schelde bis zum
Sund und zur Nema reichten, in der Bürgerkunst
und Bürgerthätigkeit, in dem, was man vornehm
das Kleine und Niedrige zu nennen beliebt, da
leuchtet teutsche Freiheit, teutsche Tugend, teutsche
Gerechtigkeit, teutsche Kunst und Wirksamkeit in
unvergänglicher Glorie; da stehen wir als das erste,
gerechteste, weiseste, freieste, edelste Volk in der Ge-

schichte des neuen christlichen Europa; denn unsre Herrlichkeit ist nicht durch italische Künste, Morde, Verbannungen, nicht durch athenische, syrakusische, genuesische Getümmel und Umwälzungen entweiht worden. Still und ernst trug sich das Leben der schönsten Freiheit von dem elften bis zum sechszehnten Jahrhundert. Wir umfaßten die Welt mit unsern Armen, und wurden manche Jahrhunderte nur durch unsre stillen Künste von ihr gewußt. Diese Bürger eroberten wieder alte germanische Freiheit, welche von Fürsten, Magnaten und Priestern niedergetreten war; um und in ihren Mauern versammelte sich, was nach Freiheit strebte, und sie zwangen manche wilde Barbaren, sich dem Gesetz und der Zucht zu bequemen, sie zwangen die besseren Edelleute, bürgerlich, d. h. teutsch gesinnt zu werden. Doch strebte die Menge immer gegenan, und hat gegenan gestrebt bis auf die letzten Tage, die aber lange kein Bürgerleben mehr gekannt haben.

Das sechszehnte Jahrhundert brachte leiblich und geistig die größten und schnellsten Wechsel der Dinge, die je in europäischen Geschichten gesehen worden. Die neu gefundenen Welten brachten ganz neue Ziehpunkte; die zur geistigen Freiheit auslebende Menschheit brach die Fesseln der Hierarchie; die Schätze der neuen Welt, der veränderte Handelsweg, und das Pulver, raubten den Burgen und Städten die alte Zuversicht und Sicherheit: Ritter und Bürger verfielen zu gleicher Zeit. Doch schloß der Adel sich nun mehr an die Fürsten, und arbeitete mit ihnen hinfort gegen die Städte. So rettete er bei dem Verlust der hohen Unabhängigkeit früherer Zeit manche seiner alten Vorrechte, und erwarb hie und da kleinere neue. In den beiden letzten Jahrhunderten hat er geherrscht. Früher waren die Bürger nicht allein in ihren Städten herrlich, sondern sie wurden oft Fürsten und Herren in geistlichen Stiftern, und waren ge-

waltig als Rätthe und Diener der Adlige und Fürsten; zu geschweigen, daß aus Lübeck und Nürnberg, aus Danzig und Strasburg, aus Ghent und Antorff, aus Zürich und Basel Bürger auszogen, die als Feldherren und Krieger es den besten gestämpelten Rittern im Felde gleich thaten und sich ihnen gleich trugen. Aber nun wurden die meisten alten Städte abhängig, die wenigen übrig gebliebenen Freien von Jahr zu Jahr geringer und an Gebiet, Macht und Ansehen von geistlichen und weltlichen Fürsten geschmälert. Den Abhängigen die letzten Reste ihrer alten Verfassung, das letzte Gefühl von Selbständigkeit, die letzten Erinnerungen vergangener Herrlichkeit zu rauben, dahin haben in den letzten Jahrhunderten alle Fürstenrätthe wetteifernd gestrebt. Man nannte dies Streben Streben nach Einheit und Vollkommenheit; man meinte es auch nicht immer böse; unglücklich hatte man vom Staat den Begriff einer Maschine bekommen, je kraftloser, bewusstloser, biegsamer, je mehr allen Dingen, nur nicht ihnen selbst gleich die Menschen waren und aussahen, desto geschickter sah man sie an, in ihnen das große Kunststück zu vollenden: aber, aber — man bedachte nicht, daß ein Staat lebendig seyn soll, und daß eine Maschine nichts als todttes Geklapper ist, wenn kein lebendiger Geist in ihr sitzt, der sie aufzieht. So haben die meisten Regierungen planmäßig, aber unbewußt, an ihrer eignen Schwächung und Vernichtung gearbeitet, die letzte Kraft verschleifend, den letzten lebendigen und freien Geist zerstörend, der im Staate noch übrig war. Der Feudaladel konnte in ihm diesen Geist nicht haben, weil er, wie die ganze Geschichte zeigt, seiner Natur nach allem Bürgerlichen grade entgegengesetzt ist; und wäre wirklich ein jugendliches und erneuendes Leben in ihm gewesen, so war seine Masse im ganzen Volke doch zu klein, als daß er das Todte und Erstarrte

mit frischem Leben hätte durchdringen können: er stand auch nicht bürgerlich natürlich in dem Ganzen eingeschlossen, daß er auf dasselbe recht hätte rückwirken können. Wir denken mit schmerzlichem Gefühl der traurigen Entzweiung, die auch in unserm Vaterlande zwischen den sogenannten privilegierten und nichtprivilegierten Ständen herrschte, und an vielen Orten leider noch herrscht.

Nun noch Eins. Herr Müller und die Seinigen klagen als eine der großen Ursachen der jüngsten Unfälle den Unverstand und die Sorglosigkeit an, daß man den großen Staatszweck des Adels aus dem Gesichte verloren, daß man nicht bloß den Edelmann, die ausgeprägte Münze, in seinem bestimmten Werth habe gelten lassen, sondern auch nach dem inneren Gehalt, nach dem Werth des Menschen, gefragt habe. Dieser Unbeständigkeit haben sich nicht allein die kleinen Bürger aus Schadenfreude und Neid, sondern auch die Könige und Fürsten aus einer übel angebrachten Humanität schuldig gemacht. — Wahrlich dies sieht aus, als wolle Herr Müller eine Satire über den Adel schreiben; aber seine ernste Miene sagt uns genug, daß es sein gebranntester Ernst ist: die wirklichen Edelleute unter den Edelleuten werden ihm aber für solche Ansicht und Würdigung ihrer Klasse schlechten Dank wissen; denn bei der Stiftung des Adels wollte der Staat gewiß nicht ein in ihm selbst erstarrtes und bloß blankes eisernes Inventarium stiften, sondern die Idee war, durch Erinnerung und Mahnung der Tugenden und Thaten der Ahnen den Geist der Kraft bei den Enkeln und Urenkeln als einen ewigen Strom der Hoheit und Seelengröße flüssig zu erhalten. Jene Ansicht hat freilich in den düstersten Jahrhunderten gegolten, aber nie in solcher dicken Unverschämtheit: irgend eine Tüchtigkeit, irgend ein Verdienst mußte doch da seyn,

ehe man die todte Münze an sich gelten ließ; in dieser letzten Zeit hätte selbst der weiseste und geliebteste Regent mit seinem besten Willen das nicht mehr durchsetzen und den Leuten einbilden können. Aber ich sage nur Eines: Die Zeit hat den Feudaladel abgeschafft, wie sie die Hierarchie abgeschafft hat, die Zeit, nichts als die Zeit. Seht euch doch ein wenig um in unserm Vaterlande, vergesst aber nicht sogleich wieder, was ihr gesehen, hört dann zwei Worte, und werfet Stöcke und Steine auf mich, wenn ich euch thöricht zu reden scheine. Zur Zeit, als aus einzelnen Reichsstädten noch 15000 und 20000 bewaffnete Männer ins Feld rückten, mußte auch der bessere Adel alte teutsche Freiheit, d. h. er mußte Bürgersinn darstellen: denn wer in der Welt etwas bedeuten will, muß sich an Sinn und Gestalt dem Volke schon gleich stellen, wenn es noch ein Volk giebt, das eigne Gestalt und eignen Sinn hat. Dies finden wir auch bei allen wirklich hochgesinnten und ritterlichen Edelleuten der letzten Zeit Deutschlands als eines einigen Landes, der Zeit der Reformation: sie sind, reden, handeln wie edle Bürger. Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Jakob Emser, Georg Frunsberg, Hartmuth von Cronenberg erschienen so. Denn damals waren noch teutsche Bürger, die für den Wettstreit bis zur höchsten Hoheit mit den edelsten Geschlechtern in die Schranken traten. Aber nach dieser Zeit ward es gar anders; aller Glanz und alle Macht des Vaterlandes ging nun allein auf den Adel über, und ist bei ihm gewesen bis auf diesen Tag. Sie waren die gebornen Heerführer, Rätthe, und Minister der Kaiser, Könige und Fürsten; sie erzogen und bildeten, sie umgaben und begleiteten sie; ihre waren die Herrschaft und Herrlichkeit, ihre die Vorrechte, ihre die Reize, Hülfsmittel, Leichtigkeiten jeder Bildung Ehre, und Glorie; bei ihnen stand

Es, ihren gestämpelten Werth in Gültigkeit zu erhalten: warum haben sie es nicht gewollt, oder vielmehr, warum haben sie es nicht gekonnt? Ich will es euch sagen: deswegen nicht, weil der Bürgeradel, und mit ihm der rechte Stolz und die rechte Freiheit der Germanen zerstört war. Es war weder Reibung noch Bewegung der Kräfte; es war kein Sinn noch Streben für das Vaterland, weil keiner so glücklich war, lebendigst ein Vaterland zu empfinden und zu lieben; ein kleinliches Hausglück, ein feiger Genuß, ein jämmerlicher Krämergeist hat den Adel wie den Bürger ergreifen und verzehren müssen, weil jeder höhere Trieb, der nach außen wollte, immer zurückgetrieben ward. Die Zeit hat ihr Gericht begonnen, sie ist noch weit von der Entscheidung; wie wird sie ausfallen, wenn die Akten des großen Prozesses geschlossen sind? Wahrlich nicht, wie die Faulen und Gutmüthigen hoffen und rathen.

Dies sei gesagt überhaupt als eine Beleuchtung der oben von 1 bis 6 bezifferten Sätze. Wo die politischen Ansichten, die historischen Funde, die Antriebe des Herzens, und die Grundsätze der Köpfe völlig verschieden sind, da stellt man sich und das Seine eben nur gegen das Fremde hin, und läßt andere, und die letzte Richterin, die Zeit, das Urtheil sprechen. Doch noch einige Worte über 1 und 2, daß der Adel das Stätige und Bleibende im Staate darstelle, der Bürger das Flüchtige und Wandelbare; daß der Adel da stehen müsse, gleichsam ein Janus mit zwei Köpfen, von welchen der eine in die Vergangenheit, der andere in die Zukunft schauet, der eine würdigt, was die Vergangenheit für uns gethan hat, der zweite weist, was wir für die Zukunft thun sollen. Die Centrifugalkraft des Bür-

gers soll durch die Centripetalkraft des Adels gehemmt werden, damit die Staatsmaschine nicht jeden Augenblick in Gefahr sey, zu Scheitern zu laufen. In dem Boden der Erde, worauf der Adel gegründet werden soll, steht das Feste; in der Verfeinerung der rohen Erzeugnisse und in aller künstlichen Thätigkeit und Betriebbarkeit steht das Lose des Staates.

Hier ist das Bild des Adels, wie er seyn soll. Ich schildere es denn, als wenn von Nachkommen der Kamillen und Kurier, der Hermanne und Hutten, der Schwerine und Zietzen geredet würde.

Der Inhaber des Majorats von liegenden Gründen ist also so gestellt, daß gemeines Bedürfnis, und Triebe gemeinen Bedürfnisses ihm nicht nahen dürfen. Draußen ist Reichthum, Glanz, Unabhängigkeit; drinnen Stolz, Hochsinn, Freimuth; kein Geiz, keine Feigheit, keine Eitelkeit, kein Neid, kein Uebermuth kann zu diesen erhabenen Sitten und ihren Bewohnern durchdringen; wo die niederen Triebe nie erweckt sind, da haben die hohen sich frei entwickeln können. In solchem Sinn, in solchen Umgebungen wachsen auch die Söhne auf; hier bedarf es keiner Erziehung, sie werden in dem Edlen geboren, dazu gewöhnt. Hier stehen von Geschlecht zu Geschlecht die Ahnen der Väter in ihren glorreichen Reihen aufgestellt; die Helden, die im Kampfe für das Vaterland fielen; die Rätthe und Diener des Königs, die für seine Herrlichkeit arbeiteten, für seine Sicherheit wachten; die Lichter der Kunst und Wissenschaft, die, von Kindheit auf von dem hohen und Idealen umleuchtet, ihre Sonnenbahn viel leichter durchflogen, als die Söhne des Bauern und Bürgers. Diese heiligen Schatten der Vergangenheit winken freundlich zu den unter ihnen wandelnden Kindlein, sprechen mit den

Knaben, und reden die Feuerworte furchtbaren Ernstes zu den Jünglingen. Aber nicht allein die Bilder der Todten, die nie sterben, sind Mahner und Erwecker jeder Tugend, sondern ihre Geschichte spricht die Lebendigen auf jedem Schritte an, und geht und steht in großen Erinnerungen umher. Das alte Schloß, und alle seine Säle, Zimmer und Kammern wissen Geschichten; jeder Stein, jeder Baum, jeder Hügel und jedes Thal, jeder Wald und jeder Bach sind durch irgend einen der großen Todten geheiligt, und erzählen seine Gedanken, Thaten und Worte. Wo alles heilig ist, da wird das Gemüth zum Gefühl und zur Würdigung der höchsten Menschheit erhoben, und athmet neben Hoheit und Stolz zugleich Milde und Barmherzigkeit ein. Die Menschen, die mit und unter dem Besizer eines solchen Majorats wohnen, werden nur durch ihr Glück gewahr, daß sie Nachbarn und Untersassen sind; denn hart und habfüchtig kann ein solcher nicht seyn. Weil er in der Vergangenheit lebt, und empfindet, was sie für ihn gethan, ja wie sie ihn geböhren hat, mit aller seiner Hochherzigkeit und Tugend, so steht er edel und menschlich in der Gegenwart, und blickt sorgend und liebend in die Zukunft. Hier, hier oder nirgends, ist sein Leben an den festesten Wurzeln der heiligsten Nothwendigkeit eingewachsen; hier halten ihn alle Erinnerungen, alle Gefühle, alle Pflichten fest; hier steht er, ein unerschütterlicher Pfeiler der Stärke und Tapferkeit; hier will er leben und sterben, und hier streitet er bis in den Tod für das ewige Vaterland und den nie sterbenden König, und zwingt die Knechte und Krämer, welche dienen und dinge wollen, durch sein allmächtiges Beispiel, sich für das Ewige und Unsterbliche zu opfern. Mit diesem Gefühl, mit diesem Sinn scheiden die jüngern Söhne und Brüder von dem Heerd der heiligen Penaten

und Laren ihrer Väter, und weihen sich dem Dienste des Vaterlandes. Zwischen Ehre und Tod, zwischen Treue und Verrätherei, zwischen Verleugnung und Genuß kennen die Hochsinnigen keine Wahl. Sie stehen ja da als die Vertreter des Unsterblichen und Bleibenden im Volke, als die ersten Geweihten für die Aufopferung und den Dienst, wenn es seyn muß, für den Tod und das Verderben; sie haben keine anderen Ansprüche, als sich diesem geliebten Vaterlande ganz hinzugeben, wissend den Spruch des Evangeliums und des Ritterthums; Wer der Größte ist, der soll der Diener seyn. Dies Bild stellen sie dar den Kleinen und den Großen, und binden so alle zusammen zu Einer Gewalt, Tugend und Herrlichkeit.

So sollte es seyn, so könnte es vielleicht seyn. Wer wagt zu sagen, daß es so ist, ja daß es je so war? Freilich der Traum ist so süß, seine Väter gleichsam ewig gegenwärtig zu haben, von ihrer Tugend und Kraft erweckt und gestärkt, von ihrem Ernst und Zorn gewarnt und gestraft zu werden; das Gefühl so lieb, in den Wiegen und an den Wiegenstellen großer Menschen zu allem Hohen und Würdigen hingewiegt und hingewöhnt zu werden; der Gedanke ist so stolz, täglich an die erinnert zu werden, an welchen der Faden unsers Daseyns hängt. Aber auch hier ist mehr Täuschung als Wirklichkeit. Was war, gehört allen, und wenn es lebendig im Volke wandelt, was es thun wird, wenn etwas Ewiges in ihm wirkte, und wenn wirklich ein Volk ist — so ist die Tugend und Glorie der edlen Todten eines Volkes, eben so des Bürgers und Bauern, wie ihrer Enkel und Urenkel. Denn Hermanne, Winkelriede, Nassau, Schwerine, Leibeke, Luther, gehören mir wie ihren Nachkommen, wenn ich sie mein zu machen weiß. Wenn die Gewalt der Bilder und Ahnen so groß wäre,

als sie seyn sollte, bei den Kindern und Kindeskin-
dern, warum ist das Große nicht häufiger auf das
Große gefolgt, als die Geschichte lehrt? Mark Au-
rels Sohn hieß Kommodus, Karls des Großen
Sohn hieß Ludwig der Fromme, des großen Kur-
fürsten Sohn hieß Friederich der Erste, Hermanns
und Luthers Söhne sind nicht gehört worden. Wie
wenige Milthiadesse zeugten Simone; wie wenige
Hamilkare zeugten Hannibale; wie wenige Eduarde
die Dritten konnten Schwarze Prinzen wegen im
siebenzehnten Jahre gewonnener Siege auf dem
Schlachtfelde zu Rittern schlagen; wie wenige Wil-
helme Nassau wurden von Moritzen nachgetreten.
Aber das sind die wahren Ahnen, die im Volke
leben für alle, daß sich jeder an der warm leben-
digen Sonne ihrer Glorie erquicken und entzünden
mag. So weinte sich der athenische Bürger The-
mistokles an Milthiades Malstein zum Vaterlands-
retter; so entzündete Herodot bei den olympischen
Spielen Thucydides Jugend mit dem Wunsche und
Gebet zu den Göttern: lasset mich werden, was
dieser ist! so dachte Cäsar einst Alexanders, seines
Geistes Ahnherrn, weinend, daß er in einem Alter,
wo jener schon im Tempel des Jupiter Ammon
schief, noch nichts gethan, daß die Welt von ihm
sprechen könne; so stiegen in Mailand und Cremo-
na weiland über dem Schutt und den Leichen ge-
schleifter Mauren und erschlagener Bürger immer
neue Kämpfer auf für Selbständigkeit und Frei-
heit; die Gefallenen hatten die Gewalt, die Leben-
digen ungestümer und freudiger in den Tod für das
Vaterland zu reißen; so schwebte der Schatten des
gemordeten Huß vor Luther; so winkten die edlen
Geister von Hamden, Blake, Sidney der großen
Seele Chathams zu; und so wird immer und ewig-
lich Tugend aus Tugend, und Glorie aus Glorie
blühen, wenn die großen Erinnerungen der Todten

die engen Häuser der Familien verlassen, und lebendig unter dem ganzen Volke umherwandeln, dessen sie waren. — Die Natur beweist in ihren geheimen Zeugungen, daß sie sich durch Menschenstand nicht fesseln läßt. Sie giebt großen Menschen Narren, Buben und Verbrecher zu Söhnen, und läßt aus der Dunkelheit der Hütten Helden und Genien aufsteigen, wenn der Kastengeist nicht alle Kraft in der Geburt lähmt und erstickt. Woher stammten die Telle, die Winkelriede, die de la Torre, die de la Cane, die Kolumbus, die Cook, die Engelbrechte, die Wafa, die Kunter, die Tromp, die Vasco, die Rodney, Temple, Nelson, Newton, Galilei, Keppler, die hoch über alle hochgebohrne Köpfe ihrer Zeit hinslogen? Doch genug, wenn Tugend und Geist in Familien im ewigen Fluß zu erhalten wäre, wenn das Hohe und Edle immer Edles und Hohes zeugte, so würde niemand mehr als ich für Majoratsadel stimmen. Aber in der zu großen Sicherheit des Besizes, in der unverlierbaren Gewisheit des Glanzes im Staate, wiegt man sich so leicht in glücklicher Faulheit ein, die, weil sie so viel zu besizen und zu seyn glaubt, nichts mehr meint erwerben zu müssen; alle Kraft versteint sich denn in ihr selbst zu einem wahren Kiesel, woraus kein Funke mehr aufblitzen wird, wenn nicht eine wahrhaft stählerne Gewalt von außen darauf schmettern kommt. Dann könnten diese Majoratsherren werden, was noch jüngst die Leibeigenen oder Scholengenossen waren; sie werden *glebae adscripti*, das letzte Geistige und Tugendliche wächst grade an der Erdscholle fest, und was ewig beweglich seyn sollte, wird ein kalter und fauler Stein.

Aber wie? wenn diese unvorrücklichen und unveräußerlichen Majorate nothwendig sind, um ein Gewicht der Schwere, eine ruhende und hemmende Kraft im Staate zu bilden, daß er durch die ge-

rührige und geistige Kraft der verarbeitenden, bildenden, verkünstlichenden und vergeistigenden Glieder desselben nicht aus seinen Angeln gerissen, und über alle Gränzen der Stätigkeit und des Gleichgewichts hinausgetrieben werde? Die Ansicht vom Acker und Ackerbau, die hierin liegt, ist sehr wichtig. Der Boden der Erde ist die eigentlich bindende und fesselnde Gewalt des Staatsbürgers. Über seine metallene, steinerne, thönerne Kruste ist schon an sich schwer und hart genug, und wird es immer bleiben, als daß der Staat in dem Harten noch künstliche Verhärtungen stiften, an das Schwere noch künstliche Gewichte hängen dürfte. Allein meine Majorate für die Bauern sind nothwendig; aber welche Majorate? bewegliche und wandelnde, weil Leben und Bewegung im Staate seyn muß. Denn ohne solche Bauernmajorate könnte diese erste Klasse der Mitbürger in ebenen Ländern ganz verschwinden. Daß aber Magnaten, Herren, und Reiche je verschwinden werden, da hats nicht Noth. Wir können auch annehmen — was ja die Erfahrung weist, in Ländern, wo alle Grundstücke von jedem Mitbürger erwerblich sind — selbst wenn der Erwerb der Grundstücke der unbeschränkteste ist, daß manche Besitze durch viele Geschlechter in derselben Familie bleiben werden, sobald sich in Freiheit und Bürgergeist der stolze und hohe Familiengeist wieder bildet. Immer aber wird die Erde, die lebendige und lustige, ihr altes Recht an dem Menschen behaupten; und wenn diese Erde da, wo er geboren ist, wieder als ein heiliges und majestätisches Vaterland vor ihm steht, an welchem er lebendige Mitgenossenschaft hat, wie viel heiliger und unverletzlicher wird ihm alles an ihr werden! Uebrigens kann die Erde nie genug engelländisch, ja englisch bearbeitet werden; denn wie ganz anders würden wir seyn, leben und herrschen, wenn wir mit eng-

lischer, ja göttlicher Erkenntniß den Prozeß ihrer Zeugung, die Zusammensetzung ihrer Organisation, das Verhältniß ihrer Bestandtheile, und die Wirkung derselben auf einander belauschen, durchschauen und anwenden könnten! Denn je freier wir uns von der Gewalt der rohen Elemente machen, und je leichter und kürzer wir sie bearbeiten und überwinden lernen, desto mehr Zeit gewinnen wir für das geistige und menschliche Leben. Auch werden wir unsre Erde mehr lieben, inniger verehren, fester an ihr hängen, jemehr wir entdecken, daß alles Eines Geistes, Lebens und Wirkens ist. Also nur immer frisch zu, mactrer Thuer, mit deinen Genossen und Wettstreitern! die Enkel werden euch Altäre bauen. Jenes sichere und faule Liegen derselben Menschen auf demselben Fleck, jene Ansicht der Besitze, wo aus jedem Stein, Baum, Hügel die Urahnen heraufsteigen, wird ja oft nichts weiter als ein leerer Götzendienst der Natur; die Bilder der Todten machen uns Lebendige so leicht zu todten Bildern, und verwandeln alles um uns her zu wahren Fetischen; wir träumen, vergöttern, beten an, und dünken uns damit das Thun, Wirken und Schaffen bezahlt zu haben.

Nein das Wort und der Gedanke: Dieses ist dein Vaterland, das heilige, unverlierbare, unsterbliche; auf diesem Boden lebten und starben die Väter; hier floß ihr Blut, hier ihr Schweiß im unermüdeten Dienste — erwächst und erblüht aus etwas Anderem, aus dem Gefühl, daß wir alle Bürger sind mit gleichen Rechten und Pflichten, daß weil jeder arbeiten, wirken, erwerben, genießen darf nach dem Maas seiner Kräfte, jeder auch sich darstellen und hingeben muß für den heiligen Dienst. Diese hohe Hoffnung hat der Vater des Vaterlandes gezeigt, diese Ansicht hat er uns gewiesen. Die Zeit muß allmählig reifen und vollenden, was herr-

lich empfangen und gedacht ist; er allein kann es nicht machen, die Besten und Weisesten im Volke müssen ihm helfen. Wie Jean Paul sagt in seiner Vorschule: Habt nur ja recht viel Genie, so wird euch das Uebrige von selbst zufallen, so kann man sagen: Habt nur erst einen gerechten Staat, so wird das Uebrige sich schon von selbst finden. Wann alle bürgerlichen und irdischen Thätigkeiten erst richtig vertreten werden, so wird sich Kampf und Gegenkampf, und in seiner wohlthätigen Bewegung das gesuchte Gleichgewicht der Kräfte von sich selbst erzeugen, und an seine Stelle setzen. Alle jene Ausschweifungen, Schanden und Rasereien der jüngsten Zeit rührten daher, daß Sklaven die Freiheit weder verstehen noch ertragen können: sie wird, wie alles Beste, nicht auf einmal. Aber wo sie ist, da wird auch Zucht, Ruhe, Mäßigkeit, Ehrfurcht gegen die Unverletzlichkeit des Gesetzes und gegen die Majestät des Thrones; da wird verweilende und festhaltende Liebe zu dem, was man hat, nicht jene gefürchtete wilde Neuerungswuth, die immer zu etwas Andern hin will, ja die zu dem Unmöglichen hin will, was man hier unten nur in der Idee über der Erde besitzen darf; da werden aber auch alle Triebe und Strebungen allgemein, für das Volk und in dem Volke lebend und fortlebend; da binden nicht allein die alten ehrwürdigen Schloffer, Haine, Berge, Hügel und Seen den Bürger an seine Erde, sondern jedes Haus, jede Hütte, ja jeder stumme Stein spricht von dem, was unsere Väter für uns thaten, und was wir für unsere Enkel thun sollen. Wir sind einmal in dem Geist der Dinge, und wir können nicht zurück zu ihrem Leibe, selbst wenn es da viel besser und sicherer wäre. Dichterische Sehnsucht nach dem, was durch die Jahre idealisch geworden, gutgemeinte Rückweisun-

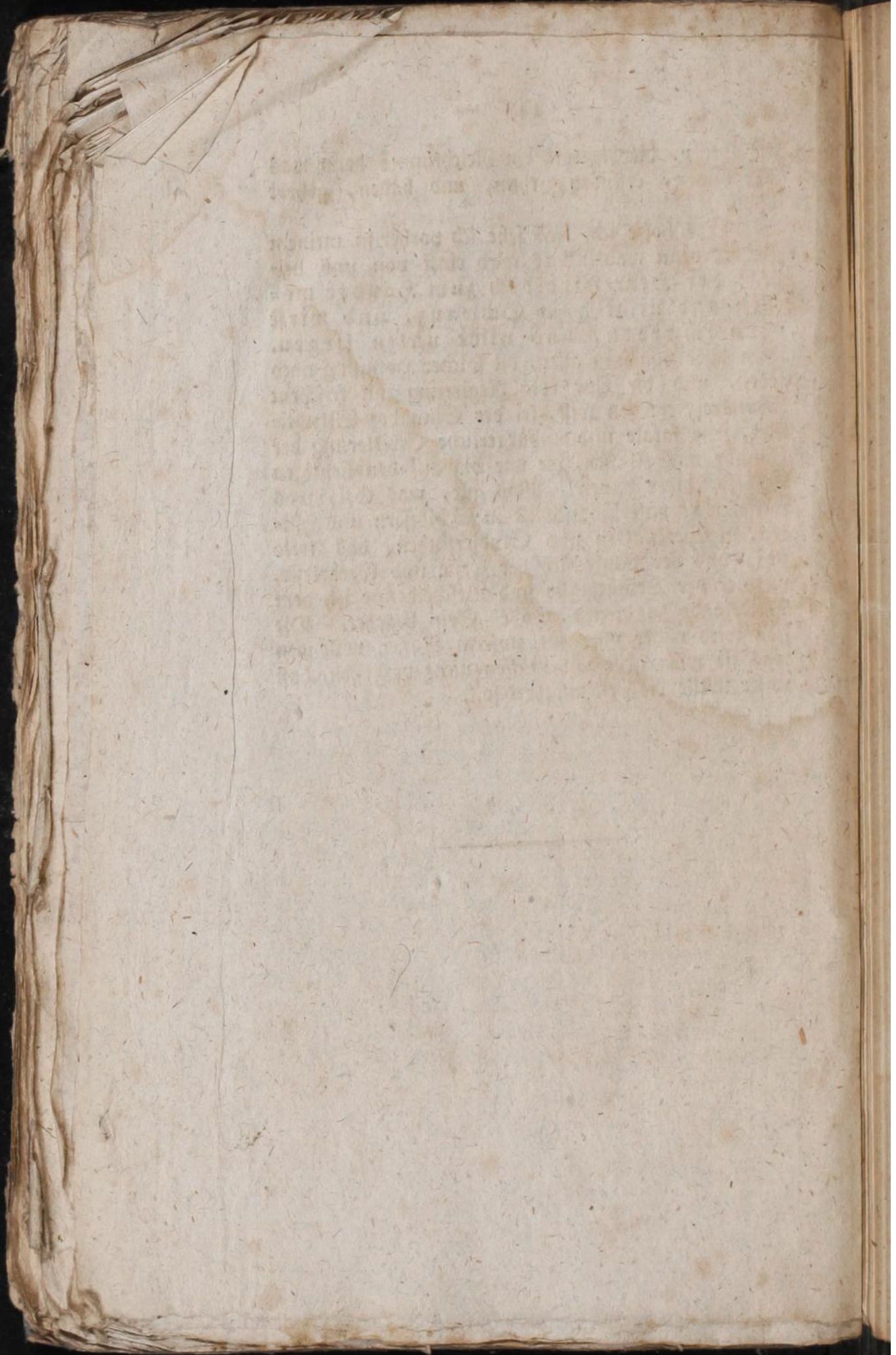
gen auf das Vergangene, menschliche Klagen über den Verfall und den Sturz der Einrichtungen, wobei unsere Väter glücklich waren, was frommen sie uns? Jeder Schritt zurück ist ein Schritt näher zum Untergange; es muß noch viel rascher vorwärts, dem Tode des Alten muß noch viel muthiger ins Aug geschaut werden, wenn wir bleibendes Heil und Leben gewinnen wollen. Dies ist das Evangelium unsers Christenthums, dies das Evangelium unsrer Staatslehre. Nicht faulen Dienst, sondern lebendige Kraft, nicht gebundene Knechtschaft, sondern bewegliche Freiheit wollen beide. Was wäre unser Christenthum, wenn es die geistige Gewalt der Dinge nicht immer höher und höher erhebe und allmächtiger besecte? Ihr Stifter starb für die Idee der ewigen Gottheit und Menschheit; auch wir sollen als Menschen im Allgemeinen und für das Allgemeine, wir sollen für Gott, Volk, Vaterland, König leben und sterben: Liebe soll gewinnen, was Furcht verloren. Weit ist der Zirkel der Dinge, die vergangen und erlitten sind; nirgends an ihm kann man eine Deffnung zeigen, wo sich hinaus und hineinspringen ließe: nicht die Verachtung der Priester, nicht die Hintansetzung des Adels hat den Atheismus, Indifferentismus, Kosmopolitismus, allen den egoistischen Krämergeist, alle die behagliche Faulheit, alle die kalte Selbstsucht erzeugt, worüber mit Recht geklagt und gesucht wird; sondern dies alles, und unsre ganze Bildung, oder Nichtbildung, kurz, der Punkt, worauf wir stehen, hat sich in uns so neben und aus einander geböhren, Ursache und Wirkung liegen so verlarvt in einander, daß der feinste Tausendkünstler die verworrenen Fäden nicht entwirren mag. Aber der Schluß und Fund aus allem ist: Weil etwas Neues werden sollte, mußte das Alte sich in ihm selbst verle-

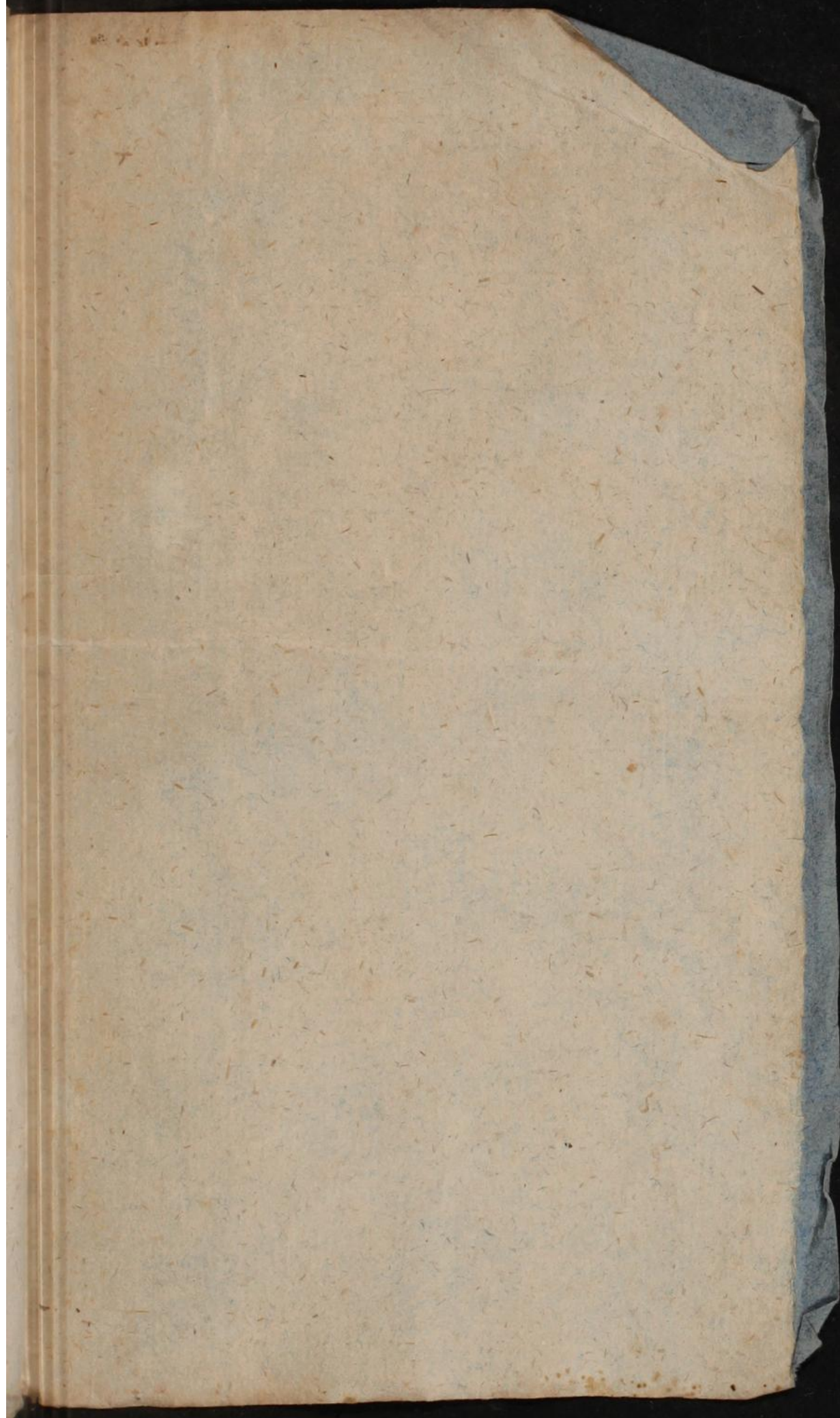
A

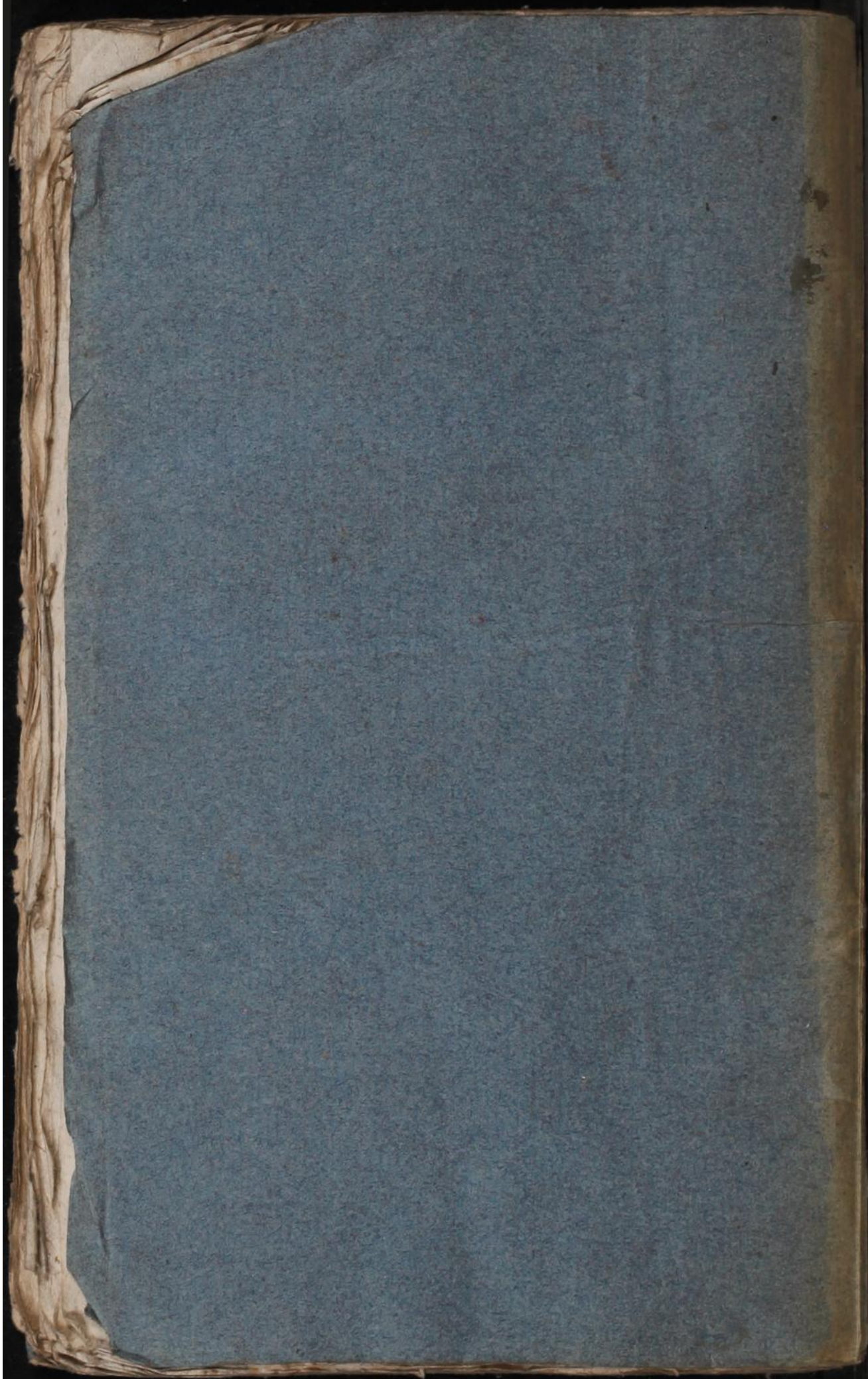
ben und vergehen. Wenn wir nur erst als Bürger mit einander stehen, streben und wirken; wenn jeder fühlt, daß er zum Ganzen gehört, und daß das Ganze in ihm ist — dann wird auch menschlich und bürgerlich gerungen werden, und die Tugend und Einfalt, der Ernst und die Treue, die Verleugnung und die Frömmigkeit unserer Väter werden die Zierlichkeit, Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, und Selbstsucht verdrängen, woran wir siechten und wofür wir so scharf gezüchtigt worden sind. Dann wird unser Gemüth dankbar zurückblicken zu den Tugenden und Verdiensten der Vergangenheit, es wird sorgend hinblicken zu den Arbeiten und Geburten der Zukunft, der ganze Mensch aber mit Leib und Seele wird fest, tüchtig und stolz wirken in der Gegenwart. Wenn dieses ernste, hohe, wirkliche Leben die Männer ergreift, so werden die alten Sitten und Weisen, das, was wir als die verlorne Treue, Einfalt und Kraft unserer Väter betrauern, von selbst wieder kommen, wenn die germanische Erde und die germanischen Menschen nicht durch eine böse Zauberei des Zeitalters völlig verwandelt sind. Diese Männer und Bürger haben etwas Anderes zu thun, als windbeutelisch, zierlich und ästhetisch von Vergnügen zu Vergnügen, von Geplapper zu Geplapper, von Puztisch zu Puztisch zu flattern, Neuheiten zu schwätzen, sich zu Neuheiten zu machen, und Jungfrauen zu beschmizen und Weiber zu verderben. Dann tritt die Erziehung wieder in ihre Würde, die Ehe wieder in ihre Heiligkeit: die Knaben sollen ja Männer werden, die Weiber sollen ja Helden gebären. Dann, wenn der Bürger und der Bürgername das Höchste und Stolzeste ist, wird jeder große und herrliche Mensch, jeder Held, Künstler, Erfinder, Seher ein Ahnherr des ganzen Volkes, dann wird der Gottesdienst ein Fest, das Vergnügen eine Freude, die Eitelkeit

ein Stolz, die Armuth ein Reichthum: denn was Alle bilden, erfinden, thun, und haben, gehört Allen.

Dies hoffe ich, dies sehe ich vorher in meinem Geiste; denn wahrlich es wird einst von uns heißen: der Herr wird dich zum Haupte machen und nicht zum Schwanz, und wirst oben schweben, und nicht unten liegen. Fern aber von uns allen, die solcher Hoffnung nach leben, und die eine edle Regierung mit frischem Lebensreiz erregen will, sei der Sinn der Entzweiung, jene fatale und unbürgerliche Erbitterung der Stände und Klassen, die wir bis auf den heutigen Tag so schwer büßen! Was gut, was edel, was weise, was vaterländisch ist in Schlössern und Hütten, in Werkstätten und Studierstuben, das trete vor, und der dünke sich der Erste und Geehrteste, welcher der Demüthigste und Bescheidenste ist, dem Vaterlande zu dienen, wo es Sein begehrt. Die Zeit wird wider und mit unserm Willen vollenden was sie will; aber wir müssen nicht vergessen, daß unser Wille die Zeit machen soll.







1514







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Centimetres

B.I.G.

Farbkarte #13

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
								
								

